

Universität Utrecht

Fakultät für Geisteswissenschaften  
Fachbereich für Sprache, Literatur und Kommunikation (TLC)

Intercultural Communication  
(MA Linguistics)

## **Masterarbeit**

**Zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (MA)**

# **Repräsentationen des Nahen Ostens in „Die ZEIT“ von 2001 bis 2016**

## **Eine diskurslinguistische Analyse**

Erstgutachterin: Doris Abitzsch MA  
Zweitgutachter: Dr. Stefan Sudhoff

Vorgelegt von: Nele Huneke  
Stud.-Nr.: 6519083  
[n.huneke@students.uu.nl](mailto:n.huneke@students.uu.nl)

Wörterzahl Kerntext: 12.820

11.04.2019

## Zusammenfassung

Diese Masterarbeit untersucht Repräsentationen des Nahen Ostens – des sogenannten Orients – in der deutschen Zeitung „Die ZEIT“ zu vier prägnanten historischen Ereignissen von 2001 bis 2016. Als Grundlage der Analyse dient Saids Werk „Orientalismus“ von 1978 (inklusive des Vorworts von 2003), in dem er eine höhere Machtposition des Westens gegenüber dem Orient aufzeigt. Kann das Bild, das laut Said in westlichen Ländern vom Nahen Osten konstruiert und vermittelt wurde, in Artikeln von „Die ZEIT“ nachvollzogen werden? Eine korpuslinguistische Diskursanalyse, die in dieser Arbeit eine Schlagwort- und eine kritische Diskursanalyse miteinander vereint, bietet Aufschluss über Repräsentationen und über linguistische Merkmale, die im Diskurs um den Nahen Osten und den Westen relevant erscheinen.

## Abstract

The present Master's thesis investigates representations of the Middle East – the so called Orient – in the German newspaper “Die ZEIT” regarding four far-reaching events between 2001 and 2016. Said's hypotheses about a superiority of Western countries in contrast to the Orient are highlighted in his work “Orientalism” from 1978 (including the preface from 2003), which serves as a constituent for the theoretical background in this thesis. Is the image about the Orient, which according to Said was constructed and conveyed by the West, evident in newspaper articles published by “Die ZEIT”? In this thesis, a corpus-linguistic discourse analysis combines a keyword analysis and a critical discourse analysis in order to be able to gain insight into representations and linguistic characteristics that arise to be relevant in the discourse regarding the East and West.

## **Inhaltsverzeichnis**

Zusammenfassung/Abstract

Abbildungsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2. Kontext</b>	<b>3</b>
<b>3. Theoretischer Rahmen</b>	<b>7</b>
3.1 Der Orient / Der Nahe Osten	7
3.2 Orientalismus	9
3.3 Imagologie	12
3.4 <i>Other</i> und Essentialismus	14
3.5 Fragestellung	15
<b>4. Methode</b>	<b>16</b>
4.1 Vorstellung des Datenmaterials	16
4.2 Vorgehen: Korpuslinguistische Diskursanalyse	17
4.2.1 Schlagwortanalyse	18
4.2.2 Kritische Diskursanalyse	20
<b>5. Resultate</b>	<b>22</b>
5.1 Korpus „11. September 2001“	22
5.2 Korpus „Kalif 2004“	23
5.3 Korpus „Arabischer Frühling 2011“	24
5.4 Korpus „Berliner Weihnachtsmarkt 2016“	24
5.5 Ergebnis aller vier Korpora in Relation zum Referenzkorpus	25
<b>6. Analyse und Diskussion</b>	<b>27</b>
6.1 Korpus „11. September 2001“	27
6.2 Korpus „Kalif 2004“	30
6.3 Korpus „Arabischer Frühling 2011“	32
6.4 Korpus „Berliner Weihnachtsmarkt 2016“	35
6.5 Ergebnis aller vier Korpora in Relation zum Referenzkorpus	36
<b>7. Konklusion, Ausblick und Reflexion</b>	<b>39</b>
<b>Literatur- und Quellenverzeichnis</b>	
<b>Anhang 1 – Tabellen der Schlagwörter</b>	
<b>Anhang 2 – Korpus</b>	
<b>Anhang 3 – Referenzkorpus</b>	

## **Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Forces of Representation (Holliday, A./Hyde, M./Kullman, J. (2017). *Intercultural communication. An advanced resource book for students*. New York/Oxon: Routledge. 3. Ausgabe. S. 43.)

Abb. 2: Die Untersuchungskorpora

Abb. 3: Korpus „11. September 2001“

Abb. 4: Korpus „Kalif 2004“

Abb. 5: Korpus „Arabischer Frühling 2011“

Abb. 6: Korpus „Berliner Weihnachtsmarkt 2016“

Abb. 7: Ergebnis aller vier Korpora in Relation zum Referenzkorpus

## 1. Einleitung

“[N]either the term Orient nor the concept of the West has any ontological stability; each is made up of human effort, partly affirmation, partly identification of the Other” (Edward Said 2003: xlv).

Edward Saids Werk „Orientalismus“ hat, nachdem es 1978 veröffentlicht wurde, eine Debatte über seine Studien bezüglich der Beziehung zwischen dem sogenannten *Orient* und seinem Kontrahenten, dem *Okzident*, ausgelöst (vgl. Varisco 2017: xi). Said stellt fest, dass das Gebiet, welches allgemein als *Westen* bezeichnet wird, einen unterlegenen Gegner, den Orient, konstruiert – welcher Umstand nicht zuletzt durch die Kolonialisierung belegt scheint – um seine eigene Position und Identität auf der Welt zu manifestieren (vgl. Said 1978/2003<sup>1</sup>: 1f.). Laut Varisco (2017) wird in Saids Werk, wie im eröffnenden Zitat dargelegt, deutlich, dass Darstellungen über das Gebiet östlich Europas mehr über die Identität und Sichtweisen der meist westlichen Verfasser<sup>2</sup> vermuten lässt, als über den Orient und seine Bewohner selbst (vgl. xii).

Im Zuge dieser Arbeit soll herausgefunden werden, wie Repräsentationen vom Orient zu Ereignissen, die in den Medien diskutiert wurden, durch linguistische Mittel geformt werden, und welche Rückschlüsse sich dadurch auf die Sicht- und Denkweisen der westlichen Länder – insbesondere Deutschlands – ziehen lassen.

Zur Einführung in das Thema werden in dieser Arbeit zunächst historische und politische Entwicklungen des Nahen Ostens<sup>3</sup> aufgezeigt, um anschließend genauer auf Saids Äußerungen in „Orientalismus“ (1978/2003) einzugehen. Im Nachwort von 1995 weist Said (1978/2003) darauf hin, dass er keinesfalls eine essentialistische Sichtweise auf den Orient und den Okzident hat und sein Werk „Orientalismus“ weder eine Kritik am Westen noch eine Verteidigung des Orients und Islams sein soll (vgl. ebd.: 331).<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Zitate und Paraphrasen dieses Autors sind, wenn nicht auf Englisch dargestellt, von der Autorin dieser Arbeit aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt worden.

<sup>2</sup> In dieser Arbeit wird für eine erleichterte Lesbarkeit mitunter lediglich die männliche Wortform verwendet, dies stellt jedoch keine Benachteiligung des weiblichen Geschlechts dar und meint beide Geschlechter gleichermaßen.

<sup>3</sup> Es wird im Folgenden größtenteils der Begriff *Naher Osten* verwendet, wenn auf den Orient referiert wird, da diese Benennung zeitgemäß erscheint und im aktuellen Sprachgebrauch zu finden ist. Wenn von Saids (1978/2003) Gedanken gesprochen wird, wird meist *Orient* verwendet. Mehr Informationen dazu folgen in Kapitel 3.1.

<sup>4</sup> Mehr Informationen zu den Kritiken siehe Kapitel 3.2.

Im Anschluss wird der imagologische Ansatz zur Erforschung interkultureller Kommunikation erörtert (vgl. Ten Thije 2016 und im Druck). Die interkulturelle Kommunikation ist ein Forschungsfeld, das interdisziplinär verankert ist und unter anderem Beiträge zur Linguistik und Anthropologie liefert (vgl. Ten Thije 2016: 581). Es kann Aufschluss darüber geben, wie sich Ideologien und Sichtweisen in verbalen und nonverbalen Äußerungen ausdrücken. In dieser Arbeit liegt das Augenmerk auf Wörtern und ihren Konnotationen, die rund um das Thema Orient und Naher Osten erscheinen. Die imagologische Herangehensweise bietet dabei die Möglichkeit, Repräsentationen zu untersuchen. Wie in Saids Buch (1978/2003) mehrfach erwähnt und durch Literatur von Holliday et al. (2017) gestützt, spielen die Konzepte *Self* und *Other* im Kontext von „Orientalismus“ eine wichtige Rolle. Der Orient wird bei Said (1978/2003) als *Other* (vgl. ebd.: xv ff.) deklariert, als etwas Fremdes, was im Gegensatz zum Westen, dem Vertrauten steht (vgl. ebd.: xii ff.).

Im darauffolgenden Kapitel wird die Methode, die korpuslinguistische Diskursanalyse, erläutert. Artikel aus der deutschen Zeitung „Die ZEIT“, die an Zeitpunkten zwischen 2011 und 2016 publiziert wurden, dienen als Datenmaterial und werden zunächst mithilfe einer Schlagwortanalyse betrachtet, häufig auftretende Wörter werden auf Basis von Kalwas Forschungen (2013)<sup>5</sup> deduziert. Eine kritische Diskursanalyse bettet den Diskurs rund um den Nahen Osten anschließend in einen breiteren Kontext ein. Die Artikel werden mithilfe der beiden Analysen daraufhin untersucht, welche Ideologien sich in der Sprache widerspiegeln, und ob eine Differenzierung zwischen Ost und West, wie Said sie empfindet, erfolgt.

Für die Beschreibung und Definition der Thematik werden von der deutschen Autorin dieser Masterarbeit diverse Medien konsultiert. Es wird darauf Wert gelegt, Fakten vorzustellen, trotzdem ist es möglich, dass diese Medien die Darstellung des Orients auf eine bestimmte Art und Weise inszenieren. Wie Spencer-Oatey und Franklin (2009) erläutern, ist *decentring* von großer Bedeutung, um eine angemessene Sichtweise auf Materialien einer wissenschaftlichen Arbeit zu haben. Dies beinhaltet, dass Forschende in der Lage sind, verschiedene Perspektiven bezüglich eines Themas einzunehmen und eigene Hintergründe und damit verbundene Denkweisen zu reflektieren (vgl. ebd.: 6, 269).

---

<sup>5</sup> Kalwa (2013) stellt Forschungen zum „Konzept Islam“ an, die der Thematik und den Herangehensweisen an die Untersuchung dieser Arbeit ähneln. Daher wird sich im Laufe dieser Arbeit mehrfach auf die Autorin bezogen.

## 2. Kontext

„Fall Mounir al-Mottassadeq: Ein Bündel Cash für den 9/11-Terror-Helfer“ (Gebauer 2019 für Spiegel Online), „Das Mullah-Regime will die Arbeit der Nazis zu Ende führen“ (Posener 2019 für Welt), „Flüchtling drohte, Frau zu schlachten“ (Schilz 2019 für Bild), „Geflüchtete Saudi-Frau auf dem Weg nach Kanada“ (Geray für Bild 2019), „Araber und ihre Pferde – Verrückt nach Wüstengalopp“ (Vogt 2012 für Manager Magazin), „1001 Nacht im Pfarrsaal“ (Süddeutsche Zeitung 2019), „Frauenbild in der arabischen Welt: Verachtet, diskriminiert, missbraucht“ (Gehlen 2016 für Handelsblatt).

Diese Schlagzeilen verschiedener Zeitungen verkörpern einige Beispiele für den Diskurs um den Nahen Osten und seine Darstellung in den Medien. Wörter wie „Terror“ oder „schlachten“, Verallgemeinerungen wie „Araber und ihre Pferde“ oder das Frauenbild in arabischen Ländern scheinen „abwertende Ideen“ (Stefanowitsch 2018) in einer „abwertenden Sprache“ (ebd.) zu äußern. Der Sprachwissenschaftler Stefanowitsch (2018) weist darauf hin, dass eine politisch korrekte Sprache wichtig ist, damit keine ungerechten und verachtenden Gedanken zum Normalfall werden (vgl. ebd.). Sprache spielt gesellschaftspolitisch eine bedeutende Rolle, denn durch die genannten Schlagzeilen werden nicht nur Sichtweisen der verfassenden Instanzen deutlich, sondern es werden auch viele Menschen erreicht, die sich auf diese Weise ein Bild des Nahen Ostens und seiner Einwohner machen und somit in ihrer Meinungsbildung beeinflusst werden (vgl. Kalwa 2013: 24, Roskos-Ewoldsen & Monahan 2007: 295, Samiei 2010: 1149ff.).

Das Thema Orient, seine Geschichte und seine Gegenwart sind sehr umfangreich. Der Nahe Osten besteht aus mehreren Ländern, welche sich allesamt durch eigene politische und religiöse Grundsätze sowie historische Entwicklungen definieren. In dieser Arbeit wird aufgrund des begrenzten Umfangs lediglich ein Überblick gegeben. Die komplexen Gegebenheiten und Entwicklungen einer jeden Region des Orients können nur angerissen werden. Die Verfasserin möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass keinesfalls der Eindruck entstehen soll, dass der Orient als ein homogenes Gebiet aufgefasst, sondern dass er in seiner Komplexität erkannt wird.

Das Gebiet ist immer wieder Thema in den Medien auf der ganzen Welt. Repräsentationen über Einwohner, religiöse, kulturelle, geschichtliche, gesellschaftliche und politische Umstände und Vorkommnisse der Region sind evident in Zeitungen,

Radiobeiträgen und auf Plattformen im Internet. Aufgrund der Kolonialisierung, die in der Vergangenheit zu Diskrepanzen zwischen den Regionen im sogenannten Osten und Westen geführt hat, ist seit Jahren ein ungleiches Machtverhältnis zwischen beiden Gebieten zu beobachten (vgl. Purtschert 2017, Said 1978/2003: xvi, 5f.): „The relationship between Occident and Orient is a relationship of power, of domination“ (Said 1978/2003: 6). Said (1978/2003) spricht aufgrund dieser Einteilung in zwei unterschiedlich starke Gebiete, die seiner Meinung nach überwiegend vom Westen vorgenommen wird, von *Orientalismus* und weist darauf hin, dass von einem französisch-britischen Orientalismus gesprochen werden kann, da diese beiden Staaten maßgeblich an der Konstruktion des Orients beteiligt waren. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist Amerika die bestimmende Macht über den Osten (vgl. ebd.: 5).

Vier gesellschaftspolitisch relevante Ereignisse, zu denen der Nahe Osten in den Medien thematisiert wurde, werden in dieser Arbeit vorgestellt: Der 11. September 2001 hat Menschen auf der ganzen Welt erreicht, denn an dem Tag haben Terroristen, die vier Flugzeuge entführten, in Amerika ca. 3000 Menschen getötet und mehr als 6000 verletzt. Die Flugzeuge stürzten in das World Trade Center, ins Pentagon und in der Nähe Pittsburghs ab. Die Terrorgruppe al-Qaida bekannte sich zu den Taten, woraufhin die Taliban<sup>6</sup> in Afghanistan, die al-Qaida Zuflucht gewährte, von US-amerikanischen Gruppen entmachtet wurde (vgl. BPB 4). Nicht zuletzt seit den Anschlägen vom 11. September 2001 wird der Nahe Osten unter anderem in Deutschland mit dem Islam gleichgesetzt und mit negativen Ereignissen und Eigenschaften in Verbindung gebracht, welcher Umstand jedoch nicht unbedingt realitätsnah ist (vgl. Kalwa 2013: 20):

In weiten Kreisen der nichtmuslimischen deutschen Bevölkerung herrscht ein Negativbild über den Islam vor, das durch wenig konkrete Sachkenntnis über Kultur und Religion sowie die geo-politischen Verhältnisse in der so genannten islamischen Welt geprägt ist, sondern vornehmlich aus emotionalen Komponenten besteht. Neben Gewaltassoziationen herrschen zudem stereotype Vorstellungen über das Frauenbild vor sowie die Idee von Rückschrittlichkeit und Weltmachtstreben bis hin zum Empfinden eines starken Bedrohungspotenzials von Seiten des Islams (Schiffer 2005: 13 zit. n. Kalwa 2013: 20).

Es ist anzunehmen, dass die aktuellere Form des Orientalismus-Diskurses, den Said 1978 anspricht, einem „Islam vs. West“ (Said 1978/2003: xvii) Diskurs gewichen sein könnte, seitdem sich 2001 Terroristen mit ihren Taten auf die Religion Islam berufen haben (vgl. Victor 2004, Samiei 2010: 1148, Kalwa 2013: 66). Der

---

<sup>6</sup> Mehr Informationen zu der Taliban siehe Steinberg (2011).



Westen und Osten stehen laut Samiei (2010) seitdem in neuem Licht da, welcher Umstand zudem durch die Globalisierung beeinflusst wird. Zu den grundlegenden Eigenschaften der Globalisierung zählt er zum Beispiel *deterritorialisation*, eine Ent-räumlichung, die beinhaltet, dass Menschen nicht nur durch die Zugehörigkeit zu einem örtlichen Raum definiert werden, sondern dass sie zunehmend durch Technologien vernetzt sind (*interconnectedness*) und es keine Rolle spielt, wo sich jemand befindet (vgl. ebd.: 1148). So kann eine Verschiebung des Diskurses von einem örtlichen Gebiet (Orient) zu einer Ideologie, einer Religion (Islam) erfolgen, die nicht an einen Raum gebunden ist: „Im Prozess der Globalisierung sind Kulturen und Religionen zu weltweiten Austauschgemeinschaften verschmolzen“ (Rosiny 2016).

Metin Kaplan, der 2004 in den Medien für Aufruhr sorgte, ist Hauptakteur im zweiten Teil des Korpus. Metin Kaplan ernannte sich in den 1980ern in Köln selbst zum Kalifen<sup>7 8</sup> (vgl. Wilmes 2014). Er war Kopf der islamistischen Gruppe *Kalifat-staat*, die 2001 verboten wurde, weil sie von Deutschland aus die türkische Regierung stürzen und einen islamischen Staat bilden wollte. Eine „zuweilen demokratisch legitimierte[...], weltlich-religiöse[...] Führung [...] im Rahmen einer egalitären islamischen Weltgesellschaft“ (BPB 5) war das Ziel. Kaplan hatte außerdem zum Mord an einem Mann aufgerufen, der den Titel des Kalifen ebenfalls für sich beanspruchen wollte; er nahm Kontakt zu al-Qaidas Führer bin Laden auf und hielt sich seit Jahren in Deutschland auf, um seine Angriffe auf die Türkei zu planen, obwohl er nicht immer eine Aufenthaltserlaubnis hatte. Da er jedoch in der Türkei aufgrund dieser bekannten Pläne die Todesstrafe erhalten hätte, konnte er lange Zeit nicht zum Verlassen Deutschlands aufgefordert werden. 2004 änderten sich die Gesetze in der Türkei und das Bundesverwaltungsgericht entschied, dass Kaplan das Land verlassen muss. In der Türkei verbringt er aktuell insgesamt 17 Jahre im Gefängnis (vgl. Wilmes 2014, Rößler 2004).

Der dritte Zeitpunkt umfasst den Arabischen Frühling, der Rebellionen in arabischen Ländern im Jahr 2011 beschreibt, bei denen eine „weltlich orientierte Jugend“ (El Difraoui 2011) gegen terroristische Aktivitäten und für demokratische

---

<sup>7</sup> Standardgemäß hätte er gewählt werden müssen (vgl. BPB 5), doch dieser Umstand ist hier nicht im Fokus.

<sup>8</sup> Das Kalifat bezeichnet „die Institution des weltlich-religiösen Herrschers in der muslimischen Welt“ (BPB 5). Der Kalif ist das Oberhaupt des Kalifats und ist „für die Durchsetzung der Gesetze, die Verteidigung und Vergrößerung des Herrschaftsgebietes [...] und die Überwachung der Regierung zuständig“ (BPB 5).

Staatsformen protestierte. Osama bin Laden, der Kopf der Terrorgruppe al-Qaida, wurde im Mai 2011 von US-Soldaten getötet. Durch diese Umstände war al-Qaida geschwächt, jedoch sind gewaltbereite islamistische Anhänger durch Vernetzung im Internet in der Lage, ihre Ideologie weiterhin zu verbreiten – genauso sind es aber auch Menschen, die ohne Terror leben wollen. El Difraoui (2011) ist der Meinung, dass ein politischer Wandel weg von Diktaturen in den arabischen Ländern „durch überwiegend friedliche Massenmobilisierung und nicht durch jihadistische Gewaltstrategien“ (ebd.) möglich ist.

Der „schwerste[...] islamistische[...] Anschlag in Deutschland“ (Seibert 2018) auf den Berliner Weihnachtsmarkt im Dezember 2016 umfasst das vierte Korpus dieser Arbeit. Anis Amri, ein tunesisch-stämmiger Mann, fuhr mit einem Lastwagen in eine Menschenmenge auf dem Breitscheidplatz, tötete auf diese Weise 12 Menschen (unter anderem seinen Komplizen) und verletzte viele weitere. Amri galt bereits Monate zuvor als Gefährder und war Behörden mehrfach aufgefallen, wurde jedoch nicht aus Deutschland abgeschoben, welcher Umstand auf viel Kritik stieß. Er wurde schließlich auf seiner Flucht in Italien von der Polizei erschossen (vgl. Seibert 2018).

Kalwa (2013) untersucht in ihrem Werk den vielseitigen Diskurs über den Islam, zu dessen Themenbereich auch der Nahe Osten zählt. Das Wissen, das über den Nahen Osten in westlichen Ländern herrscht, wird unter anderem durch Medien vermittelt und regt diesen Diskurs an. „Diskurse [können] als Wissensformationen begriffen werden, die u. a. sprachlich in Erscheinung treten“ (Spieß 2018:144). Medien haben einen entscheidenden Einfluss auf Meinungs- und Wissensbildung (vgl. Kalwa 2013: 24, Roskos-Ewoldsen & Monahan 2007: 295, Samiei 2010: 1149ff.). In dieser Masterarbeit soll untersucht werden, welche Konnotationen und Assoziationen Schlagwörter in Zeitungsartikeln beinhalten, um so herauszufinden, welches Bild die hier behandelte „Die ZEIT“ vom Nahen Osten vermittelt. Ist es tatsächlich so, dass negative Wörter genutzt werden, um den Orient, das Fremde, darzustellen, wie Schiffer (2005: 13) im genannten Zitat deutlich werden lässt? Ist eine Darstellung des Westens als „rational, developed, humane, superior“ und des Ostens als „aberrant, undeveloped, inferior“ (Said, 1978/2003: 300) zu beobachten, was die Meinungsbildung über den Nahen Osten beeinflussen könnte?

### 3. Theoretischer Rahmen

Der Theorieteil dieser Arbeit ist in vier Unterkapitel eingeteilt, die im Rahmen des Themas Naher Osten als relevant betrachtet werden. Zunächst werden der Orient an sich, seine Begrifflichkeiten und historischen sowie politischen Entwicklungen berücksichtigt. Im Anschluss werden Gedankengänge Saids unter Betrachtung seines Werkes „Orientalismus“ (1978) mit dem Themengebiet in Verbindung gebracht. Weiterhin bietet das Unterkapitel um Imagologie Einblick in die Untersuchung von Repräsentationen von Individuen oder Kollektiven, wobei Konzepte wie Identität und das Bewusstsein von einer Einteilung in Eigen- und Fremdgruppe von Bedeutung sind. Im letzten Unterkapitel wird genauer auf eines dieser Konzepte, das *Other*, Bezug genommen, welches in Saids (1978/2003) Werk mehrfach erwähnt wird.

#### 3.1 Der Orient / Der Nahe Osten

Die Benennungen „Morgenland, Arabische Welt, Naher Osten, Mittlerer Osten, Mittelmeerregion und viele andere Bezeichnungen“ (Fürtig 2013) werden verwendet, um den Orient zu beschreiben, eine Region östlich und südöstlich von Europa. Es ist dabei nicht klar, welche Länder oder Gebiete eindeutig zum Orient gehören. Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde mit *Orient* auf das „gesamte außereuropäische Einflussgebiet des Osmanischen Reiches“ (Fürtig 2013) referiert. Damit war die Region im Westen Nordafrikas bis hin zu Ägypten und weiter bis zum heutigen Iran gemeint (vgl. Fürtig 2013). Seitdem terroristische Aktivitäten ausgeübt werden, deren Verantwortliche sich auf den Islam berufen, wird auch Afghanistan miteinbezogen (vgl. Victor 2004).

Der Begriff Orient wurde in der römischen Antike eingeführt und soll das Gebiet als der „Osten, in dem die Sonne aufgeht (lat.: sol oriens)“ (Fürtig 2013) beschreiben. Das Gegenstück stellt der Okzident dar, „der Westen, in dem die Sonne untergeht (lat.: sol occidentens)“ (Fürtig 2013). Die Benennung Orient ist heutzutage größtenteils evident, wenn es um religiöse oder kulturelle Gegebenheiten geht, bei denen Assoziationen wie „Exotik, Genuss und Sinnlichkeit [sowie] [...] Weisheit und verfeinerte Kultur“ (Fürtig 2013) hervorgerufen werden. Die Bezeichnungen *Naher*, *Mittlerer* und *Ferner Osten* werden meist im politischen oder wirtschaftlichen Rahmen verwendet (vgl. Fürtig 2013). In Europa werden die Begriffe *Naher* oder *Mittlerer Osten* synonym verwendet, eher noch als die Benennung *Ferner Osten*, die

zum Beispiel China einschließt. Vor dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Ende des Osmanischen Reiches war im britischen Englisch oft vom *Middle East* die Rede. Dieser Umstand ist auf die britischen Kolonien in Indien zurückzuführen, denn geografisch gesehen befindet sich der Orient für Großbritannien ‚in der Mitte‘ zwischen Indien und dem Vereinigten Königreich (vgl. Fürtig 2013, Victor 2004).

Von 1516 bis 1919 war das Gebiet, das heute Naher Osten genannt wird, das Osmanische Reich, dann musste es durch geopolitische Änderungen den Namen und die Herrschaft abgeben. Die Fertigstellung des Suez-Kanals 1869 erfolgte durch Frankreich und Großbritannien; die zwei Mächte wollten diesen Verkehrsweg anschließend auch kontrollieren (vgl. Victor 2004). Der Orient war indessen zum „Gegenentwurf“ (Fürtig 2013) für alle Entwicklungen geworden, die Westeuropa im Zuge der industriellen Revolution erreicht hatte und schien von der vermeintlich weiterentwickelten Region auf die zuvor erläuterte Ideologie eines exotischen Gebiets reduziert worden zu sein, wobei eine eurozentrische Sicht auf den Orient deutlich wurde. Dies änderte sich erst im späten 20. Jahrhundert, unter anderem durch Saids Werk „Orientalismus“ (1978/2003)<sup>9</sup>. Laut Fürtig (2013) hätte der Orient sich hingegen wahrscheinlich nie selbst als solchen bezeichnet und eine derartige Abgrenzung nicht vorgenommen. Das änderte sich mit der Kolonialisierung (vgl. ebd.).

Großbritannien hatte bereits Kolonien in Indien während der Herrschaft des Osmanischen Reiches. 1916 kam ein Briefwechsel zwischen Frankreich und Großbritannien ans Licht, der entscheidende Folgen für viele Länder hatte (vgl. Victor 2004). Das britisch-französische Abkommen zwischen Sykes und Picot führte zu grundlegenden Spannungen in arabischen Gebieten, da keine Rücksicht auf Einwohner, ihre Religionen und Lebensweisen genommen wurde. Frankreich und Großbritannien teilten das Gebiet nach ihrem Belieben ein (vgl. Blaschke 2014). Frankreich bekam das Sagen über das heutige Syrien und den Libanon; Großbritannien herrschte über Kuwait, den Irak, Palästina und Transjordanien und dehnte sein Imperium entsprechend weiter aus (vgl. Victor 2004).

Ab den 1930ern waren die USA ebenfalls am Gebiet östlich von Europa interessiert, denn Erdöl- und Erdgasvorkommen versprachen Wohlstand (vgl. Victor 2004, Fürtig 2013). Israel, der Iran und Saudi-Arabien waren gleichermaßen mit Erdölvorkommen gesegnet. Von 1979 bis 2001 unterstützten die USA arabische Re-

---

<sup>9</sup> Mehr Informationen zu „Orientalismus“ siehe Kapitel 3.2.

gime, im Gegenzug erhielten sie Erdöl. Die USA unterstützten auch Afghanistan, solange dieses die UdSSR<sup>10</sup> bekämpfte (vgl. Victor 2004). „Der Widerstand gegen die Kolonialherrschaft und die strategische Instrumentalisierung im Kalten Krieg<sup>11</sup> sind die Hauptgründe für die außerordentliche Konflikthäufung in der Region im vergangenen Jahrhundert“ (Fürtig 2013).

Es gibt unterschiedliche politische Situationen oder Konflikte in dem Gebiet, die dennoch alle miteinander verbunden sind (vgl. Victor 2010). Fürtig (2013) merkt an, dass allein seit 1945 zahlreiche Kriege zwischen den Staaten im Nahen Osten stattfanden und die Krisen unter den Staaten vielschichtig sind. Als Krisengebiete gelten unter anderem Israel und Palästina, der Irak, der Iran, Afghanistan und Pakistan (vgl. ebd.).

Religion und Kultur spielen im Nahen Osten eine größere Rolle als im Westen, wo durch die Aufklärung und Individualisierung eine autonomere Bevölkerung entstand (vgl. Rosiny 2016). Rosiny (2016) hebt hervor, dass, obwohl der Islam eine dominierende Rolle im Diskurs einnimmt, zahlreiche weitere Religionen in dem Gebiet praktiziert werden. Im 20. Jahrhundert ist als Reaktion auf europäische und imperiale Umstände der heutige politische Islam, der Islamismus entstanden (vgl. Rosiny 2016). Er formte sich mit der islamischen Revolution 1979 und definiert „sich als Kontrastprogramm zu aus dem Westen ‚importierten‘ Gesellschaftsmodellen“ (Fürtig 2013). Eine fundamentalistische Form des Islamismus ist der Salafismus, welcher „Regeln und Lösungen für sämtliche Lebensbereiche in den schriftlichen Quellen des Islam [sucht] und [...] Neuerungen nur zögerlich zu[lässt]“ (Rosiny 2016). Die bekannteste Organisation, die diesem Leitbild folgte, war al-Qaida, „deren Gewaltbereitschaft und Skrupellosigkeit mittlerweile vom ‚Islamischen Staat‘<sup>12</sup> weit überholt wurde“ (Rosiny 2016). Rosiny (2016) weist darauf hin, dass Gewalt, welche mit der Zugehörigkeit zum Islam gerechtfertigt wird, von einer großen Mehrheit der Muslime abgelehnt wird.

### **3.2 Orientalismus**

Der Orient, oder auch der Nahe Osten, ist laut Said (1978/2003) ein Konstrukt Europas und des Westens im weiteren Sinne, womit auch Amerika gemeint ist (vgl. ebd.:

---

<sup>10</sup> Abkürzung für: Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken – siehe BPB 2.

<sup>11</sup> Mehr Informationen zum Kalten Krieg siehe BPB 3.

<sup>12</sup> Mehr Informationen zum Islamischen Staat siehe Bilal (2015).

xii, BPB 1). Said (1978/2003) stellt fest, dass Repräsentationen des Orients in westlichen Gebieten Ergebnis einer europäischen Erfindung sind (vgl. ebd.: 1). Der Orient stellt gemäß Said ein Gebiet dar, welches vom Westen übersimplifiziert empfunden und geformt wird, damit der Westen einen unterlegenen Opponenten hat und seine eigene Position somit positiv darstellen kann. Said (1978/2003) redet von einer Fehlrepräsentation und einer subsequenten Fehlinterpretation (vgl. ebd.: xii), da die Darstellung des Orients nur auf einzelnen Fragmenten basiert und zunehmend ein Bild zeichnet, welches nicht mit der Realität übereinstimmt (vgl. ebd.: xv).

Der Westen fühlt sich laut Said (1978/2003) so mächtig, dass er den Orient als sein Eigentum ansieht, das er nach Belieben einteilen und kontrollieren kann (vgl. xiv). Hier kann ein Bezug zum Sykes-Picot-Abkommen gezogen werden, in dem der Nahe Osten von den westlichen Mächten Frankreich und Großbritannien eingeteilt wurde (vgl. Blaschke 2014).

Wie in der Einleitung angesprochen, wurde Saids Werk „Orientalismus“ (1978/2003) mitunter so interpretiert, dass er eine rechtfertigende und schützende Position gegenüber dem Orient einnimmt. Der Westen hingegen wird übertrieben negativ dargestellt (vgl. Varisco 2010: 11<sup>13</sup>, Lewis 1982: 9ff.), denn dieser erfindet eine „hostile ideology“ (Samiei 2010: 1145) über den Orient. Lewis (1982) zufolge sind viele Aspekte in Saids Werk nicht gerechtfertigt. Dazu zählt er die räumliche Eingrenzung des Gebiets Orient (beschränkt auf den Mittleren Osten, der gleichzeitig nur einige arabische Länder einschließt und zum Beispiel die Türkei und Persien nicht berücksichtigt). Besonders auf die „false“ und „absurd“ (ebd.: 10) Repräsentation des Westens als einen unfairen Jemand, der dem Osten jegliche Möglichkeiten zur akademischen und wissenschaftlichen Weiterentwicklung genommen hätte, so dass der Osten nun als arm und ungebildet dasteht (vgl. ebd.: 10), weist Lewis (1982) hin.

Said will sich in seinem Nachwort von 1995 von diesem Standpunkt distanzieren (vgl. Said 1978/2003: 331). Vielmehr merkt Said an, so Samiei (2010), dass es eine Eigenschaft von Orientalisten wäre, reduktionistisches Verhalten an den Tag zu legen, weil sie von einer gewissen Andersartigkeit des Orients ausgehen und somit nach Beweisen suchen, diese zu belegen (vgl. Samiei 2010: 1147). Said möchte da-

---

<sup>13</sup> Varisco (2010) kritisiert Said zwar, jedoch ist er ebenfalls der Meinung, dass Said einen Dialog anregt und auf unterschiedliche Machtverhältnisse und Ideologien hinweist, die zwischen dem Westen und dem Osten herrschen (vgl. ebd.: 11).

rauf hinweisen, dass der Orient als solcher bereits ein Konstrukt ist, und dass die Antwort auf Orientalismus keinesfalls ein Okzidentalismus sein darf (vgl. Said 1978/2003: 328, Samiei 2010: 1146).

Orientalismus ist laut Samiei (2010) – in Anlehnung an Saids Werk – eine Ideologie, die den Islam und den Westen als eine Dichotomie darstellt. Es ist von großer Bedeutung, die zwei vermeintlichen Gegensätze nicht getrennt voneinander zu betrachten, sondern in der globalisierten Welt von heute ein neues Denken über Identitäten und Diversität zu entwickeln (vgl. ebd.: 1145). Samiei (2010) nutzt in seinem Artikel den Begriff *dualism*, um die Interrelation vom Selbst und vom Anderen zu erklären. Der Gedankengang, dass Menschen in eine Eigen- oder eine Fremdgruppe eingeteilt werden, resultiert aus der Vorstellung, dass eine grundlegende, natürliche Andersartigkeit, eine *Otherness*, vorherrscht, die eine Gruppe oder einzelne Menschen weniger human erscheinen lässt und somit rechtfertigt, dass eine Gruppe die andere dominiert (vgl. ebd.: 1146). Vier Dogmata bestimmen laut Said (1978/2003) westliche Forschungen:

- The absolute and systematic difference between the West—which is rational, developed, humane, superior—and the Orient, which is aberrant, undeveloped, inferior. [...]
- [A]bstractions about the Orient, particularly those based on texts representing a “classical” Oriental civilization, are always preferable to direct evidence drawn from modern Oriental realities. [...]
- [T]he Orient is eternal, uniform and incapable of defining itself; therefore it is assumed that a highly generalized and systematic vocabulary for describing the Orient from a Western standpoint is inevitable and even scientifically ‘objective’. [...]
- [T]he Orient is at bottom something either to be feared [...] or to be controlled (by pacification, research and development, outright occupation [...]) (ebd.: 300f.).

Durch die Enträumlichung – die *detritorialisation* – wird ein wichtiger Grundstein eines traditionellen Orientalismus gestürzt (vgl. Samiei 2010: 1148). Orientalismus hat einen Essentialismus inne, der beinhaltet, dass Individuen als einer bestimmten Kultur zugehörig angesehen werden. Diese Kultur wird als identisch mit einem Land oder einer Region aufgefasst – als Orte, die man besuchen kann (vgl. Holliday 2005: 70). Somit entsteht die Denkweise, dass „wir“ uns von „ihnen“ unterscheiden. Samiei (2010) argumentiert, dass durch die wachsende Vernetzung aller Kulturen auf der Welt ein *post-Orientalism* entsteht, der das Gegenteil des Essentialismus darstellt, da Menschen nun vernetzt und Individuen virtuell durch weltweite Geschehnisse betroffen sind. Menschen von überall auf der Welt sind durch neue Technologien und erleichterten Reisemöglichkeiten in der Lage, von überall miteinander in

Kontakt zu treten. Der *post-Orientalism* lehnt somit eine klare Unterscheidung zwischen Orient und Okzident ab, was laut Samiei (2010) positiv ist (vgl. ebd.: 1148).

Im Gegensatz dazu steht der *neo-Orientalism*, der eine verstärkte Form des ursprünglichen Orientalismus darstellt und den *dualism* bestärkt (vgl. Samiei 2010: 1148). Gewalt wird laut Samiei (2010) als eine Eigenschaft der Kulturen im Nahen Osten gesehen. Es wird ein Bild vermittelt, welches den Orient als einen homogenen, islamistischen, terroristischen Feind darstellt und politische Faktoren und Hintergründe nicht einbezieht (vgl. ebd. 1149).

Said thematisiert in seinem Werk vorrangig die Auswirkungen der Kolonialisierung, in seinem Vorwort von 2003 spricht er mit seinen Worten wie *inhuman practices* und *injustices* jedoch von Vorkommnissen aller Art, die die Menschlichkeit bedrohen. Er nennt hier beispielsweise die Ereignisse des 11. Septembers in Amerika (vgl. Said 1978/2003: xiii ff.). Said schlägt vor, dass der Mensch sich nicht von vorgefertigten Bildern oder Meinungen lenken lassen sollte, ohne sie infrage zu stellen. Das ist besonders beim Thema des Orients und des zunehmend verbreiteten Bilds des „Terroristen“ von größter Bedeutung. Auch Beschreibungen wie „der Westen“ oder „der Islam“ sind gefährlich, weil kollektive Annahmen über viele Menschen gemacht werden (vgl. Said 1978/2003: xv), die sich höchstwahrscheinlich anders identifizieren und sich nicht dem Bild zugehörig fühlen, welches in den Medien übermittelt wird.

### **3.3 Imagologie**

Ten Thije (2016) fasst fünf Herangehensweisen zur Analyse interkultureller Kommunikation zusammen, die neben Holliday, Hyde und Kullmans (2017) Werk einen theoretischen Rahmen für die Arbeit bieten. Es gibt die kontrastive, interaktionistische, multilinguale, transferorientierte und die imagologische Herangehensweise, wobei in dieser Arbeit letztere eine zentrale Rolle einnimmt. Laut Ten Thije (2016) ist es mit dieser Herangehensweise möglich, die durch die Massenmedien produzierten Inhalte genauer zu beleuchten und die umfassenden Inhalte dieser Repräsentationen aufzudecken (ebd.: 584 f., im Druck: 12). Das Eigene und das Fremde sind dabei von Bedeutung und die Identität beteiligter Instanzen kann durch die linguistische oder visuelle Darstellung von Sachverhalten betrachtet werden. Somit können mithilfe dieser Disziplin Inhalte aus einer Zeitung untersucht werden, und damit verbundene Repräsentationen von verschiedenen Gruppen, die das Selbst und das Fremde



verkörpern. Hier stehen linguistische Darstellungen im Vordergrund, sie sollen Aufschluss über die Konstruktion von Identitäten des Ostens und Westens geben.

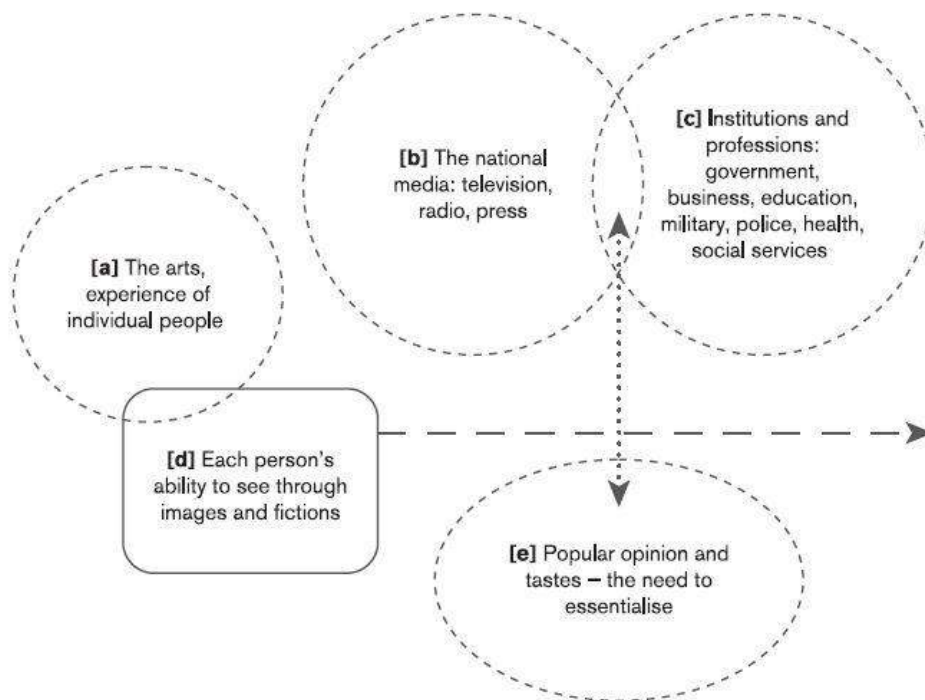


Abb. 1: Forces of Representation (Holliday et al. 2017: 43).

Holliday et al. (2017) fassen in ihrem Kapitel über Repräsentationen und die Konstruktion eines *foreign Other* (vgl. ebd.: 40) Einflüsse auf Repräsentationen und Meinungsbildungen zusammen. Abbildung 1 kann als Basis für Überlegungen zur Meinungsbildung gesehen werden. Individuelle Erfahrungen und Kultur im Sinne von Traditionen und Bräuchen (a) überschneiden sich mit der Fähigkeit eines jeden, Darstellungsweisen zu reflektieren und zu deuten (d). Die nationalen Medien, wie Fernsehen oder Radio (b), überschneiden sich mit Institutionen und der Gesellschaft im Allgemeinen, wobei Unternehmen, Bildung und Regelungen eingeschlossen sind (c). Die Autoren weisen darauf hin, dass sich die Darstellungen der Medien in westlichen Gebieten besonders an der öffentlichen Meinung orientiert und sie in einer Interaktion auch produziert (e) (vgl. ebd.: 43). Dabei wird oft eine essentialistische Sichtweise dargeboten (vgl. Abb. 1). Diese Darstellungen sind bewusst gewählt und reduzieren die eigentliche Komplexität von zum Beispiel arabischen Gebieten und

somit von Identitäten der Bewohner; sie konstruieren eine Andersartigkeit (vgl. Holliday et al. 2017: 42).<sup>14</sup>

Holliday et al. (2017) erklären außerdem, dass allen Repräsentationen politische Perspektiven zugrunde liegen. Dies schreiben sie in Bezug auf die verschiedenen Darstellungen von östlicher und westlicher Welt der Kolonialisierung zu, bei der, unbewusst oder bewusst, ein schwächeres Gegenstück (der Orient) entstanden ist, das eine Rechtfertigung für den Westen bildet, sich als ‚Helfer‘ darzustellen und den Osten zu zivilisieren (vgl. ebd.: 43f.). Bei Nayak (2006) wird dieses Phänomen als *infantilisation* bezeichnet. Hier besteht ebenfalls der Drang von Seiten des Westens, eine schwächere Gruppe zu ‚erziehen‘, deren Mitglieder als „verletzliche, hilflose und zurückgebliebene Kinder“ (ebd.: 46, Übersetzung NH) empfunden werden.

### 3.4 *Other* und Essentialismus

Das Phänomen *Other* wurde in vorherigen Kapiteln bereits angesprochen und soll hier nun genauer definiert werden. Laut Holliday et al. (2017) bedeutet *Otherring* Folgendes: „Someone [is being imagined] as alien and different to ‘us’ in such a way that ‘they’ are excluded from ‘our’ ‘normal’, ‘superior’ and ‘civilized’ group“ (ebd.: 2). Dies beinhaltet, dass Individuen oder Kollektive den Fremden auf bestimmte Eigenschaften reduzieren und ihn nicht in seiner Komplexität sehen. Es kann als eine Fehlkonstruktion von Identitäten verstanden werden (vgl. ebd.: 2). Das Ergebnis des Prozesses *Otherring* ist somit *Other*, auch synonym mit das *Fremde*, oder das *Andere* verwendet.

Said selbst nennt *Other* mehrfach (z.B. ebd.: xiii, xvii) in „Orientalismus“ (1978/2003) und kritisiert die simplifizierende Art und Weise, wie der Osten vom Westen dargestellt wird, denn den Einfluss, den der Osten auf den Westen hat, ist enorm: „The Orient is not only adjacent to Europe; it is also the place of Europe's greatest and richest and oldest colonies, the source of its civilizations and languages, its cultural contestant, and one of its deepest and most recurring images of the Other. In addition, the Orient has helped to define Europe (or the West)“ (Said 1978/2003: 1). Diesen Umstand erklärt Zarate (1994) genauer: „Representations of the Other refer back to the identity of the group that produces them, (...) they organise the rela-

---

<sup>14</sup> Der Aspekt des Modells, dass ausschließlich nationale Medien angeführt werden, scheint jedoch realitätsfern zu sein, da durch das Internet Medien aus aller Welt konsultiert werden können und nicht nur Medien aus dem Land, in dem sich eine Person befindet, verfügbar sind.

tionship between the group and the Other and contribute to naming the alien according to the group's internal system of references“ (ebd.: 19). Außerdem strebt der Mensch danach, sich und andere zu kategorisieren, um sich in der Welt zurechtzufinden. Eine Einteilung in *Self* und *Other*, oder auch in Eigen- und Fremdgruppe, ist somit eine Möglichkeit, sich zu orientieren (vgl. Petersen 2008: 223).

Mit einer solchen Reduzierung der Komplexität von anderen geht eine essentialistische Sichtweise einher. Essentialistisch bedeutet im Sinne einer interkulturellen Herangehensweise, dass eine gewisse universale Grundeigenschaft einer bestimmten Kultur zugeordnet wird, die als homogen und unveränderbar wahrgenommen wird. Jegliche Handlungen werden mit der Zugehörigkeit zu einer Kultur gerechtfertigt (vgl. Holliday et al. 2017: 1, 3f.). Das Gegenteil von Essentialismus ist Nicht-Essentialismus. Hier werden Kulturen als komplexe soziale Konstruktionen verstanden, die sich immer wieder ändern und erst dann „spürbar werden, wo sie bedeutsam sind“ (Holliday et al. 2017: 3f. Übersetzung NH). Obwohl letztere Form eher der Realität entspricht, sind essentialistische Denkmuster trotzdem vorherrschend, da sie einfachere Antworten auf die Frage geben, was genau Kultur ist. Nicht-Essentialismus steht hingegen für komplexe und schwer zu fassende Eigenschaften von Kultur (vgl. Holliday et al. 2017: 4f.).

### **3.5 Fragestellung**

Die vier in der Analyse dieser Arbeit untersuchten Zeitpunkte und ihre linguistische Darstellung verkörpern gesellschaftspolitisch relevante Ereignisse. Aus dem präsentierten Kontext sowie theoretischen Rahmen leiten sich folgende Forschungsfragen ab: Wie wird der Nahe Osten in der deutschen Zeitung „Die ZEIT“ nach vier prägnanten Ereignissen zwischen 2001 und 2016 dargestellt? Gehen die Repräsentationen konform mit Saids (1978/2003) Gedanken in Bezug auf Orientalismus, insbesondere zu der Idee, dass der Westen überhaupt erst einen Unterschied zwischen Ost und West erfindet? Lässt sich durch die in den Artikeln verwendete Schlagwörter eine Veränderung des Begriffsverständnisses seit der Veröffentlichung von Saids Werk sehen, und welche Schlüsse können daraus gezogen werden?

## 4. Methode

In diesem Kapitel wird die Auswahl des Datenmaterials und der Zeitung „Die ZEIT“ erläutert. Im Anschluss werden die verwendeten Vorgehensweisen, die korpuslinguistische Diskursanalyse und die relevanten Methoden der Schlagwort- und der kritischen Diskursanalyse, präsentiert, die sich für die Untersuchung der Korpora eignen.

### 4.1 Vorstellung des Datenmaterials

Das Korpus, das für die im folgenden Kapitel durchgeführte Analyse verwendet wird, stellt eine Sammlung von 24 Artikeln dar, die in der deutschen Zeitung „Die ZEIT“ zwischen 2001 und 2016 das Thema Naher Osten behandelt haben. Es wurden vier konkrete Zeitpunkte gewählt, die ein großes Medienecho hervorriefen: der 11. September 2001, die Abschiebung des selbsternannten Kalifen in Deutschland 2004, der Arabische Frühling 2011 und der Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt 2016. Die Ereignisse wurden bereits in Kapitel 2 erläutert. Die Zeitpunkte sind bewusst ab dem 11. September 2001 gewählt, da durch Literatur deutlich wurde, dass sich seit diesem Zeitpunkt etwas in der Auffassung über dieses Gebiet in der westlichen Bevölkerung verändert hat. Der Islam scheint eine große Rolle im Diskurs einzunehmen (vgl. z.B. Kalwa 2013, Nayak 2006, Samiei 2010, Schiffer 2005). Es werden lediglich die Artikel aus dem Politik- sowie Feuilleton-Ressort berücksichtigt, die ein bis zwei Wochen nach dem Ereignis veröffentlicht wurden, da sie hinreichend Informationen liefern und der Thematik dieser Arbeit angemessen sind.

In Abbildung 2 sind die Korpora aufgeführt, die für die vorliegende Masterarbeit verwendet wurden. Die Artikel sind vollständig im Anhang zu finden.

<b>Korpus</b>	<b>Anzahl der Texte</b>
11. September 2001	7
Kalif 2004	5
Arabischer Frühling 2011	7
Berliner Weihnachtsmarkt 2016	5

Abb. 2: Die Untersuchungskorpora

„Die ZEIT“ wurde ausgewählt, da die Zeitung mit zwei Millionen Lesern eine erhebliche Rolle in der deutschen Medienlandschaft spielt und ihre Artikel eine Masse an Menschen erreichen, „davon besonders viele hochqualifizierte Meinungsbildner“ (Die ZEIT). Die Hamburger Wochenzeitung bezeichnet sich selbst als „die größte Qualitätszeitung Deutschlands“ (Die ZEIT). Sie wird auch auf anderen Platt-

formen als „reichweitenstärkste Qualitätszeitung“ (IQM 2019) bezeichnet. Menschen lesen Zeitungen, um über das Geschehen in der Welt informiert zu sein, so wird Wissen durch Diskurse und einhergehende Repräsentationen produziert und reproduziert (vgl. Spieß 2018: 143ff.). Eine solch weit verbreitete Zeitung hat Einfluss auf die Wissenskstitution vieler Leser Deutschlands. Dabei sollen „[m]it linguistischen Mitteln [...] kollektiv wirksame Bedeutungskonstruktionen oder ‚Mentalitäten‘ rekonstruiert werden“ (Ziem 2005: 316). Besonders bei Themen, die so kontrovers diskutiert werden wie der Islam und seine Teildiskurse, unter anderem der Nahe Osten (vgl. Kalwa 2013: 49), ist es interessant herauszufinden, welches Bild eine so einflussreiche Zeitung wie „Die ZEIT“ von diesem Diskurs zeichnet. Die Artikel wurden ausgewählt, da sie alle Repräsentationen der Zeitung über den Nahen Osten wiedergeben und unter diesem Aspekt veröffentlicht wurden. Sie stammen nicht nur von deutschen oder europäischen Autoren, sondern auch von Autoren mit östlichen Hintergründen.

#### **4.2 Vorgehen: Korpuslinguistische Diskursanalyse**

In der vorliegenden Masterarbeit wird mit einer korpuslinguistischen Diskursanalyse gearbeitet, die hier zwei Vorgehensweisen miteinander vereint. Durch diese Methode ist es möglich, Einblicke in den gesellschaftlichen deutschsprachigen Diskurs rund um den Orient, den Nahen Osten, zu bekommen. Die „Diskursanalyse ist – ob gewollt oder ungewollt – Teil einer Semantik im weitesten Sinne. Ob sie nun analytisch-deskriptiv und explizit semantisch aufgefasst wird, [...] oder stärker als machtkritisch verstanden wird [...], stets verbleibt die Diskursanalyse im Rahmen einer Semantik, d.h. der Entfaltung von gesellschaftlich konstituiertem, historisch bedingtem und relativem Sinn“ (Busse 2003: 16).

Studien des Philosophen Michel Foucault gelten in den Geisteswissenschaften als Basis für ein Verständnis des Diskurses im Allgemeinen. Gesellschaftlich vermitteltes und produziertes Wissen wird in Diskursen sprachlich zum Ausdruck gebracht. So kann durch die Analyse von Sprache herausgefunden werden, wie Menschen ihr Wissen durch Interaktionen schaffen, formen, und reproduzieren (vgl. Busse 2018: 3ff., Spieß, 2018: 143, Wengeler 2006: 9). In dieser Arbeit wird entsprechend analysiert, welche Wörter im Rahmen des Themas Orient oder Naher Osten auftauchen und wie in der genannten Zeitung über dieses Gebiet kommuniziert wird.

Kämper (2018) weist darauf hin, dass die Untersuchung historischer Elemente Aufschluss über einen Diskurs und die damit verbundenen „Wissensstrukturen“ (vgl. Warnke 2018: xiii) geben kann (vgl. Kämper 2018: 53). Der Diskurs rund um den Nahen Osten hat eine lange historische Vergangenheit, die bereits erläutert wurde (vgl. Kapitel 3.1) und im Diskussionsteil noch weiter berücksichtigt wird. Es handelt sich hier um *Zeitgeschichte* und nicht um Geschichte im allgemeinen Sinn, denn das in dieser Arbeit behandelte Thema hat starken Einfluss auf die Gegenwart und ist evident in aktuellen Diskursen (vgl. Kämper 2018: 54).

In dieser Arbeit werden sowohl eine qualitative als auch eine quantitative Untersuchungsmethode verwendet, um eine „korpuslinguistische Analyse zu diskurslinguistischen Zwecken“ (Kalwa 2013: 46) durchzuführen, und „Sprachmuster in einem großen Textkorpus transparent zu machen“ (ebd.: 46)<sup>15</sup>. Wie Kalwa (2013) anmerkt, ist es wichtig, keine reine quantitative Untersuchung durchzuführen, in der zum Beispiel nur Schlagwörter betrachtet werden, sondern dass auch immer eine qualitative Analyse erfolgen sollte, die das Korpus innerhalb eines größeren, zugrunde liegenden Rahmens untersucht und interpretiert (vgl. ebd.: 31). In dieser Arbeit wird sich auf die Schlagwortanalyse und die kritische Diskursanalyse berufen. Zwar wird die Linguistik meist als deskriptive Disziplin verstanden (vgl. Reisigl/Warnke 2013: 9), jedoch sind in jeglicher Beschreibung und „bei dem Versuch, die Gründe für ein bestimmtes Sprachverhalten zu ermitteln und anzugeben“ (ebd.: 10) bereits „wertende und normative Vorannahmen [enthalten], [...] [mit denen der] Boden der Beschreibung“ (ebd.: 10) immer verlassen wird. So kann eine Schlagwortanalyse deskriptiv durchgeführt werden, wobei sie, sobald die Ergebnisse interpretiert werden, als eine kritische Analyse deklariert werden sollte.

#### **4.2.1 Schlagwortanalyse**

Schlagwörter sind Ausdrücke, durch die Sachverhalte verkürzt beurteilt und definiert werden können. Eine Eigenschaft ist außerdem, dass sie politische und ideologische Denkweisen aufzeigen (vgl. Bracher 1978: 9 zit. n. Kalwa 2013: 40) und Meinungen von Rezipienten dieser Wörter und Diskurse beeinflussen können (vgl. Kalwa 2013: 40). Schlagwörter haben „eine starke emotionale Anziehungskraft“ und „[stellen] die komplexe Wirklichkeit vereinfacht dar[...]“ (Kalwa 2013: 41).

---

<sup>15</sup> Zur Nutzung quantitativer Methoden zur Ergänzung an qualitative Methoden in Bezug auf korpuslinguistische Analysen siehe auch Bubenhofer/Scharloth (2011 und 2012).

Kalwa (2013) bezieht sich bei der folgenden Definition von Schlagwörtern auf verschiedene Autoren (Hermanns 1994: 13, 18f., Girnth 2002: 54, Strauß et al. 1989: 37 zit. n. Kalwa 2013: 43f.). Es gibt zwei Arten von Schlagwörtern, die gegensätzliche Appellfunktionen haben. Diese werden Fahnen- und Stigmawörter genannt, wobei erstere positiv und letztere negativ konnotiert sind. Die Wörter können von Individuen oder Kollektiven unterschiedlich interpretiert werden, so ist nicht immer festgelegt, welches ein positiv und welches ein negativ konnotiertes Wort ist. Der Kontext ist ebenfalls entscheidend. Es gibt nichtdestotrotz Wörter, die stets positiv aufgefasst werden, diese werden Hochwertwörter genannt. Im Gegensatz dazu stehen Unterwertwörter. Feindwörter sind noch negativer konnotiert:

„Zu ihnen gehören viele sog. Ismen, also die Substantive auf -ismus, die entsprechenden Personen- und Gruppenbezeichnungen auf -ist sowie die Adjektive auf -(ist)isch, aber auch Adjektive und Substantive, gelegentlich auch Verben, die mit den -ismus-Feindwörtern in bestimmten Kontexten (...) eine enge Verbindung eingehen oder dort stereotyp wiederholt werden (z.B. [...] Terrorismus [...])“ (Strauß et al. 1989: 37 zit. n. Kalwa 2013: 44).

Somit lassen sich mit der Untersuchung von Schlagwörtern Aufschlüsse über Denkweisen und Einstellungen der Produzenten dieser Wörter geben. Eine Schlagwortanalyse kann dazu beitragen, den genauen Sprachgebrauch in einem behandelten Korpus und zu einem bestimmten Thema zu erfassen (vgl. Bubenhofer/Scharloth 2013: 152).

Durch die korpuslinguistische Software *AntConc* (Anthony 2018) kann das in dieser Arbeit verwendete Datenmaterial auf Schlagwörter (*Keywords*) und ihre Häufigkeit (*Frequency*) sowie ihre Schlüsselhaftigkeit (*Keyness*) gescannt werden. Die Software führt statistische Tests durch, um Ergebnisse zu generieren. Die vier Korpora werden zunächst einzeln in *AntConc* implementiert<sup>16</sup> und mit einem Referenzkorpus, der in diesem Fall vier zufällig ausgewählte Zeitungsartikel aus „Die ZEIT“ zum Thema Fußball<sup>17</sup> beinhaltet, überprüft. Ein Referenzkorpus muss hochgeladen werden, damit die Software evaluieren kann, welche Wörter von Bedeutung sind (vgl. Kalwa 2013: 55). Denn kommen Wörter wie *und*, *da*, *der*, *die*, *das* häufig vor, ist das noch kein Indikator für ein bedeutungsschweres Wort, was den Sprachge-

---

<sup>16</sup> Die Zeitungsartikel, aus denen die Schlagwörter generiert wurden, sind im Anhang zu finden. Werbetexte und Links innerhalb der Texte wurden gelöscht, um die Ergebnisse nicht zu verfälschen (*www* und *http* wären z.B. häufig aufgetaucht).

<sup>17</sup> Das Referenzkorpus enthält nur zufällig ausgewählte Artikel zum Thema Fußball, da es in diesem Falle nur wichtig ist, dass sie ein anderes Thema (und somit ein vermutlich anderes Vokabular) behandeln, als das Korpus zum Thema Naher Osten.

brauch im Diskurs verdeutlicht. Für die in jedem Korpus auftauchenden Schlagwörter wird eine Tabelle mit 35 Schlagwörtern<sup>18</sup> erstellt, die das Vokabular zum betreffenden Ereignis verdeutlicht. In einem weiteren statistischen Test werden alle Korpora gemeinsam in die Software hochgeladen und untersucht, welche Schlagwörter im gesamten Diskurs am häufigsten auftreten und den Diskurs somit – zumindest im behandelten Korpus – auszumachen scheinen. Es ist wichtig zu bemerken, dass jegliche Ergebnisse in Relation zum Referenzkorpus stehen (vgl. Kalwa 2013: 54f.) und auch so interpretiert werden müssen, denn in dieser Arbeit erfolgt die statistische Berechnung von Wörtern nach Schlüsselhaftigkeit und nicht nach Häufigkeit ihres Auftretens.

#### 4.2.2 Kritische Diskursanalyse

Said (1978/2003) spricht von einem ungleichen Machtverhältnis (vgl. ebd.: 6) zwischen Osten und Westen. Da eine Zeitung und ihre Repräsentationen vom Nahen Osten auf bestimmte linguistische Ausdrücke hin analysiert wird, kann hier laut Janks (1997) von einer kritischen Diskursanalyse gesprochen werden: „Where analysis seeks to understand how discourse is implicated in relations of power it is called critical discourse analysis“ (ebd.: 329).

Janks (1997) sieht bei der kritischen Diskursanalyse eine erste, deskriptive Analyse von Texten als notwendig an, um das zu untersuchende Objekt benennen zu können. Im Anschluss daran erfolgt eine Interpretation der Umstände der Entstehung des Textes, bevor eine Erklärung der Ergebnisse das Ende der Untersuchung bildet (vgl. ebd.: 329). Janks orientiert sich mit diesen Schritten der *Critical Discourse Analysis* (CDA) an Fairclough (1989, 1995 zit. n. Janks 1997: 329). In aktuelleren Werken verdeutlicht Fairclough (2010), dass für ihn im Zuge der Analyse besonders Macht- und Ideologiekritik im Vordergrund stehen. Diese beinhalten, dass durch Diskurse hervorgebrachte Ideologien aufgedeckt werden, die eine „unangemessene Repräsentation der Wirklichkeit“ (ebd.: zit. n. Reisigl 2018: 188) vermitteln. Es sind diese beiden Kritiken, die in der Analyse eine Rolle spielen, da sie beim Thema um den Nahen Osten relevant erscheinen. In Verbindung zu den Repräsentationen sehen Fairclough und Graham (2010) eine Sprachkritik als wichtig an; durch diese können

---

<sup>18</sup> Die Anzahl der präsentierten Schlagwörter wurde auf 35 festgelegt, um das Vokabular hinreichend zu verdeutlichen, genügend Raum für ihre Interpretation zu lassen und um den Umfang dieser Arbeit nicht zu überschreiten.



mitunter kritische gesellschaftliche Denkweisen und Muster festgehalten und hinterfragt werden (vgl. ebd. zit. n. Reisigl 2018: 190). Da in der Analyse dieser Arbeit Schlagwörter kritisch betrachtet werden, ist die Sprachkritik selbstredend inbegriffen.

In der Analyse werden die drei genannten Schritte: Deskription, Interpretation und Erklärung (vgl. Fairclough 1989, 1995 zit. n. Janks 1997: 329) durchgeführt. In Bezug auf die Erklärung nennt Fairclough (2010, 2003 zit. n. Reisigl 2018: 189) einige Aspekte, die ebenfalls in die Analyse einfließen werden. Es werden ein soziales Problem und seine (vielfältigen) Hintergründe angesprochen, danach werden im nächsten Schritt Anzeichen erfasst, wie dieses Problem sprachlich einen Ausdruck findet. Außerdem erfolgt eine Reflexion über das Problem und seine Position in der Gesellschaft.<sup>19 20</sup>

---

<sup>19</sup> Bei Fairclough ist ebenfalls eine Identifizierung von Lösungen vorgesehen, wobei diese hier nicht stattfindet, da dies das Ziel dieser Arbeit, den Diskurs um den Nahen Osten zu erfassen und zu reflektieren, nicht erfüllt und über den Umfang dieser Arbeit hinausreichen würde.

<sup>20</sup> Bei der Analyse ist es laut Reisigl (2018) wichtig, keine verallgemeinernden und vereinfachenden Aussagen zu treffen (vgl. ebd.: 202f.). Selbstverständlich können durch eine detaillierte Analyse Annahmen über einen Diskurs gemacht werden, jedoch sollte dem Verfasser sowie dem Rezipienten stets bewusst sein, dass es keine universelle Wahrheit gibt, die durch eine Analyse ans Licht getragen werden kann (vgl. ebd.: 202).

## 5. Resultate

Der erste Schritt der kritischen Diskursanalyse besteht darin, eine Deskription der statistischen Forschungsergebnisse vorzunehmen. Die bedeutungsvollen Wörter der in den Zeitungsartikeln behandelten Diskurse, die in Relation zu einem Referenzkorpus mithilfe der korpuslinguistischen Software *AntConc* generiert wurden, werden im Folgenden präsentiert.

### 5.1 Korpus „11. September 2001“

Das Korpus, das Artikel kurz nach den Anschlägen auf das World Trade Center, das Pentagon sowie die Stadt Pittsburgh beinhaltet, ist in Abbildung 3 zu sehen.

Korpus „11. September 2001“

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	71	25.46	welt
2	37	19.78	amerika
3	111	17.38	des
4	32	17.1	menschen
5	72	16	wir
6	42	15.85	uns
7	28	14.96	krieg
8	21	11.22	heute
9	544	11.19	die
10	20	10.69	islam
11	20	10.69	tod
12	19	10.15	muslime
13	37	9.8	diese
14	18	9.62	zivilisation
15	17	9.08	amerikanische
16	17	9.08	land
17	16	8.55	vereinigten
18	16	8.55	westen

Rang	Freq.	Keyness	Wort
19	26	8.24	leben
20	15	8.01	apokalyptische
21	15	8.01	gewalt
22	15	8.01	westens
23	14	7.48	dieses
24	14	7.48	terrorismus
25	14	7.48	unsere
26	13	6.94	amerikanischen
27	13	6.94	bedeutet
28	13	6.94	hier
29	13	6.94	new
30	13	6.94	usa
31	12	6.41	angriff
32	12	6.41	kampf
33	12	6.41	realen
34	12	6.41	sollte
35	12	6.41	terror

Abb. 3: Korpus „11. September 2001“

Die rechte Spalte der Tabelle zeigt den Rang des Wortes. Das Wort selbst steht in der linken Spalte. Die beiden mittleren Spalten zeigen die Frequenz sowie die Schlüsselhaftigkeit, mit denen das Wort auftaucht. Die *Keyness* ist in allen folgenden Resultaten das Kriterium, nach dem die statistischen Tests in Relation zum Referenzkorpus durchgeführt wurden, somit entspricht ihr auch der Rang der Wörter.

Es wird ersichtlich, dass Begriffe wie *Krieg*, *Tod*, *apokalyptische*, *Gewalt*, *Angriff*, *Kampf* und *Terror* in den Artikeln eine hohe *Keyness* in Relation zum Referenzkorpus haben. Sie könnten als Unterwertwörter interpretiert werden, da sie eine

negative Konnotation aufweisen.<sup>21</sup> Auch das Feindwort *Terrorismus* ist zu finden (vgl. Strauß et al. 1989: 37 zit. n. Kalwa 2013: 44). Begriffe wie *Welt, Amerika, Westen, Islam* oder *Zivilisation* können Stigma- oder Fahnenwörter darstellen, dies kommt ganz auf die Interpretation des Lesers an (vgl. Kalwa 2013: 43). Wird die Frequenz der Wörter betrachtet, sind der Artikel *die* und die Genitivform *des* die am häufigsten auftauchenden Begriffe. Im Anschluss sind *wir, Welt, uns, Amerika, diese* und *Menschen* zu sehen, bevor das Unterwertwort *Krieg* auftaucht. Es sind ebenfalls einige Wörter wie *wie, des, wir, uns, die* oder *hier* zu finden, die weder positiv noch negativ konnotiert zu sein scheinen.

## 5.2 Korpus „Kalif 2004“

In Abbildung 4 erscheinen zwei Nachnamen mit der höchsten Schlüsselhaftigkeit: *Kaplan* und *Schily*.<sup>22</sup>

Korpus „Kalif 2004“

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	58	64.93	kaplan
2	29	32.39	schily
3	112	18.95	er
4	14	15.62	wohnung
5	12	13.39	abschiebung
6	16	11.95	sagt
7	10	11.15	hier
8	10	11.15	innenminister
9	10	11.15	metin
10	9	10.04	haus
11	9	10.04	kaplans
12	9	10.04	otto
13	8	8.92	deutschen
14	7	7.81	frau
15	7	7.81	köln
16	7	7.81	kölner
17	7	7.81	mutter
18	7	7.81	sicherheit

Rang	Freq.	Keyness	Wort
19	22	7.17	einem
20	11	7.08	dann
21	6	6.69	lektion
22	6	6.69	paar
23	6	6.69	reddy
24	6	6.69	spd
25	6	6.69	stockwerke
26	5	5.57	angst
27	5	5.57	eigentlich
28	5	5.57	gehört
29	5	5.57	jeder
30	5	5.57	malu
31	5	5.57	namen
32	5	5.57	rechte
33	5	5.57	sechs
34	5	5.57	tiefer
35	52	5.35	sie

Abb. 4: Korpus „Kalif 2004“

Wörter wie *er, Wohnung, sagt, hier, Köln, Haus* oder *Stockwerke* sind weder positiven noch negativen Schlagwörtern zuzuordnen. Dagegen haben *Mutter* und *Sicherheit* (nach Interpretation) üblicherweise positive Konnotationen und können als Fahnenwörter verstanden werden. *Angst, Lektion* und *Abschiebung* hingegen können Unterwertwörtern zugeordnet werden. Die am häufigsten auftauchenden Wörter sind,

<sup>21</sup> Dieser Umstand kann bereits als eine Interpretation der Autorin aufgefasst werden. Die Problematik einer Deskription ohne Interpretation wurde durch Reisigl & Warnke (2013: 9f.) erläutert.

<sup>22</sup> Ihre Vornamen tauchen an 9. und 12. Stelle ebenfalls in der Tabelle auf.

neben den bereits genannten Nachnamen, die Personalpronomen *er* und *sie*, wobei *sie* eine sehr niedrige *Keyness* aufweist.

### 5.3 Korpus „Arabischer Frühling 2011“

In Abbildung 5 sind die Wörter *al*, *Qaida*, *Osama*, *Bin*, *Laden*, *Obama*, und *Gadhafi* zu sehen, die zu Namen zusammengefügt werden können. Die arabische Vorsilbe *al* oder das Wort *bin* können auch andere Funktionen erfüllen. Die Namen können als Fahnen- sowie als Stigmawörter fungieren.

Korpus „Arabischer Frühling 2011“

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	55	44.94	al
2	46	37.57	qaida
3	46	30.07	bin
4	29	23.66	arabischen
5	29	23.66	laden
6	18	14.68	obama
7	18	14.68	osama
8	17	13.86	ladens
9	17	13.86	tod
10	16	13.04	afghanistan
11	58	10.85	des
12	13	10.6	krieg
13	13	10.6	neue
14	13	10.6	westen
15	12	9.78	islamisten
16	38	9.07	gegen
17	11	8.97	muslime
18	11	8.97	terrorismus
19	11	8.97	weder
20	10	8.15	frühling
21	10	8.15	gadhafi
22	10	8.15	irak
23	10	8.15	islamistische
24	10	8.15	kampf
25	10	8.15	politischen
26	10	8.15	präsident
27	10	8.15	terror
28	10	8.15	usa
29	9	7.33	soldaten
30	8	6.52	ersten
31	8	6.52	revolte
32	7	5.7	amerika
33	7	5.7	dieses
34	7	5.7	heute
35	7	5.7	islamismus

Abb. 5: Korpus „Arabischer Frühling 2011“

*Tod*, *Krieg*, *Kampf* und *Terror* sind den Unterwertwörtern zuzuordnen, wobei *Frühling* ein Hochwertwort darstellt. *Revolte* kann positiv oder negativ im Kontext der Artikel verstanden werden, welcher Umstand genauere Betrachtung in der Diskussion erfährt. Deutlich werden hier die Feindwörter *Islamisten*, *Terrorismus*, *islamistische* und *Islamismus*. Gebiete und Bevölkerungen wie *arabische*, *Afghanistan*, *Irak*, *Westen*, *USA* und *Amerika* sind ebenfalls zu finden und können im Diskurs je nach Interpretation als Fahnen- oder Stigmawörter verstanden werden oder als geographische Zuordnung ohne Wertung dienen.

### 5.4 Korpus „Berliner Weihnachtsmarkt 2016“

In Abbildung 6 tauchen neben dem Vor- und Nachnamen Anis Amris, der den Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt 2016 verübt hat (vgl. Seibert 2018), die Unterwertwörter *Terror*, *Anschlag* und *Kampf* sowie die Feindwörter *Terroristen*

und *Terrorismus* mit hoher *Keyness* auf. Weitere negativ konnotierte Begriffe sind: *Krieg, Anschläge, Gefährder, Clash*. Auch der Name *Huntington* ist zu sehen, er wird im Diskussionsteil noch erläutert. Hier sind ebenfalls wieder geographische Informationen gegeben: *Berlin, Europa, Italien, Nordrhein, Tunesien, Irak*.

Korpus „Berliner Weihnachtsmarkt 2016“

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	44	43.13	amri
2	15	14.68	berlin
3	13	12.72	terror
4	13	12.72	terroristen
5	12	11.74	anis
6	12	11.74	anschlag
7	12	11.74	huntington
8	12	11.74	terrorismus
9	10	9.78	kampf
10	9	8.8	europa
11	9	8.8	krieg
12	9	8.8	land
13	9	8.8	sicherheit
14	8	7.82	dieses
15	8	7.82	hier
16	8	7.82	italien
17	8	7.82	nordrhein
18	17	7.64	hätte
19	17	7.64	können
20	28	7.11	man
21	7	6.85	anschläge
22	7	6.85	asylantrag
23	7	6.85	deutschen
24	7	6.85	gefährder
25	7	6.85	is
26	7	6.85	menschen
27	7	6.85	muslime
28	7	6.85	tunesien
29	38	5.89	des
30	6	5.87	aller
31	6	5.87	clash
32	6	5.87	flüchtlinge
33	6	5.87	gesellschaft
34	6	5.87	heute
35	6	5.87	irak

Abb. 6: Korpus „Berliner Weihnachtsmarkt 2016“

Ein Fahnenwort könnte *Sicherheit* sein, was jedoch auch eine negative Interpretation zulässt, wenn Sicherheit nicht gewährleistet ist. Die Tabelle enthält zudem Begriffe wie *Land, Asylantrag, Menschen, Muslime, Flüchtlinge* und *Gesellschaft*, die je nach Kontext unterschiedlich interpretiert werden können.

### 5.5 Ergebnis aller vier Korpora in Relation zum Referenzkorpus

Abbildung 7 zeigt die Schlagwörter, die unter Einbeziehung der gesamten Wörter der Zeitungsartikel und dem Referenzkorpus von *AntConc* generiert wurden. Das Gesamtkorpus weist eine hohe *Keyness* der Wörter *al, Kaplan, des, Krieg* und *Menschen* auf. Die Wörter können, mit Ausnahme vom Unterwertwort *Krieg*, mit positiven sowie negativen Gedanken verbunden sein. Es wird deutlich, dass viele Wörter auftauchen, die bereits in den anderen Tabellen zu finden sind. Dabei sind einige Wörter Stigma-, Unterwert- oder Feindwörtern (*Krieg, gegen, Qaida, Tod, Terrorismus, Terror, Kampf, Terroristen*) zuzuordnen, während *Sicherheit* erneut ein mögliches Fahnenwort darstellen könnte und andere Begriffe wie *des, Land, Muslime, uns, die, wir, unsere, amerikanische, Westen* wertfrei erscheinen.

**Ergebnis aller vier Korpora in Relation zum Referenzkorpus**

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	58	13.38	al
2	58	13.38	kaplan
3	228	12.2	des
4	51	11.77	krieg
5	48	11.07	menschen
6	48	11.07	qaida
7	47	10.84	amerika
8	90	10.37	welt
9	44	10.15	amri
10	40	9.23	tod
11	37	8.53	land
12	37	8.53	muslime
13	37	8.53	terrorismus
14	36	8.3	laden
15	35	8.07	heute
16	35	8.07	hier
17	35	8.07	terror
18	59	7.87	bin

Rang	Freq.	Keyness	Wort
19	33	7.61	arabischen
20	33	7.61	kampf
21	33	7.61	terroristen
22	32	7.38	westen
23	30	6.92	dieses
24	30	6.92	schily
25	29	6.69	islam
26	50	6.12	uns
27	26	6	sicherheit
28	25	5.77	usa
29	1223	5.39	die
30	102	5.31	wir
31	114	5.26	gegen
32	22	5.07	diesen
33	22	5.07	september
34	22	5.07	unsere
35	21	4.84	amerikanische

Abb. 7: Ergebnis aller vier Korpora in Relation zum Referenzkorpus

## 6. Analyse und Diskussion

In diesem Kapitel erfolgen die detaillierte Analyse und Diskussion des Datenmaterials unter Einbeziehung der erhobenen Schlagwörter und des zuvor behandelten theoretischen Rahmens und Kontextes. Gemäß der kritischen Diskursanalyse nach Fairclough (1989, 1995 zit. n. Janks 1995: 329) werden Interpretationen und Erklärungen der Forschungsergebnisse vorgestellt. Es werden Aspekte einbezogen, die laut Fairclough von Bedeutung sind. Diese umfassen eine Sprachkritik (vgl. Fairclough & Graham 2010 zit. n. Reisigl 2018: 190) und Untersuchungen auf Macht- oder Ideologievokabular (vgl. Fairclough 2010 zit. n. Reisigl 2018: 188).

### 6.1 Korpus „11. September 2001“

Wie die Resultate der statistischen Tests gezeigt haben, sind Unterwert- sowie Feindwörter in dem Korpus, das den 11. September 2001 thematisiert, bedeutungsschwer. Sie vermitteln möglicherweise den Eindruck eines sehr bedrohlichen und alle Menschen betreffenden Umstandes. Dies kann an den Begriffen *Welt*, *Menschen*, *Krieg*, *Tod*, *Angst* und *apokalyptische* festgemacht werden. Fahnenwörter sind nicht eindeutig zu identifizieren, könnten aber mitunter an in den Resultaten genannten Wörtern erkannt werden. Zudem tauchen die Begriffe *Amerika*, *Westen* und *Islam* auf, die die Verbindung der Ereignisse mit Menschen auf der gesamten Welt, Amerika, dem Gebiet Westen zur Religion Islam herstellen.

Außerdem ist das Wort *Zivilisation* mit hoher *Keyness* zu sehen. Betrachtet der Leser das Vorkommen des Wortes in den Artikeln, wird deutlich, dass es oft im Zusammenhang mit einer klaren Unterscheidung zwischen Terrorismus und einer „modernen Welt“ (Purdy 2001) erscheint: „Terrorismus ist der Versuch, zivilisiertes Leben unmöglich zu machen“ (Purdy 2001). Terrorismus und seine Anhänger können in diesem Artikel als *Other* (vgl. Holliday et al. 2017: 2) verstanden werden, die das *Self* – durch die Pronomen *wir*, *uns* und *unsere* dargestellt – bedrohen. Holliday et al. (2017) sind der Auffassung, dass das *Other* als unterlegen (vgl. ebd.: 2) wahrgenommen wird, dies scheint im Falle von Terrorismus nicht unbedingt zuzutreffen, da durch das Vokabular deutlich wird, dass durchaus eine Gefahr (*Tod*, *Krieg*, *Terror*) wahrgenommen wird. Eine Gefahr ist üblicherweise etwas, was gefürchtet und nicht als unterlegen angesehen wird. Obwohl eine Konstruktion eines *Other* nach Holliday et al. (2017) hier nicht zutreffend scheint, bietet Said (1978/2003) mit ei-

nem Punkt der vier Dogmata, die im Kapitel über Orientalismus vorgestellt wurden, eine Erklärung für das Vokabular in dem Korpus: „[T]he Orient is at bottom something either to be feared [...] or to be controlled“ (ebd.: 301).<sup>23</sup> Die Wörter *wir*, *uns* und *unsere* lassen auf das gesamte Korpus bezogen in jedem Fall vermuten, dass es zu dieser Eigengruppe (vgl. Petersen 2008: 223), die sich als *wir* identifiziert ein Gegenstück geben muss, das nicht zu dieser Gruppe zu zählen ist.

In den Artikeln rund um den 11. September 2001 lässt sich vermehrt eine Gegenüberstellung von Terroristen und der Welt finden. Es wird also durchaus eine Unterscheidung zwischen zwei Gruppen gemacht, diese liegt jedoch weniger darin, dass zwischen den Gebieten Ost und West differenziert wird, sondern vielmehr darin, dass die Verantwortlichen für die Anschläge auf einer Seite stehen, und die restliche Welt auf der anderen Seite. In diesem Kontext wird in diesem Korpus häufig das Wort *apokalyptische* verwendet, was das Gefühl näherbringt, dass das „Ende der Welt“ (Baydoun 2001, Cook 2001) durch Anschläge naht.

Die Wörter *Islam*, *Muslimen* und *Welt* tauchen in dem Korpus ebenfalls mit hoher *Keyness* auf und bei Cook (2001) wird deutlich, dass auch eine Gegenüberstellung des Islams und der Welt erfolgt. Die Aussage Baydouns (2001), dass „Fundamentalisten [...] in ihren Gesellschaften Druck und Gewalt ausübende Minoritäten [sind], die von der religiösen und Bevölkerungsmehrheit abgelehnt werden“, geht mit der Feststellung Rosinys (2016)<sup>24</sup> einher, dass es bei dieser Gegenüberstellung um eine sehr geringe Zahl von Menschen geht, die dem Islam angehören, denn die Mehrheit distanziert sich klar von Gewalt, die im Namen der Religion ausgeübt wird.

In der Tabelle der Schlagwörter (Abb. 3) tauchen weder die Wörter Orient noch (Naher) Osten auf, *Westen* und *Westens* sind jedoch zu finden. Said (1978/2003) spricht in seinem Werk darüber, dass sich der Diskurs um den Nahen Osten und den Westen zu einem „Islam vs. West“ (ebd.: xvii) entwickelt hat, dies scheint durch die generierten Schlagwörter belegt zu werden. Kalwas (2013) Werk „Konzept Islam“ behandelt den Diskurs um den Nahen Osten als einen Teildiskurs (vgl. ebd.: 49) und lässt einen solchen Umstand ebenfalls vermuten, genauso wie Samieis (2010) Theorien zu einer *deterritorialisation* (ebd.: 1148), die impliziert,

---

<sup>23</sup> Wie im weiteren Verlauf der Analyse deutlich wird, ist der Terrorismus nicht gleichbedeutend mit dem Orient; dieser Eindruck soll keinesfalls entstehen. Nichtsdestotrotz wird in den Artikeln eine Verbindung zwischen dem Orient und dem Islam und wiederum dem Islam und Terrorismus deutlich, die die Autorin dazu veranlasste, das Zitat Suids hier als zutreffend zu sehen.

<sup>24</sup> Siehe Kapitel 3.1.



dass nicht mehr von einem physischen Ort die Rede ist, sondern dass es um eine Religion oder Ideologie geht, die keine örtliche Bindung haben muss.

Das Vokabular, was in diesem Korpus zu finden ist, lässt somit eine Verbindung zwischen dem *Islam*, *Amerika*, dem *Westen*, der *Welt* und Begriffen wie *Krieg*, *Tod* und *Terrorismus* deutlich werden. Durch die Verwendung vieler Stigma- oder Unterwert- und auch Feindwörter scheint der Diskurs um die Ereignisse am 11. September negativ geprägt zu sein. Trotz des Gebrauchs dieser Begriffe, wird bei genauerem Betrachten der Zeitungsartikel deutlich, dass zwar ein Negativbild über die Taten herrscht, was nachvollziehbar scheint, wenn die Anzahl der Todesopfer und die psychischen sowie materiellen Schäden bedacht werden. Es werden durch die Nennungen der oben genannten Gebiete auch die in Zusammenhang stehenden Völker- oder Glaubensgruppen dargestellt. Es sollte jedoch betont werden, dass die Autoren der Artikel vermehrt der Ansicht sind, dass die Taten vom 11. September 2001 von Einzelpersonen durchgeführt wurden, die nicht mit einem ganzen Gebiet oder Glauben gleichgesetzt werden können und sollten (vgl. Artikel Korpus „11. September 2001“ und besonders Baydoun 2001): „Die Terroristen warfen alle Amerikaner in einen Topf und sahen sie als Feinde, dasselbe tun diejenigen, die alle Araber in einen Topf werfen und zu Feinden erklären.“ Diese Denkweisen können als essentialistisch bezeichnet werden (vgl. Holliday et al. 2017: 1, 3f.) und werden augenscheinlich von den Autoren abgelehnt.

Es wird von Cook (2001) jedoch festgehalten, dass der Islam durch seine Vorgaben „moderne Muslime“ auffordere, die Welt zu erobern. Der Autor des Artikels scheint hier eine Differenzierung zwischen zwei Formen des Islams und dem Rest der Welt vorzunehmen. Anhänger des Islams würden die „Apokalypse“<sup>25</sup> hervorrufen wollen. Cook (2001) ist der Ansicht, dass „die Begriffe ‚der Westen‘ und Christentum [...] für den modernen Muslim ein und dasselbe [bedeuten]“ (ebd.). Somit ist laut Cook jeglicher Diskurs von Gebieten auch eine religiöse Angelegenheit. Was der Autor des Artikels im Zuge dieser Äußerung deutlich werden lässt, ist seine Einstellung gegenüber dem Diskurs. Er macht einen Unterschied zwischen ‚Muslimen‘ und ‚modernen Muslimen‘, wobei moderne Muslime wohl diejenigen darstellen, die fundamentalistische Ideologien verfolgen und für Taten wie die des 11. Septembers verantwortlich sind, wobei er noch anmerkt, dass „selbst für Musli-

---

<sup>25</sup> Flektierte Formen (z.B. *apokalyptische*) des Begriffs sind mehrfach in Cooks (2001) Artikel zu finden.

me“ eine Unterscheidung zwischen Christentum und Westen möglich sein sollte. Hier können Züge der *infantilisation* (vgl. Nayak 2006: 46) festgestellt werden, da sich der Autor augenscheinlich von den Muslimen abgrenzt und ihnen wohl weniger zugetraut hätte, dies lässt das Wort „selbst“ vermuten. Durch diese Beobachtungen könnte sich ableiten lassen, dass der Autor Muslime, aber besonders „moderne Muslime“ als *Other* wahrzunehmen scheint (vgl. Holliday et al. 2017: 2). Trotzdem weist auch er darauf hin, dass es eine nur kleine Anzahl von gewalttätigen Muslimen ist, die für die Taten verantwortlich ist.

## 6.2 Korpus „Kalif 2004“

Die ersten Wörter, die unter den generierten Wörtern in diesem Korpus auftauchen, sind Namen. Metin Kaplan ist der selbsternannte Kalif aus Köln (vgl. Wilmes 2014) und Otto Schily ist 2004, als Kaplan das Land verlassen sollte, der Bundesinnenminister Deutschlands (vgl. Wilmes 2014). Dass viele Wörter (weder Fahnen- noch Stigmawörtern zuzuordnen) rund um den Wohnort Kaplans erscheinen (*Wohnung, Haus, Köln, Kölner, Stockwerke*), kann durch den Untertitel Frömels (2004) erklärt werden: „Die Kölner Wohnung des Extremistenführers Metin Kaplan ist zum Symbol der Einwanderungsdebatte geworden.“ Der Artikel handelt von den Bewohnern des Hauses, in dem Kaplan wohnte. In dem Zusammenhang taucht der Name *Reddy Malu* (in separaten Spalten) auf, der von „Die ZEIT“ befragt wurde. Hier wird deutlich, dass eine Verbindung zwischen Kaplans Fall und dem Diskurs rund um Einwanderung nach Deutschland besteht, wie im weiteren Verlauf dieser Analyse deutlich wird.

Das Korpus (Abb. 4) weist nach Interpretation der Autorin dieser Arbeit drei Unterwertwörter auf: *Abschiebung, Lektion* und *Angst*. Das Wort *Angst* erscheint zum Beispiel in einer Situation, in der ein Mann erläutert, worüber die Angelegenheit mit Kaplan und seinem Kalifatstaat seiner Ansicht nach handelt: „Es geht hier nicht um Religion, sondern um Macht‘ [...]. Ob man seinen Namen aufschreiben dürfe? ‚Nein, lieber nicht‘, sagt er. ‚Es ist nicht so, dass ich Angst hätte. Aber man weiß ja nie““ (Frömel 2004). Der von einer Interviewerin Angesprochene lässt deutlich werden, dass von Kaplan eine Bedrohung ausgeht, die mit der Macht Kaplans zu tun hat. Der Mann war in der Lage, öffentlich zum Mord an einem Gegner aufzurufen und den Menschen auf diese Weise tatsächlich töten zu lassen (vgl. Wilmes 2014), dieser Vorfall verbreitete Angst.

Das Wort *Lektion* taucht im Zusammenhang mit dem von Klingst (2004b) empfundenen Versagen des deutschen Staates auf, Kaplan noch nicht früher zum Verlassen des Landes gebracht zu haben, obwohl er viele Straftaten begangen hat. Der Sachverhalt, in dem das Wort auftritt, lässt an die *infantilisation* Nayaks (2006: 46) erinnern, die hier beinhalten könnte, dass der deutsche Rechtsstaat seine Aufgaben nicht erfüllt hat und nun durch eine Lektion bestraft wird; die Lektion, dass Kaplan unzählige Personen von Ämtern und Behörden „blamiert“ (Klingst 2004b) hat. Hier scheinen der Rechtsstaat und Kaplan die Instanzen zu sein, die sich klar gegenüberstehen. Weiterhin meint Klingst (2004b), dass Kaplan „bald in die Türkei abgeschoben und dort vor ein ordentliches Gericht gestellt werden [sollte].“ Das Wort „ordentlich“ lässt darauf schließen, dass der Autor die deutschen Behörden, die mit dem Fall zu tun haben, keinesfalls für fähig hält, ein seiner Meinung nach angemessenes Urteil zu vollziehen. Bittner (2004) weist in seinem Artikel darauf hin, dass durch die Unzufriedenheit auf das deutsche Justizsystem keine Wut entstehen sollte, die dazu führt, dass Deutsche alle Islamisten in Länder abschieben würden (siehe in dem Kontext das Wort *Abschiebung* in Abb. 4), „in denen ihnen Verfolgung, Folter oder Tod drohen“ (Bittner 2004). Der Autor ruft somit dazu auf, Taten wie denen Kaplans nicht mit Gewalt gegenüberzutreten, denn so können Konflikte mit Islamisten nicht gelöst werden.

Es scheint bei den Artikeln rund um den Kalifen um die Frage zu gehen, wie *Sicherheit* in Deutschland gewährleistet wird, wenn ein Mensch wie Kaplan, der fragwürdige Ideologien verfolgt und Straftaten begeht (vgl. Wilmes 2014), so lange Zeit auf freiem Fuß bleibt. Dabei kommt eine Verbindung zur generellen Einwanderungspolitik ans Licht (vgl. Frömel 2014). Der Fokus liegt hier augenscheinlich auf Deutschland und seinen Regelungen und auf der Kritik in Bezug auf den Umgang mit Kaplan. Feindwörter wie „Islamistenführer“ in Verbindung mit Wörtern wie „Freiheitsfeind“ (Klingst 2004a) und „Hassprediger“ (Klingst 2004b, Römer 2004) bringen einen negativen Beigeschmack. Kaplan wird hier zwar als Einzelperson wahrgenommen, aber es kann vermutet werden, dass Islamisten laut ihrer Zugehörigkeit zu dieser Gruppe insgesamt das *Other* darstellen, was im starken Kontrast zur deutschen Rechtsstaatlichkeit verstanden wird (vgl. Korpus „Kalif 2004“). Erneut scheint das Dogma, dass der Orient und seine Bewohner, die nach Deutschland kommen, als etwas wahrgenommen werden, was gefürchtet wird und kontrolliert werden muss, zuzutreffen (vgl. Said 1978/2003: 300f.). Hier wird auch deutlich, dass

sich der Diskurs um eine Ideologie bewegt, die mit dem Islam verbunden ist und dem Westen, der vermeintlich gegenteilige Denkweisen innehat. Samieis (2010) Theorien einer Enträumlichung in Bezug auf den Orient können bestätigt werden. Es wird nicht über einen physischen Ort und seine Bewohner berichtet, sondern über Ideologien (vgl. ebd.: 1148).

### 6.3 Korpus „Arabischer Frühling 2011“

Der Arabische Frühling wurde von El Difraoui (2011), wie in Kapitel 2 dargestellt, als eine Chance gesehen, politische Strukturen zum Positiven zu verändern. Das Fahnenwort *Frühling* stimmt mit dieser Tendenz zum Positiven überein. Der Tod des *al-Qaida*-Anführers *Osama bin Laden* (vgl. separate Spalten in Abb. 5) schien Gutes zu verheißen, denn die Taten vom 11. September, für die er mitverantwortlich war, haben vielen Menschen das Leben gekostet. Das Auftauchen dieser Namen in den Korpora scheint somit selbsterklärend zu sein: „Osama bin Ladens Tod und die arabischen Revolutionen gehören zusammen“ (Ross 2011). In diesem Korpus werden, wie in den Resultaten bereits erläutert, im Gegensatz zu diesem positiven Eindruck viele Unterwert- (*Tod, Krieg, Kampf, Terror*) sowie Feindwörter (*Islamisten, Terrorismus, islamistische, Islamismus*) deutlich, die im Zusammenhang mit Gebieten und Bevölkerungen wie *arabische, Afghanistan, Irak, Westen, USA* und *Amerika* auftauchen.

Es wird eine Verbindung zu den Anschlägen vom 11. September 2001 bei den Schlagwörtern sichtbar. Zwar sind die genannten Feindwörter, die im Korpus um den 11. September auftauchen, nicht unter den ersten 35 Wörtern dieses Korpus zu finden, aber ähnliche Unterwertwörter, Bevölkerungen und Gebiete werden genannt (vgl. Abb. 5). Ross (2011) stellt die Frage, ob der Tod bin Ladens allein „die Wunde des 11. Septembers“ schließen kann und alle damit verbundenen Umstände, die einen „Weltgegensatz zwischen dem Westen und dem Islam ausdrückte[n]“ verschwunden sind. Ross (2011) sagt, dass Amerika durch Aktionen wie den Irakkrieg 2003 „den Mythos der Unantastbarkeit der arabischen Tyrannen zerstörte und so den Revolutionen von heute vorarbeitete“ und somit nicht nur durch den Tod bin Ladens Grund für die *Revolten* geboten wurden. Das Wort *Revolten* scheint in dem größeren Zusammenhang der Artikel positiv konnotiert zu sein und somit ein Fahnenwort darzu-

stellen, denn es wird sich womöglich von einer gewalttätigen Vergangenheit hin zu einer friedlichen Zukunft bewegt.

Auffallend ist in diesem Kontext das Wort *gegen*, was eine mittlere *Keyness* und eine hohe Frequenz aufweist. Es impliziert, dass es in diesem Diskurs Standpunkte oder Parteien gibt, die nicht auf der gleichen Seite stehen. Ein Beispiel für eine Gegenüberstellung der zwei Instanzen, die einen West-Islam Diskurs (vgl. Said 1978/2003: xvii) zu belegen scheinen ist das folgende: „Der Westen, so lehrte [Osama bin Laden], führe einen Weltbürgerkrieg gegen die Umma, die Nation der Muslime, er besetze ihre heiligen Stätten und raube ihnen Rohstoffe, Würde und Hoffnung“ (Denso & Bittner 2011). Die Denkweise, die in dem Zitat vermittelt wird, war die des Anführers von al-Qaida und appelliert an seine Anhänger, den Westen zu verachten.

Es wird hier also ein Diskurs angesprochen, der sich augenscheinlich seit dem 11. September 2001 zwischen dem Islam und dem Westen bildete und durch viele Angriffe gezeichnet ist und mit dem Arabischen Frühling eine Art Punkt erreicht ist, an dem die terroristischen Angriffe stoppen könnten. Vergangene terroristische Aktivitäten (vgl. Denso & Bittner 2011) und Ideologien, die dem Islamismus zuzuordnen sind, der als dem Westen gegenüberstehend und negativ aufgefasst wird, werden in negativ konnotierten Wörtern zum Ausdruck gebracht, die eine Bedrohung signalisieren. Sie können als Anzeichen des *neo-Orientalism* (vgl. Samiei 2010: 1148) gesehen werden. Trotzdem beschreiben die Artikel auch die Hoffnung, dass sich die Zukunft zum Besseren wendet. Der Kontext spielt hier folglich eine erhebliche Rolle, denn das alleinige Betrachten der Schlagwörter scheint einen ausschließlich negativ konnotierten Diskurs deutlich werden zu lassen, obwohl eine positive Erwartung an kommende Zeiten greifbar wird, von einem „Erfolg“ (Wefing 2011) ist die Rede.

Ross (2011) macht deutlich, dass der Westen hier als machtvolle Instanz gesehen wird und sich auch selbst so sieht, dieser Umstand sollte jedoch mithilfe aller Beteiligten verändert werden, damit eine gemeinsame Zukunft außerhalb des Imperialismus gestartet werden kann. Dies passt zu den Gedanken Samieis (2010), dass versucht werden sollte, einer Dichotomie entgegenzuwirken, in der sich Islam und Westen gegenüberstehen (vgl. ebd.: 1145).

Ross schreibt außerdem: „Vom Westen verlangt das eine neue Bescheidenheit [...], selbst wenn die Bärte in den Parlamenten von Tunis bis Amman länger [...] werden. Für die Muslime sollte es den Abschied von der bequemen Verliebtheit in

die eigene Ohnmacht bedeuten, bei der am Ende immer der Westen schuld ist“ (Ross 2011). Der Autor ist der Meinung, dass eine Welt wünschenswert ist, in der Denkmuster keinen Platz mehr haben, die einer friedlichen Zukunft im Weg stehen, was dem *post-Orientalism* (vgl. Samiei 2010: 1148) zugeordnet werden könnte. Seine Aussage hingegen lässt aufgrund seiner Wortwahl deutlich werden, dass er durchaus eine Unterscheidung zwischen dem Islam und dem Westen macht und hierbei scheint der Islam auf eine sarkastische Art und Weise durch Bärte dargestellt zu werden, die das Einzige sind, was der Westen nun tolerieren muss. Die Muslime hingegen sollen aktiver werden und Verantwortung übernehmen. Hier wird von einer *infantilisation* (vgl. Nayak 2006: 46) Gebrauch gemacht, die die Ideologie des Autors vermuten lässt, welche beinhaltet, dass er den Westen als dem Osten gegenüber überlegen ansieht, was den Dogmata Saids (1978/2003: 300f.) zugeordnet werden kann. Es ist möglich, dass in dem Artikel Formen von Sarkasmus gefunden werden, da diesem ernstesten Thema (vgl. Abb. 5: *Tod, Krieg, ...*) was viele Menschen auf der Welt betrifft (vgl. Abb. 5: *arabische, Afghanistan, Westen, Muslime, Irak, USA, ...*) mit einer Leichtigkeit begegnet werden will, die es einfacher gestalten soll, die Sachverhalte zu thematisieren. Ein weiteres Beispiel ist das folgende, in dem die Werbung eines Sportartikelherstellers einbezogen wird, die keinerlei Bezug zu dem hier behandelten Thema hat: „Es ist ein Terrorismus nach dem Muster des ‚führerlosen Dschihads‘, nach dem Nike-Werbeslogan: ‚Just do it‘. Ein Mann, eine Bombe, das reicht“ (Denso & Bittner 2011).

Eine weitere *infantilisation* kann bei Gehlen (2012) gefunden werden: „Aber es stellt sich heraus: Die Gesellschaften des Arabischen Frühlings können lernen.“ Diese Aussage ist in Zusammenhang mit positiven Entwicklungen in der muslimischen Welt zu finden, die gleichermaßen das Dogma widerspiegelt, dass der Westen sich als überlegen sieht (vgl. Said 1978/2003: 300f.). Dies wird in einer sarkastischen und abwertenden Sprache deutlich, die für eine Konstruktion des *Other* (vgl. Holliday et al. 2017: 2) charakteristisch scheint: „Ignoranz, Bildungsmangel und fehlende religiöse Kenntnisse bilden in der sunnitisch-muslimischen Welt ein immer leichter entzündliches Gebräu. Jeder Straßeneckprediger fühlt sich autorisiert, seine irgendwo zusammengeklauten Ansichten als authentische Lehre des Islams auszugeben“ (Gehlen 2012).

In anderen Artikeln wird deutlich, dass der Islam und der Islamismus nicht im Einklang sind (vgl. Jelloun 2011): „Die Berufung auf den Islam als Grundlage und

zentrale Referenz für eine neue Politik ist von Millionen Demonstranten ausgehebelt worden, und das heißt: Die Besonderheit des Arabischen Frühlings besteht darin, dass er spontan ist und auf den Einzug in die Moderne abzielt.“ Es finden in den Artikeln dieses Korpus somit mehrere Diskurse statt, die sich zwischen verschiedenen Parteien bewegen, mal werden der Westen und der Islam angesprochen, es werden aber auch Differenzen unter den Anhängern des Islams thematisiert.

#### **6.4 Korpus „Berliner Weihnachtsmarkt 2016“**

In diesem Korpus sind die in Relation zum Referenzkorpus auftretenden sechs Wörter mit der meisten *Keyness* und einer hohen Frequenz die folgenden: *Amri*, *Berlin*, *Terror*, *Terroristen*, *Anis*, *Anschlag*. Sie fassen das Geschehene mit Unterwertwörtern zusammen. Der Ort und der Name sind an sich weder positiv noch negativ, jedoch lassen die Tat und die Position des Täters (Terrorist) auf einen sehr negativen Umstand schließen. Wie erläutert wurde, war Anis Amri der Mann, der mit einem Lastkraftwagen in eine Menschenmenge auf dem Berliner Weihnachtsmarkt fuhr (vgl. Seibert 2018). In den Artikeln werden einige Anschläge, die in der Vergangenheit verübt wurden (z.B. am 11. September 2001), thematisiert und mit Unterwertwörtern in Verbindung gebracht: „[D]er von den Terroristen erzeugte Schrecken“ (Münkler 2016).

Wie bereits im Korpus den „Kalif 2004“ betreffend beobachtet wurde, scheint auch hier eine Verbindung zur deutschen Einwanderungspolitik vorzuherrschen. Die Wörter *Asylantrag*, *Flüchtlinge* und *Gesellschaft* lassen darauf schließen. Werden nun die gesamten Wörter im Kontext ihres Vorkommens in den Artikeln betrachtet, fällt auf, dass die Unterwert- und Feindwörter *Terror*, *Terroristen*, *Anschlag*, *Terrorismus*, *Kampf*, *Krieg*, *Anschläge* und *Gefährder* in Verbindung mit der infrage gestellten *Sicherheit* von *Europa*, *Land*, *Italien*, *deutschen* und *Gesellschaft* auftauchen. Es scheint Unklarheit darüber zu herrschen, inwieweit die Sicherheit in Europa gewährleistet ist, wenn schlimme Taten wie die Amris passieren können, besonders weil Amri bereits als *Gefährder* galt (vgl. Dausend et al. 2017). Zwar ist das Wort nicht unter den Schlagwörtern dieses Korpus zu finden, jedoch taucht *Lektion* im Artikel von Dausend et al. (2017) auf und kann hier so interpretiert werden, wie es bereits in Kapitel 6.2 erfolgte. Behörden haben versagt und deswegen konnte Amri einen Anschlag verüben. Amri gab vor, ein Flüchtling zu sein und hatte viele ver-

schiedene Identitäten, um für seine vorherigen Straftaten nicht belangt werden zu können. Außerdem gab es einige bürokratische Schwierigkeiten und Kommunikationsprobleme seitens der italienischen, deutschen und marokkanischen Geheimdienste und Behörden (vgl. Dausend et al. 2017). Trotzdem wird in einem anderen Artikel deutlich, dass „[d]ie Flüchtlingsfrage mit der Terrorabwehr zu verknüpfen“ (Münkler 2016), nicht angemessen ist, da so viele Menschen grundlos als Terroristen deklariert werden (vgl. Münkler 2016).

Die Artikel schreiben auch über die Hoffnung, dass sich das Rechtssystem anpasst und stärker wird, und dass gemeinsam gegen den Terror vorgegangen werden kann, wenn die Menschen in Europa zusammenhalten (vgl. Di Lorenzo & Wefing 2016 und Di Lorenzo 2016). Samiei (2010) weist darauf hin, den *dualism* zwischen Islam und Westen zu durchbrechen (vgl. ebd.: 1148), hier wird eine solche Tendenz spürbar.

Der Name *Huntington* ist in Zusammenhang mit dem Wort *Clash* zu finden. Der Philosoph Huntington (vgl. Joffe 2016) sieht in diesem Kontext einen vermeintlichen Zusammenprall zwischen „Mächten und Ideologien [und] Glaubens- und Kulturkämpfen“ (Joffe 2016). Es wird in dem betreffenden Artikel festgestellt, dass ein *Clash* jedoch „nicht zwischen Orient und Okzident, sondern quer durch die islamische Welt“ verläuft. Huntington scheint in seiner Grundidee mit Said (1978/2003) übereinzustimmen und eine Differenz zwischen dem Osten und Westen zu sehen. Diesem Zusammenprall wird in dem Artikel widersprochen [„Den blutigsten Kampf der Kulturen führt der Islam gegen sich selber“ (Joffe 2016)], was auch in den Korpora vom 11. September 2001 und Arabischen Frühling 2011 thematisiert wird. Die meisten Kriege, wie in Kapitel 3.1 erörtert, finden zwischen den Staaten im Nahen Osten statt (vgl. Fürtig 2013, Joffe 2016) und augenscheinlich auch zwischen Anhängern einer Religion, die dort von vielen Menschen praktiziert wird, dem Islam. Hier scheint der physische Ort eine Rolle zu spielen, was der *deterritorialisation* entgegensteht (vgl. Samiei 2010: 1148).

## **6.5 Ergebnis aller vier Korpora in Relation zum Referenzkorpus**

Es wurden bereits einige Wörter und ihr Vorkommen in den Korpora erläutert, die auch auftauchen, wenn alle Korpora gemeinsam mit dem Referenzkorpus in die Software *AntConc* implementiert werden. Häufig sind die Wörter *wir*, *uns*, *unser*,



*Westen, westlich, Westens* zu finden, die im Kontext von Zarates (1994) Gedanken<sup>26</sup> nachvollziehbar erscheinen: Um über Ereignisse zu berichten, die mit dem Nahen Osten in Verbindung stehen, scheint die deutsche Zeitung auch sich selbst einzubeziehen. Wie auch in der Analyse des Korpus „11. September 2001“ angemerkt, scheint es naheliegend, dass durch die erstgenannten drei Wörter bereits der Eindruck entsteht, dass eine Unterscheidung zwischen zwei Gruppen gemacht wird: ‚wir‘ und ‚die anderen‘. Die Verfasser der Artikel scheinen sich und Deutschland, ihre Denkweisen und die demokratische Rechtsstaatlichkeit (vgl. Klingst 2004a & b, Römer 2004, Wefing 2011, Di Lorenzo & Wefing 2016, Joffe 2016) größtenteils mit diesen Worten zu meinen. In allen Korpora wird deutlich, dass der Begriff *Westen* und flektierte Formen des Wortes häufig auftauchen. Es scheint den Autoren dazu zu dienen, Kategorisierungen (vgl. Petersen 2008: 223) vorzunehmen und den Westen von anderen Gebieten oder Denkweisen abzugrenzen. Es ist möglich, dass Dichotomien zwischen Osten und Westen, oder auch zwischen Islam und Westen, so wie Said (1978/2003) sie versteht, dabei nicht im Vordergrund stehen, womöglich haben die Verfasser das Konzept ‚Westen‘ so internalisiert, dass nicht hinterfragt wird, ob der Begriff an sich eine Ideologie enthält.

Durch die Wörter *al, Muslime, arabischen* und *Islam* wird eine Verbindung zu arabischen Gebieten und der Religion Islam deutlich. Das Wort *al* ist in der Tabelle mit der höchsten *Keyness* zu finden und taucht in den Korpora zum Großteil in Verbindung der Terrororganisation *al-Qaida* auf. Weiterhin wird das Wort in Zusammenhang mit anderen arabischen Namen gefunden. Außerdem tauchen *Amerika, Westen, USA* und *amerikanische* auf. Diese Wörter deuten darauf hin, dass der Diskurs, um den es hier geht, diese Länder, Gebiete und ihre Einwohner betrifft. Weiterhin zeigen *Menschen, Welt, heute* und *hier*, dass die Thematik aktuell ist und Menschen auf der ganzen Welt einbezogen sind. Es sind keine Wörter zu finden, die besonders positiv konnotiert sind, außer *Sicherheit*, welche in den Artikeln oft infrage gestellt wird. Negativ fallen die Wörter *Krieg, Tod, Terrorismus, Terror, Kampf* und *Terrorismus* auf. Aus dargelegten Betrachtungen kann festgehalten werden, dass *Kaplan, al-Qaida, Amri* und *bin Laden* auch als Stigmawörter verstanden werden können.

---

<sup>26</sup> Siehe auch Kapitel 3.4.: „Representations of the Other refer back to the identity of the group that produces them, (...) they organise the relationship between the group and the Other and contribute to naming the alien according to the group's internal system of references“ (ebd.: 19).

Mal stehen sich in den Artikeln der Islam und Islamisten gegenüber, mal der deutsche Rechtsstaat und Terrorismus. Ganz klar wird die Linie gezogen zwischen Terroristen, die den Islam als Rechtfertigung und Grundlage für schlimme Taten sehen, und Menschen, die der Religion Islam angehören und aus dem Nahen Osten stammen. Es scheinen in den Artikeln von „Die ZEIT“ zwar Wörter mit hoher Schlüsselhaftigkeit aufzutauchen, die negativ behaftet sind und eine Differenzierung zu Deutschland oder zum Westen im weiteren Sinne (Amerika) deutlich werden lassen. Jedoch muss stets Rücksicht auf den Kontext der Verwendung dieser Wörter genommen werden.

Zudem ist Amerika oft Thema; es scheint in den Artikeln genau wie Deutschland dem Westen zuzuordnen zu sein. Es ist nicht häufig die Rede vom Orient oder vom Nahen Osten und dass dieser dem Westen gegenübersteht. Fairclough (2010, 2003 zit. n. Reisigl 2018: 189) spricht von der Erkennung eines Problems – das Problem scheint in diesem Diskurs der Terrorismus zu sein. Dabei ist nicht klar, was genau getan werden kann, um dieses Problem zu lösen. Es ist jedoch deutlich, dass es die gesamte Welt betrifft und es einen Zusammenhang zwischen dem Westen (Europa, Amerika) und dem Islam und dem Terrorismus gibt.

Es ist von großer Bedeutung, bei der Interpretation dieser Schlagwörter Rücksicht darauf zu nehmen, dass hier Artikel aus vier verschiedenen Jahren und zu verschiedenen Situationen mit der Software untersucht wurden. So kann zwar Aufschluss über Wörter mit hoher Schlüsselhaftigkeit in all diesen Artikeln gebracht werden, jedoch können und sollten keine verallgemeinernden Schlüsse gezogen werden, da unterschiedliche Meinungen der Autoren und verschiedene Themen in den Artikeln inbegriffen sind.

## 7. Konklusion, Ausblick und Reflexion

Im Folgenden werden die Erkenntnisse der Analyse zusammengefasst und unter Berücksichtigung der Forschungsfragen erläutert. Wie wird der Nahe Osten in der deutschen Zeitung „Die ZEIT“ nach vier prägnanten Ereignissen zwischen 2001 und 2016 dargestellt? Gehen die Repräsentationen konform mit Saids (1978/2003) Gedanken in Bezug auf Orientalismus, insbesondere zu der Idee, dass der Westen überhaupt erst einen Unterschied zwischen Ost und West erfindet? Lässt sich durch die in den Artikeln verwendete Schlagwörter eine Veränderung des Begriffsverständnisses seit der Veröffentlichung von Saids Werk sehen, und welche Schlüsse können daraus gezogen werden?

In den 24 untersuchten Artikeln, die zwischen 2001 und 2016 zu spezifischen Ereignissen publiziert wurden, wurden viele Unterwertwörter gefunden, teilweise Feindwörter und vergleichsweise wenige Hochwertwörter. Stigma- und Fahnenwörter können je nach Interpretation mitunter ebenfalls gefunden werden, auch hier überwiegen laut der Autorin dieser Arbeit negativ konnotierte Wörter. Einige Begriffe und ihre flektierten Formen sind in mehreren Tabellen zu finden. Besonders erkenntnisreich stellte sich der Umstand heraus, dass es sich nicht unbedingt um einen Diskurs handelt, der sich zwischen dem Westen und dem Osten zuträgt, so wie es Said (1978/2003) empfindet. Vielmehr könnte angenommen werden, dass durch die generierten Schlagwörter mehrere Diskurse deutlich werden. Besonders fällt ein Diskurs auf, der sich zwischen dem Westen und dem Islam bewegt. Dieser Umstand wurde von Said angesprochen, jedoch scheint er erst mit den Anschlägen des 11. Septembers 2001 einen deutlichen Zeitpunkt der Entstehung zu haben. Es scheinen diese Taten gewesen zu sein, die den Diskurs in eine Richtung gelenkt haben, der durch Differenzen zwischen Islamisten und einem (besonders amerikanischen) Westen geprägt ist. Hier spielt es eine wichtige Rolle, dass Islamisten ihre Taten mit dem Glauben an den Islam rechtfertigen, die Mehrheit der Muslime jedoch keinesfalls nachvollziehen kann, dass Gewalt mit diesem Glauben einhergeht. Dies ist anhand der verwendeten Zeitungsartikel deutlich geworden. Die Bezeichnung *Orient* taucht in den Artikeln drei Mal auf, *Naher Osten* sieben Mal,<sup>27</sup> *Islam* hingegen sehr viel öfter – allein an dieser Frequenz ist zu sehen, worum es in den Diskursen meist geht.

---

<sup>27</sup> Auch flektierte Formen wie *Nahen Osten* wurden berücksichtigt.

Eine Unterscheidung zwischen dem Nahen Osten und dem Westen ist zwar nach wie vor vorherrschend, aber nun wird der Fokus auf religiöse und politische Differenzen gerichtet. Der Islam, der nicht zwingend an einen Raum gebunden ist, scheint im heutigen Diskurs eine größere Rolle zu spielen, als der geographische Ort Orient oder Naher Osten.

Es lässt sich eine Veränderung der Schlagwörter in den vier Korpora feststellen. Während im ersten Korpus die Anschläge des 11. September und die Verbindung zwischen dem Westen, damals eher stellvertretend für Amerika, dem Islam und dem Terrorismus heraussticht, wird im zweiten Korpus der Fokus auf Deutschland und seine Einwanderungspolitik gelegt, wobei Islamismus auch thematisiert wird, aber nicht im Vordergrund steht. Das Korpus zum Arabischen Frühling zeichnet sich durch die Verbindung zum 11. September aus, wobei eine Entwicklung in eine positive Richtung weg vom gewalttätigen Islamismus deutlich wird. Der Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt wird mit vielen Worten beschrieben, die in zuvor genannten Korpora deutlich werden. Hier werden die Wörter *Flüchtlinge* und *Europa* verwendet, ebenfalls geht es um *Terror* und *Sicherheit*. Werden alle Korpora gemeinsam in Relation zum Referenzkorpus betrachtet, fällt auf, dass die Schlagwörter der *Westen*, der *Islam*, *Sicherheit* und *Terror* prägnant im Diskurs sind. Die Autoren der Artikel scheinen tendenziell die Meinung zu vertreten, dass Flüchtlinge oder der Islam keinesfalls mit Islamismus und Terrorismus gleichgesetzt werden dürfen.

Unterschiede in Machtverhältnissen können insofern beobachtet werden, als dass in der deutschen Zeitung „Die ZEIT“ deutlich wird, dass eine Bedrohung durch Islamisten evident ist, die Terroranschläge verüben. Zudem werden an einigen Stellen *infantilisations* deutlich, die wiederum für eine als höher empfundene Machtposition seitens der Verfasser, also überwiegend ‚westlicher‘ Berichterstattungen sprechen, da sie Araber oder Muslime teilweise als Menschen darstellen, die überraschenderweise anders handelten als erwartet, weil ihnen möglicherweise andere Erwartungen entgegengebracht wurden. Auch die Dogmata Saids (1978/2003) werden ersichtlich. Trotzdem variieren die Aussagen der Artikel und es wäre übersimplifizierend und überinterpretierend, diese Erkenntnisse den gesamten Diskursen zuzuschreiben, die im Zuge dieser Arbeit deutlich geworden sind. Eine Dichotomie wird in den Artikeln mitunter greifbar, die Instanzen, die sich vermeintlich gegenüberstehen, variieren jedoch. Die Rede ist vom *Westen*, *Amerika*, *Deutschland*, dem *Islam*, *Terroristen*. All diese Begriffe scheinen jeweils eine wichtige Rolle im Diskurs ein-

zunehmen. So kann festgehalten werden, dass der Diskurs sich aus vielen einzelnen Diskursen zusammensetzt, die alle unterschiedliche Themen, Situationen und Geschehnisse beinhalten. Es kann nicht eindeutig behauptet werden, dass die Wörter tatsächlich für die Umstände charakterisierend sind oder eine Wahrheit bezeichnen, denn die Korpora behandeln spezifische Ereignisse und lassen andere Vorkommnisse aus. Zudem ist es wichtig, zu berücksichtigen, dass die Autoren in ihren Meinungen teilweise auseinandergehen und Wörter in ihrem jeweiligen Kontext andere Bedeutungen innehaben können. Somit sollte das Auftreten von Aussagen oder Schlagwörtern stets in einem Gesamtzusammenhang beachtet werden.

Die Schlagwörter und ihre Konnotationen haben die Fähigkeit, Leser auch emotional zu erreichen. Im Modell, das Einflüsse von Repräsentationen (Abb. 1) darstellt, wird dazu angemerkt, dass Leser ihre Meinungen reflektieren können und sollten. „Die ZEIT“ bietet mit den Artikeln umfangreiche Informationen und Ansichten über die Ereignisse, jedoch fällt bei näherer Betrachtung der generierten Schlagwörter auf, dass ein Wort je nach Kontext auch andere Interpretationen zulässt. So sollte dem Leser bewusst sein, dass die Denkweisen der Autoren ihre Berichterstattung beeinflussen.

Im Zuge der Analyse wurde deutlich, dass durch das ausgewählte Korpus eine Vielzahl an Beobachtungen gemacht werden konnten, die sich mit der zuvor diskutierten Literatur in Zusammenhang setzen lassen. Die Autorin dieser Arbeit möchte anmerken, dass in einem größeren Rahmen einer Forschung dieser Art beispielsweise noch mehr Artikel hinzugezogen werden sollten, die auch von Zeitpunkten vor dem 11. September 2001 handeln, um zu untersuchen, welche Bilder über den Nahen Osten und den Islam vor den Anschlägen durch sprachliche Mittel erzeugt wurden. Des Weiteren können Artikel für eine Analyse hinzugezogen werden, die gänzlich andere Themen behandeln, die den Nahen Osten und Westen betreffen, zum Beispiel Essenskulturen. Zudem lassen sich mit der Software *AntConc* weitere statistische Tests durchführen, zum Beispiel können Kollokations- oder Konkordanzanalysen durchgeführt werden, die zeigen, in welchem Kontext Wörter erscheinen. Dies kann eine noch umfangreichere Betrachtung des Datenmaterials gewährleisten. Der hier behandelte Diskurs kann nicht nur in Zeitungsartikeln greifbar gemacht werden, sondern auch in anderen Textarten, in gesprochener Sprache, in Bildern und Videos und auf verschiedenen Kanälen, wie Fernsehbeiträgen oder Elementen sozialer Medien. Es könnten Kommentare von Lesern oder Zuschauern untersucht werden, um nach-

vollziehen zu können, wie die direkten Reaktionen der Rezipienten ausfallen. Schlagbildanalysen könnten weitere Einblicke in die Darstellung des Nahen Ostens geben und mit einer Schlagwortanalyse kombiniert werden. Auch könnten in weiteren Analysen Zeitungen miteinander verglichen und untersucht werden, inwieweit sich ihre Dokumentation über den Nahen Osten unterscheiden oder ähneln. Die alleinige Betrachtung des verwendeten Korpus ist nicht ausreichend, um den Diskurs vollständig zu repräsentieren.

Es kann abschließend festgehalten werden, dass die Forschungsfragen, die zu Beginn dieser Arbeit gestellt wurden, mithilfe der verwendeten Methoden und der zugrundeliegenden Theorie beantwortet werden konnten. Durch die Kombination aus einer Schlagwort- und einer kritischen Diskursanalyse konnte Aufschluss über linguistische Auffälligkeiten in dem Diskurs, der vermeintlich zwischen dem sogenannten Nahen Osten und dem Westen vorherrscht, gegeben werden. Trotz aufschlussreicher Ergebnisse bleibt allerdings festzuhalten, dass der Nahe Osten weitere Aspekte beinhaltet, als die hier präsentierten Zeitungsartikel, die vier bestimmte Ereignisse thematisieren. So gibt es, wie bereits auch durch genannte weitere Ansätze zu Forschungen deutlich geworden, noch viele Möglichkeiten zur Erforschung der Relation und Kommunikation zwischen den zwei Gebieten, die sich selbst und gegenseitig durch Repräsentationen eine Identität schaffen.

Durch die hier präsentierte Forschung wurde deutlich, dass das Thema Naher Osten und seine Repräsentationen in einer deutschen Zeitung nicht nur historische und religiöse Umstände von zwei Gebieten einschließt, sondern verschiedene theoretische Ansätze wie Imagologie und Konzepte des *Self*, *Other* und Identität in den Kontext des Orientalismus mit einbezogen werden müssen. Aufgrund der Fülle der Theorien und Methoden wird deutlich, dass dieses Thema in noch größerem Detail untersucht werden kann. Der Themenumfang ist nicht nur groß im Sinne des Gebiets des Orients und den dazugehörigen Ländern sowie der einhergehenden kulturellen, religiösen, gesellschaftlichen und politischen Vielfalt, sondern auch durch die Fülle der Theorien und Methoden, anhand derer eine Analyse der Repräsentation stattfinden kann. Mit dieser Masterarbeit wurde versucht, einen kleinen, jedoch aufschlussreichen Einblick in die Materie zu gewährleisten.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

- Anthony, L. (2018): AntConc (Version 3.5.7) [Computer Software]. Tokyo, Japan: Waseda University. Aufrufbar unter <http://www.laurenceanthony.net/software>
- Bilal, G. (2015): Der „Islamische Staat“: Interne Struktur und Strategie. Bundeszentrale für politische Bildung. URL (aufgerufen am 20.03.19): <http://www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/202373/der-islamische-staat-interne-struktur-und-strategie>
- Blaschke, B. (2014): ISIS und die Weltkriegsgrenzen. Deutschlandfunk. URL (aufgerufen am 28.01.19): [https://www.deutschlandfunk.de/sykes-picot-abkommen-isis-und-die-weltkriegsgrenzen.799.de.html?dram:article\\_id=292811](https://www.deutschlandfunk.de/sykes-picot-abkommen-isis-und-die-weltkriegsgrenzen.799.de.html?dram:article_id=292811)
- Bubenhofer, N./Scharloth, J.: Korpuslinguistische Diskursanalyse: Der Nutzen empirisch-quantitativer Verfahren. In: Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Hg. v. Warnke, I. H./Meinhof, U./Reisigl, M. Berlin: Akademie-Verlag. 2013. S. 147-168.
- Bubenhofer, N./Scharloth, J.: Korpuspragmatische Analysen alpinistischer Literatur. In: La linguistique de corpus – de l'analyse quantitative à l'interprétation qualitative / Korpuslinguistik – von der quantitativen Analyse zur qualitativen Interpretation. Travaux neuchâtelois de linguistique 55, Neuchâtel: Institut des sciences du langage et de la communication. Hg. v. Elmiger, D. & Kamber, A. 2011. S. 241-259.
- BPB 1. Bundeszentrale für politische Bildung: Orientalistik. URL (aufgerufen am 18.01.19): <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/islam-lexikon/21587/orientalistik>
- BPB 2. Bundeszentrale für politische Bildung: Sowjetunion 1: 1917-1953. URL (aufgerufen am 20.02.19): <http://www.bpb.de/izpb/189541/sowjetunion-i-1917-1953>
- BPB 3. Bundeszentrale für politische Bildung: Der Kalte Krieg. URL (aufgerufen am 20.02.19): <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/der-kalte-krieg/>
- BPB 4. Bundeszentrale für politische Bildung: Der 11. September 2001. URL (aufgerufen am 25.02.19): <http://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/69304/der-11-september-2001-10-09-2009>
- BPB 5. Bundeszentrale für politische Bildung: Kalifat. URL (aufgerufen am 25.02.19): <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/islam-lexikon/21488/kalifat>

- Busse, D.: Diskurs und Wissensrahmen. In: Warnke, I. H. (2018). S. 3-29.
- Busse, D.: Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik – Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In: Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Hg. v. Wengeler. 2003. Hildesheim u.a.: Olms. S. 8-19.
- Die ZEIT. Die ZEIT Verlagsgruppe. URL (aufgerufen am 08.02.19):  
<https://www.zeit-verlagsgruppe.de/>
- El Difraoui, A. (2011): Der Arabische Frühling – das Ende al-Qaidas? Bundeszentrale für politische Bildung. URL (aufgerufen am 27.02.19):  
<http://www.bpb.de/internationales/afrika/arabischer-fruehling/52423/al-qaida>
- Fürtig, Prof. Dr. H. (2013): Was ist der Nahe Osten? Eine Einführung. Bundeszentrale für politische Bildung. URL (aufgerufen am 18.01.19):  
<http://www.bpb.de/156582/was-ist-der-nahe-osten-eine-einfuehrung>
- Gebauer, M. (2019): Fall Mounir al-Mottassadeq: Ein Bündel Cash für den 9/11-Terror-Helfer. Spiegel Online. URL (aufgerufen am 01.03.19):  
<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/mounir-al-motassadeq-terrorhelfer-soll-7000-euro-bei-abschiebung-bekommen-haben-a-1255396.html>
- Gehlen, M. (2016): Frauenbild in der arabischen Welt: Verachtet, diskriminiert, missbraucht. Handelsblatt. URL (aufgerufen am 02.03.19):  
<https://www.handelsblatt.com/politik/international/frauenbild-in-der-arabischen-welt-verachtet-diskriminiert-missbraucht/12806454.html?ticket=ST-1911489-ILaeecbWTK1iMGD7hH0S-ap2>
- Geray, A. (2019): Geflüchtete Saudi-Frau auf dem Weg nach Kanada. Bild. URL (aufgerufen am 02.03.19): <https://www.bild.de/politik/ausland/politik-ausland/saudi-arabien-gefluechtete-junge-frau-auf-dem-weg-nach-kanada-59496118.bild.html>
- Holliday, A./Hyde, M./Kullman, J. (2017): *Intercultural communication. An advanced resource book for students*. 3. Aufl. New York/Oxon: Routledge.
- Holliday, A. (2005): The Struggle to Teach English as an International Language. Oxford: Oxford University Press. S. 17-24. In: *Intercultural communication. An advanced resource book for students*. Hg. v. Holliday, A./Hyde, M./Kullman, J. (2017). New York/Oxon: Routledge. 3. Aufl.



- IQM (2019): Die ZEIT. Keyfacts und Aktuelles. IQ Media. URL (aufgerufen am 03.03.19): <https://www.iqm.de/print/marken/die-zeit/media/aktuelles-2/>
- Janks, H. (1997): *Critical Discourse Analysis as a Research Tool*. Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education, 18:3, London & NY: Routledge, S. 329-342.
- Kalwa, N. (2013): *Das Konzept „Islam“ – Eine diskurslinguistische Untersuchung*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kämper, H.: Diskurs und Zeitgeschichte. In: Warnke, I. H. (2018). S. 53-74.
- Lewis, B. (1982): The Question of Orientalism. The New York Review of Books. Ausgabe 24.06.1982.
- Nayak, M. (2006): Orientalism and 'saving' US state identity after 9/11. International Feminist Journal of Politics, 8:1, London & NY: Routledge. S. 42-61.
- Petersen, L.E.: Die Theorie der sozialen Identität. In: Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Hg. v. Petersen, L.E. & Six, B. 2008. Weinheim & Basel: Beltz, S. 223-227.
- Posener, A. (2019): Das Mullah-Regime will die Arbeit der Nazis zu Ende führen. Die Welt. URL (aufgerufen am 02.03.19):  
<https://www.welt.de/debatte/kommentare/article187501094/Irans-Anti-Israel-Kurs-Das-Mullah-Regime-will-die-Arbeit-der-Nazis-zu-Ende-fuehren.html?wtrid=onsite.onsitesearch>
- Purtschert, P. (2017): Postkolonialismus und intellektuelle Dekolonisation. Bundeszentrale für politische Bildung. URL (aufgerufen am 18.01.19):  
<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/postkolonialismus-und-globalgeschichte/240817/intellektuelle-dekolonisation>
- Reisigl, M. (2018): Diskurslinguistik und Kritik. In: Warnke, I. H. (2018). S. 173-207.
- Reisigl, M./Warnke, I. H.: Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription, Präskription und Kritik. Eine Einleitung. In: Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Hg. v. Meinhof, U. H./Reisigl, M./Warnke, I. H. 2013. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 7-35.

- Rosiny, S. (2016): Naher Osten. Kulturen und Religionen. Bundeszentrale für politische Bildung. URL (aufgerufen am 12.02.19): <http://www.bpb.de/izpb/238899/kulturen-und-religionen?p=all>
- Roskos-Ewoldsen, D. R./Monahan, J. L. (2007): *Communication and Social Cognition. Theories and Methods*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Rößler, H.-C. (2004): „Kalifat oder Tod.“ Frankfurter Allgemeine Zeitung. URL (aufgerufen am 27.02.19): <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/metin-kaplan-kalifat-oder-tod-1160632.html>
- Said, E. (1978/2003): *Orientalism*. London: Penguin.
- Samiei, M. (2010): Neo-Orientalism? The relationship between the West and Islam in our globalised world. *Third World Quarterly*, 31:7, London & NY: Routledge. S. 1145-1160.
- Schilz, B. (2019): Flüchtling drohte, Frau zu schlachten. Bild. URL (aufgerufen am 02.03.19): <https://www.bild.de/regional/dresden/dresden-aktuell/staatsanwalt-klagt-an-fluechtling-drohte-frau-zu-schlachten-59882326.bild.html#fromWall>
- Seibert, E. (2018): Terroranschlag 2016. Bundestag setzt einstimmig U-Ausschuss ein. ARD – Tagesschau. URL (aufgerufen am 27.02.19): <https://www.tagesschau.de/inland/berlin-anschlag-amri-103.html>
- Spencer-Oatey, H./Franklin, P. (2009): *Intercultural Interaction. A Multidisciplinary Approach to Intercultural Communication*. Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Spieß, C.: Wissenskonstitution im Diskurs. In: Handbuch Text und Gespräch. Hg. v. Birkner, K. & Janich, N. 2018. Berlin, Boston: De Gruyter. S. 143-168.
- Stefanowitsch, A. (2018): Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen. Cicero. URL (aufgerufen am 02.03.19): <https://www.cicero.de/kultur/sprache-politisch-korrekt-political-correctness-diskriminierung-vorwuerfe>
- Steinberg, G. (2011): Taliban. Bundeszentrale für politische Bildung. URL (aufgerufen am 25.02.19): <http://www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/36377/taliban?p=all>
- Süddeutsche Zeitung (2019): 1001 Nacht im Pfarrsaal. Süddeutsche Zeitung. URL (aufgerufen am 02.03.19): <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/dachau/dachau-nacht-im-pfarrsaal-1.4337093>

Ten Thije, J.D. (im Druck): What is Intercultural Communication? Wird erscheinen in: The Cambridge Handbook of Intercultural Communication. Hg. v. Rings, G. & Rasinger, S.

Ten Thije, J.D.: Intercultural Communication. In: Sprache – Kultur – Kommunikation Language – Culture – Communication. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. An International Handbook of Linguistics as Cultural Study. Hg. v. Jäger, L., Holly, W. Krapp, P. & Weber, S. 2016. Berlin: de Gruyter. S. 581-594.

Varisco, D. M. (2017): *Reading Orientalism: Said and the Unsaid*. University of Washington Press.

Victor, J.-C. (2004): Mit offenen Karten: Der Nahe Osten als Einflussgebiet. ARTE. Gefunden auf einem von ARTE unabhängigen Youtube-Kanal. URL (aufgerufen am 29.01.19): <https://www.youtube.com/watch?v=IkfWd19dZA8>

Victor, J.-C. (2010): Mit offenen Karten: Der Krisenbogen im Nahen und Mittleren Osten. ARTE. Gefunden auf einem von ARTE unabhängigen Youtube-Kanal. URL (aufgerufen am 29.01.19): <https://www.youtube.com/watch?v=UADRzodIPXY>

Vogt, K. (2012): Araber und ihre Pferde – Verrückt nach Wüstengalopp. Manager Magazin. URL (aufgerufen am 02.03.19): <http://www.manager-magazin.de/lifestyle/reise/a-831726.html>

Warnke, I. H. (2018): *Handbuch Diskurs*. Berlin/Boston: De Gruyter.

Wengeler, M.: Diskurslinguistik als Argumentationsanalyse. In: Warnke, I. H. (2018). S. 242-264.

Wengeler, Martin: Linguistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in diesen Band. In: Linguistik als Kulturwissenschaft. Hg. v. Wengeler, M. 2006. Hildesheim/New York: Olms. S. 1-23.

Wilmes, A. (2014): Die Abschiebung von Metin Kaplan in die Türkei. Deutschlandfunk. URL (aufgerufen am 27.02.19): [https://www.deutschlandfunk.de/kalif-von-koeln-die-abschiebung-von-metin-kaplan-in-die.871.de.html?dram:article\\_id=300042](https://www.deutschlandfunk.de/kalif-von-koeln-die-abschiebung-von-metin-kaplan-in-die.871.de.html?dram:article_id=300042)

Zarate, G. (1994): Répresentations de l'étranger et didactiques des langues. Paris, Crédif-Didier, Essais collection, 19. In: Cultural Mediation and the Teaching and Learning of Languages. Hg. v. Zarate, A. Gohard-Radenkovic, D. Lussier and H. Penz (2004). European Centre for Modern Languages, Strasbourg: Council of Europe Publishing. S. 30.

Ziem, Alexander : Begriffe, Topoi, Wissensrahmen: Perspektiven einer semantischen Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Hg. v. Wengeler, M. 2005. Hildesheim, Zürich, New York: Olms. S. 315-348.

## **Quellenverzeichnis Korpus**

### **11. September 2001:**

Baydoun, A. (2001): Der Tod ist die Botschaft. Die ZEIT. Nr. 39/2001. URL (aufgerufen am 13.02.19): [https://www.zeit.de/2001/39/Der\\_Tod\\_ist\\_die\\_Botschaft/komplettansicht](https://www.zeit.de/2001/39/Der_Tod_ist_die_Botschaft/komplettansicht)

Cook, D. (2001): Die Propheten des Weltuntergangs. Die ZEIT. Nr. 39/2001. URL (aufgerufen am 13.02.19): [https://www.zeit.de/2001/39/Die\\_Propheten\\_des\\_Weltuntergangs/komplettansicht](https://www.zeit.de/2001/39/Die_Propheten_des_Weltuntergangs/komplettansicht)

Joffe, J. (2001): Krieg gegen die USA. Die Zielscheibe: Unsere Zivilisation. Die ZEIT. Nr. 38/2001. URL (aufgerufen am 13.02.19): [https://www.zeit.de/2001/38/Krieg\\_gegen\\_die\\_USA\\_Die\\_Zielscheibe\\_Unsere\\_Zivilisation/komplettansicht](https://www.zeit.de/2001/38/Krieg_gegen_die_USA_Die_Zielscheibe_Unsere_Zivilisation/komplettansicht)

Purdy, J. (2001): Die Zeit der Unschuld ist zu Ende. Die ZEIT. Nr. 39/2001. URL (aufgerufen am 13.02.19): [https://www.zeit.de/2001/39/Die\\_Zeit\\_der\\_Unschuld\\_ist\\_zu\\_Ende/komplettansicht](https://www.zeit.de/2001/39/Die_Zeit_der_Unschuld_ist_zu_Ende/komplettansicht)

Schmidt, T. E. (2001): Um den Preis der Selbstaufgabe. Die ZEIT. Nr. 39/2001. URL (aufgerufen am 13.02.19): [https://www.zeit.de/2001/39/Um\\_den\\_Preis\\_der\\_Selbstaufgabe/komplettansicht](https://www.zeit.de/2001/39/Um_den_Preis_der_Selbstaufgabe/komplettansicht)

Seibt, G. (2001): Die Waffe der Askese. Die ZEIT. Nr. 39/2001. URL (aufgerufen am 13.02.19): [https://www.zeit.de/2001/39/Die\\_Waffe\\_der\\_Askese/komplettansicht](https://www.zeit.de/2001/39/Die_Waffe_der_Askese/komplettansicht)

Zizek, Slavoj (2001): Willkommen in der Wüste der Realen. Die ZEIT. Nr. 39/2001. URL (aufgerufen am 13.02.19): [https://www.zeit.de/2001/39/Willkommen\\_in\\_der\\_Wueste\\_des\\_Realen/komplettansicht](https://www.zeit.de/2001/39/Willkommen_in_der_Wueste_des_Realen/komplettansicht)

## **Kalifat 2004:**

Bittner, J. (2004): Kaplan-Alarm. Die ZEIT. Nr. 25/2004. URL (aufgerufen am 13.02.19):

<https://www.zeit.de/2004/25/Kaplan-Alarm>

Frömel, S. (2004): Tür an Tür mit dem Kalifen. Die ZEIT. Nr. 25/2004. URL (aufgerufen am

13.02.19): [https://www.zeit.de/2004/25/Kaplanhaus\\_25](https://www.zeit.de/2004/25/Kaplanhaus_25)

Klingst, M. (2004a): Der Grenzgänger. Die ZEIT. Nr. 25/2004. URL (aufgerufen am

13.02.19): <https://www.zeit.de/2004/25/Schily>

Klingst, M. (2004b): Recht auch für den Feind des Rechts. Die ZEIT. Nr. 24/2004. URL

(aufgerufen am 13.02.19): <https://www.zeit.de/2004/24/Kaplan>

Römer, G. (2004): Schlag ins Gesicht. Die ZEIT. Nr. 27/2004. URL (aufgerufen am

13.02.19): [https://www.zeit.de/2004/27/Schlag\\_ins\\_Gesicht](https://www.zeit.de/2004/27/Schlag_ins_Gesicht)

## **Arabischer Frühling 2011:**

Denso, C./Bittner, J. (2011): Bin Ladens Vermächtnis. Die ZEIT. Nr. 19/2011. URL

(aufgerufen am 13.02.19): <https://www.zeit.de/2011/19/al-Qaida/komplettansicht>

Gehlen, M. (2012): Der Arabische Frühling lernt. Die ZEIT. Nr. 09/2012. URL (aufgerufen

am 13.02.19): <https://www.zeit.de/politik/ausland/2012-09/bengasi-salafisten>

Jelloun, T. B. (2011): Revolte ohne Islamisten. Die ZEIT. Nr. 15/2011. URL (aufgerufen am

13.02.19): <https://www.zeit.de/2011/15/Ben-Jelloun/komplettansicht>

Joffe, J. (2011): Flug und Trug. Die ZEIT. Nr. 19/2011. URL (aufgerufen am 13.02.19):

<https://www.zeit.de/2011/13/01-Libyen-Nato/komplettansicht>

Klingst, M. (2011): Die Heimatfront. Die ZEIT. Nr. 19/2011. URL (aufgerufen am

13.02.19): <https://www.zeit.de/2011/19/USA-Afghanistan/komplettansicht>

Ross, J. (2011): Ein Krieg weniger. Die ZEIT. Nr. 19/2011. URL (aufgerufen am 13.02.19):

<https://www.zeit.de/2011/19/01-Arabien>

Wefing, H. (2011): Schuss gegen das Recht. Die ZEIT. Nr. 19/2011. URL (aufgerufen am

13.02.19): <https://www.zeit.de/2011/19/USA-Toetung-Osama-bin-Laden>

## **Berliner Weihnachtsmarkt 2016:**

Dausend, P./Klask, F./Klingst, M./Musharbash, Y. (2017): Der geduldete Gefährder. Die ZEIT. Nr. 01/2017. URL (aufgerufen am 16.02.19):

<https://www.zeit.de/2017/01/anis-amri-anschlag-berlin-gefaehrder-flucht-behoerdenversagen/komplettansicht>

Di Lorenzo, G./Wefing, H. (2016): Es ist eine nationale Aufgabe. Die ZEIT. Nr. 01/2017.

URL (aufgerufen am 14.02.19): <https://www.zeit.de/2017/01/anschlag-berlin-anis-amri-terrorismus-gefaehrder>

Di Lorenzo, G./Wefing, H. (2016): Der Schock von Berlin. Die ZEIT. Nr. 53/2016. URL

(aufgerufen am 16.02.19): <https://www.zeit.de/2016/53/terroranschlag-berlin-weihnachtsmarkt>

Joffe, J. (2016): Der Prophet, der brillant danebengriff. Die ZEIT. Nr. 01/2017. URL

(aufgerufen am 16.02.19): <https://www.zeit.de/2017/01/samuel-huntington-kampf-der-kulturen-prophezeiung/komplettansicht>

Münkler, H. (2016): Die Vertrauensfrage. Die ZEIT. Nr. 01/2017. URL (aufgerufen am

16.02.19): <https://www.zeit.de/2017/01/terrorismus-abwehr-strategie-politiker-verhinderung-debatte>

## **Quellenverzeichnis Referenzkorpus:**

Brack, T. (2019): Chelseas Torhüter verweigert die Auswechslung. Die Süddeutsche Zeitung. URL (aufgerufen am 15.03.19):

<https://www.sueddeutsche.de/sport/chelsea-man-city-kepa-1.4344049>

Die Süddeutsche Zeitung. Fußball. URL (aufgerufen am 15.03.19):

<https://www.sueddeutsche.de/thema/Fu%C3%9Fball>

Gilbert, C. (2019): Jäger und Gejagte. Die ZEIT. Nr. 7/2019. URL (aufgerufen am

19.02.19): <https://www.zeit.de/2019/07/fussballindustrie-cristiano-ronaldo-enthuellungen-cyberkriminalitaet-andre-szeny>

Selldorf, P. (2019): Wie Heidelberg die Lust an Schalke verlor. Die Süddeutsche Zeitung. URL

(aufgerufen am 15.03.19): <https://www.sueddeutsche.de/sport/heidel-schalke-1.4343321>

## Anhang 1 – Tabellen der Schlagwörter

### Korpus „11. September 2001“

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	71	25.46	welt
2	37	19.78	amerika
3	111	17.38	des
4	32	17.1	menschen
5	72	16	wir
6	42	15.85	uns
7	28	14.96	krieg
8	21	11.22	heute
9	544	11.19	die
10	20	10.69	islam
11	20	10.69	tod
12	19	10.15	muslime
13	37	9.8	diese
14	18	9.62	zivilisation
15	17	9.08	amerikanische
16	17	9.08	land
17	16	8.55	vereinigten
18	16	8.55	westen

Rang	Freq.	Keyness	Wort
19	26	8.24	leben
20	15	8.01	apokalyptische
21	15	8.01	gewalt
22	15	8.01	westens
23	14	7.48	dieses
24	14	7.48	terrorismus
25	14	7.48	unsere
26	13	6.94	amerikanischen
27	13	6.94	bedeutet
28	13	6.94	hier
29	13	6.94	new
30	13	6.94	usa
31	12	6.41	angriff
32	12	6.41	kampf
33	12	6.41	realen
34	12	6.41	sollte
35	12	6.41	terror

### Korpus „Kalif 2004“

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	58	64.93	kaplan
2	29	32.39	schily
3	112	18.95	er
4	14	15.62	wohnung
5	12	13.39	abschiebung
6	16	11.95	sagt
7	10	11.15	hier
8	10	11.15	innenminister
9	10	11.15	metin
10	9	10.04	haus
11	9	10.04	kaplans
12	9	10.04	otto
13	8	8.92	deutschen
14	7	7.81	frau
15	7	7.81	köln
16	7	7.81	kölner
17	7	7.81	mutter
18	7	7.81	sicherheit

Rang	Freq.	Keyness	Wort
19	22	7.17	einem
20	11	7.08	dann
21	6	6.69	lektion
22	6	6.69	paar
23	6	6.69	reddy
24	6	6.69	spd
25	6	6.69	stockwerke
26	5	5.57	angst
27	5	5.57	eigentlich
28	5	5.57	gehört
29	5	5.57	jeder
30	5	5.57	malu
31	5	5.57	namen
32	5	5.57	rechte
33	5	5.57	sechs
34	5	5.57	tiefer
35	52	5.35	sie

### Korpus „Arabischer Frühling 2011“

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	55	44.94	al
2	46	37.57	qaida
3	46	30.07	bin
4	29	23.66	arabischen
5	29	23.66	laden
6	18	14.68	obama
7	18	14.68	osama
8	17	13.86	ladens
9	17	13.86	tod
10	16	13.04	afghanistan
11	58	10.85	des
12	13	10.6	krieg
13	13	10.6	neue
14	13	10.6	westen
15	12	9.78	islamisten
16	38	9.07	gegen
17	11	8.97	muslime
18	11	8.97	terrorismus

Rang	Freq.	Keyness	Wort
19	11	8.97	weder
20	10	8.15	frühling
21	10	8.15	gadhafi
22	10	8.15	irak
23	10	8.15	islamistische
24	10	8.15	kampf
25	10	8.15	politischen
26	10	8.15	präsident
27	10	8.15	terror
28	10	8.15	usa
29	9	7.33	soldaten
30	8	6.52	ersten
31	8	6.52	revolte
32	7	5.7	amerika
33	7	5.7	dieses
34	7	5.7	heute
35	7	5.7	islamismus

### Korpus „Berliner Weihnachtsmarkt 2016“

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	44	43.13	amri
2	15	14.68	berlin
3	13	12.72	terror
4	13	12.72	terroristen
5	12	11.74	anis
6	12	11.74	anschlag
7	12	11.74	huntington
8	12	11.74	terrorismus
9	10	9.78	kampf
10	9	8.8	europa
11	9	8.8	krieg
12	9	8.8	land
13	9	8.8	sicherheit
14	8	7.82	dieses
15	8	7.82	hier
16	8	7.82	italien
17	8	7.82	nordrhein
18	17	7.64	hätte

Rang	Freq.	Keyness	Wort
19	17	7.64	können
20	28	7.11	man
21	7	6.85	anschläge
22	7	6.85	asylantrag
23	7	6.85	deutschen
24	7	6.85	gefährder
25	7	6.85	is
26	7	6.85	menschen
27	7	6.85	muslime
28	7	6.85	tunesien
29	38	5.89	des
30	6	5.87	aller
31	6	5.87	clash
32	6	5.87	flüchtlinge
33	6	5.87	gesellschaft
34	6	5.87	heute
35	6	5.87	irak



### Ergebnis aller vier Korpora in Relation zum Referenzkorpus

Rang	Freq.	Keyness	Wort
1	58	13.38	al
2	58	13.38	kaplan
3	228	12.2	des
4	51	11.77	krieg
5	48	11.07	menschen
6	48	11.07	qaida
7	47	10.84	amerika
8	90	10.37	welt
9	44	10.15	amri
10	40	9.23	tod
11	37	8.53	land
12	37	8.53	muslime
13	37	8.53	terrorismus
14	36	8.3	laden
15	35	8.07	heute
16	35	8.07	hier
17	35	8.07	terror
18	59	7.87	bin

Rang	Freq.	Keyness	Wort
19	33	7.61	arabischen
20	33	7.61	kampf
21	33	7.61	terroristen
22	32	7.38	westen
23	30	6.92	dieses
24	30	6.92	schily
25	29	6.69	islam
26	50	6.12	uns
27	26	6	sicherheit
28	25	5.77	usa
29	1223	5.39	die
30	102	5.31	wir
31	114	5.26	gegen
32	22	5.07	diesen
33	22	5.07	september
34	22	5.07	unsere
35	21	4.84	amerikanische

## **Anhang 2 - Korpus**

# Der Tod ist die Botschaft

Eine andere gibt es nicht. Fundamentalisten führen keinen Krieg der Kulturen. Sie üben Bandenterror gegen das eigene Volk und die Anderen

Von **Abbas Baydoun**

20. September 2001 / Quelle: DIE ZEIT, 39/2001

AUS DER ZEIT NR. 39/2001



Diejenigen, die die Anschläge in New York und Washington verübten, hatten weder verhandelt noch Forderungen gestellt, noch an irgendjemand eine Botschaft gerichtet. Sie hatten auch nicht kundgetan, wer sie sind und was ihr Anliegen ist. Alles, was sie taten, war töten. Töten ohne geistige oder politische Rechtfertigung. Töten nicht als Mittel, sondern als Zweck. Die Gewalt, bar ihrer historischen Begründung, wandelte sich in einen bloßen Akt der Feindseligkeit, in einen um Beifall heischenden Mord, ein gewöhnliches Verbrechen - wengleich ungeheuren Ausmaßes. Die Mörder haben weder eine Botschaft gesendet noch eine Erklärung gegeben. Es war ein Verbrechen gegen sie selbst, gegen Unschuldige, möglicherweise auch gegen Araber und Muslime.

Die Mörder waren überzeugt, dass es keine Sprache mehr zwischen ihnen und irgendjemand anderem gibt. Zwischen ihnen und der Welt ist nur noch das apokalyptische Inferno, das alle erschüttert.

Was in New York und Washington stattgefunden hat, erscheint als Verwirklichung ungeheuerlicher Vorstellungen, wie wir sie aus amerikanischen Filmen kennen, Vorstellungen von einem globalen Verbrechen und der Fähigkeit Einzelner, die Welt zu bedrohen. Es ist anzunehmen, dass die Mörder, gleichgültig, wer sie waren, vorhatten, in einem unvergesslichen Spektakel das Ende der Welt zu verkünden. Die Selbstmörder waren diesmal - unabhängig von ihren ideologischen Gründen - nichts weiter als Selbstmörder, egal wie sie ihren Selbstmord ideologisch definieren. Zweifelsohne haben sie ihren eigenen Tod zum Maßstab gemacht. Ihr Tod wurde zum allgemeinen und absoluten Tod. Die mit ihnen im Flugzeug saßen, waren ihnen gleichgültig, ob Bekannte oder Fremde. Der apokalyptische Tod war das Ziel. Der Tod und das katastrophale Ende der Welt. Wichtig war, dass der Selbstmord mit dem

kollektiven Sterben verbunden wurde. Die Umwandlung des eigenen Todes in ein Massensterben oder umgekehrt das Hineinreißen der gesamten Welt in das eigene Grab.

### Von Melancholie zur Psychose

Viele sind der Ansicht, dass Probleme in ihrer maximalen Spannung und Unlösbarkeit nur zu solchen Ergebnissen führen können. Für viele bedeutet die Globalisierung nichts anderes als die endgültige Vertreibung, die Besetzung noch der letzten Peripherie. Jeder unerreichbare wissenschaftliche und technische Fortschritt bedeutet, außerhalb des Lebens zu bleiben. Für viele ist die Welt heute ein Planet der Vertreibung. Sie stellen den eigenen Tod mit dem Tod der ganzen Welt gleich und verkünden dies in einem öffentlichen Selbstmord. Einem globalen Selbstmord.

Wenn kleine Gruppen und Sekten in Melancholie fallen oder wenn sich die Melancholie in eine kollektive Psychose verwandelt, dann besteht Gefahr. Diese Gefahr ist besonders eminent, wenn die Melancholie über die Eigenschaft verfügt, den Anderen bis zum Tode in das eigene Ich aufsaugen zu wollen, wie es in den jüngsten Ereignissen zu beobachten war, nämlich in der Form des Selbstmordes. Das Töten des Selbst und des Anderen werden zusammen und in einer Tat vollzogen. Damit steht die Geschichte selbst kurz vor dem Tode. Tod des Selbst und des Feindes. Tod des Ich und des Anderen. Die Fragen an das Selbst verwandeln sich in Tod - ohne Zukunft und weitere Ziele. Heißt das, dass wir an den Nullpunkt gelangt sind, an dem Gruppen und Minderheiten den Eindruck gewinnen, sie wären endgültig ohne Welt und ohne Zukunft und alles, was sie besitzen, wäre der eigene Tod, den sie als Bombe zur Vernichtung der Welt benutzen?

Natürlich ist es nicht das verbrecherische Vorstellungsvermögen, das die Filmemacher veranlasste, sich die Zerstörung New Yorks vor allem durch Einzelne an den Schaltstellen der Macht zu denken. Nein, es ist nicht das verbrecherische Vorstellungsvermögen, sondern der verfrühte Zweifel an den Möglichkeiten des Machtmonopols, an der Kontrolle über dasselbe sowie daran, dieses Machtmonopol von den Einzelnen fernhalten zu können. Es wird sicherlich viel über Sicherheitslücken gesprochen, aber eine solche Tat ist jederzeit wiederholbar. Der Machtwahnsinn kann Einzelnen und Gruppen nicht für immer vorenthalten werden. Und vielleicht ist die Zeit nahe, in der es Einzelnen und Gruppen möglich sein wird, über Atombomben zu verfügen.

Die Täter haben an niemanden eine Botschaft gerichtet, weil es zwischen ihnen und der Welt keine Sprache gibt. Aber ihre Antwort war nicht auf dem Niveau dieser Einsicht. Die nationale Wunde Amerikas ist keine passende Antwort.

Nehmen wir an, in der Sprache der internationalen Presse, die Mörder meinten mit dem World Trade Center und dem Pentagon die Symbole der

amerikanischen Macht. Dann ist es unverständlich, dass im Folgenden lediglich von dem Leiden der amerikanischen Macht und ihrer Bedrohung die Rede ist. Es ist nicht nachvollziehbar, dass der amerikanische Patriotismus einen Anschlag solchen Ausmaßes auf sich allein bezieht. Die erschütterte, in Angst und Panik geratene Welt eilte natürlich nicht, die amerikanische Macht zu verteidigen.

Was uns aber in diesem Zusammenhang berührte, waren die Hunderte von Passagieren, die zu einer lebendigen Bombe wurden. Was uns berührte, waren die Tausende von Menschen, die in einem kurzen Augenblick zermalmt wurden.

Was uns berührte, waren die Stunden, in denen der Tod die Macht über die Welt hatte, war die Umwandlung der Finanz- und Militärmacht in von Angst befallene, erniedrigte Individuen. Was uns berührte, war die Ebene, die diese Auseinandersetzung erreichte, nämlich Selbstmord und Mord. Und dass die Welt zu einem Planeten der Affen wurde. Was uns berührte, war, die Amerikaner als Menschen, Brüder und Schwestern und Individuen zu entdecken und nicht als "Machtsymbole".

Ich betete, dass die Täter keine Araber waren. Nicht weil ich als Araber geboren bin, sondern weil die Spirale des Hasses und die Verachtung größer werden, wenn die Täter Araber waren. Da dies aber der Fall zu sein scheint, wird der Konflikt einen rassistischen, ideologischen und kulturellen Charakter annehmen. Schon spricht man über die arabische Bereitschaft zu solchem Terror, die ihre Grundlage in der Religion, in der Erziehung und im arabischen Denken findet.

Zweifellos gibt es viele, die wünschen, sie hätten es getan. Aber noch viele andere Völker wünschen das ebenfalls. Die Menschen nach ihrer Bereitschaft oder gar Absicht zu beurteilen ist stalinistisch, und der "objektive Feind" ist totalitäre Theorie. Hätten wir diese Einstellung, stünden wir nicht weit entfernt von der Ideologie der Terroristen. Die Terroristen warfen alle Amerikaner in einen Topf und sahen sie als Feinde, dasselbe tun diejenigen, die alle Araber in einen Topf werfen und zu Feinden erklären. Das Gerede über einen Krieg, über einen Angriff "auf die amerikanische Art", über den Kampf der Kulturen geht in diese Richtung.

Das verletzte arabische Selbst

Es ist aber eine Illusion, von einem Kampf zwischen zwei Kulturen auszugehen.

Denn es ist wahrscheinlicher, dass die gesellschaftliche und kulturelle Krise der Araber darin besteht, dass ihre Kultur und Gesellschaft nahezu auf ewig unfähig sind, zeitgemäß zu sein. Weshalb sie auch nicht über einen Lebensstil verfügen, mit dem und für den sie kämpfen. Die arabische Kultur begann das

vergangene Jahrhundert mit einer liberalen Welle, die die Hoffnung weckte, die arabische Kultur würde mit dem Westen gleichziehen. Erst die Resignation, die aus dem Aufholversuch und dessen Scheitern resultierte, führten das verletzte, als unfähig erwiesene arabische Selbst zu Anschauungen nationalistischer, kommunistischer und religiöser Art. Eine Welle nach der anderen. Der islamische Fundamentalismus ist eine davon.

Wir sollten nicht vergessen, dass der Islam, im Gegensatz zum Kommunismus, keine Systemalternative und keine Konfrontationsideologie darstellt, vielmehr eine defensive Ideologie, deren schwierige Wandlung in einen modernen "Lebensstil" zu Krisen, Spaltungen und gelegentlich blinder Gewalt führt. Die Fundamentalisten sind in ihren Gesellschaften Druck und Gewalt ausübende Minoritäten, die von der religiösen und Bevölkerungsmehrheit abgelehnt werden.

Es ist weder ein Krieg der Kulturen noch Krieg überhaupt. Es ist Bandenterror gegen das eigene Volk und die Anderen. Es sind gewalttätige, feindselige, zahlenmäßig begrenzte und marginalisierte Banden, die ihre Anschläge nicht hätten verüben können, wenn nicht die Gewalt und die Lücken im Sicherheits- und Gesellschaftssystem so groß wären. Sie haben nicht mit der Macht einer Armee, eines Volkes, einer Gruppe oder einer Religion zugeschlagen, sondern mit der Macht weniger Einzelner, die ihren Tod mit dem Tod der ganzen Welt gleichstellten. Es sind wenige, die keinen Bezug mehr zu ihren Gesellschaften und Völkern haben, wie bin Laden in Afghanistan, und die Anschläge ohne Botschaft verüben. Ihre einzige Aufgabe ist der Tod.

Der libanesischer Dichter Abbas Baydoun lebt als Journalist in Beirut

Aus dem Arabischen von Mustafa Al-Slaiman

# Die Propheten des Weltuntergangs

Wer den modernen Islamismus verstehen will, muss seine apokalyptischen Wurzeln kennen

Von **David Cook**

20. September 2001 / Quelle: DIE ZEIT, 39/2001

AUS DER ZEIT NR. 39/2001



Apokalypse macht mobil. Der Glaube an das unmittelbar bevorstehende Ende der Welt verändert Menschen. Er gibt ihnen eine Kraft, die aus der absoluten Überzeugung entspringt, dass Gott auf der Seite des Gläubigen steht. Solche Menschen haben sehr klar umrissene Ziele. Und sie sind getrieben vom unbedingten Willen, über sich selbst hinauszuwachsen. Diese Faktoren finden sich bei allen wahrhaft apokalyptischen Gruppierungen. Sie schweißen diese Gruppen zu potenziell (wenn auch nicht zwangsläufig) destruktiven Organismen zusammen, denen die Außenwelt fremd und feindlich erscheint. Sie muss besiegt und beherrscht werden. Das alles ist jedem bekannt und offensichtlich, der sich mit apokalyptischen Gruppen gleich welcher Art beschäftigt. Fraglich ist hingegen, ob der Islam selbst ein apokalyptischer Glaube ist. Und, wenn ja, was das für die übrige Welt bedeutet.

Wer die apokalyptischen Muslime der Moderne verstehen will, der braucht eine klare Vorstellung von ihrer Geschichte. Denn die Vergangenheit ist für sie höchst lebendig. Viele Theorien sind entwickelt worden, um zu erklären, wie den Muslimen innerhalb eines einzigen Jahrhunderts die Eroberung der gesamten Welt des Altertums gelingen konnte - von Tours in Frankreich bis an die zentralasiatischen Grenzen Chinas. Manche Wissenschaftler verwerfen den Gedanken, dass religiöser Glaube bei diesen Eroberungen eine wichtige Rolle spielte. Doch solche Voreingenommenheit schadet unserem Verständnis des heutigen Islam - und sei es nur deshalb, weil zeitgenössische Muslime selbst davon überzeugt sind, dass der absolute Glaube an Allah und die einigende Macht des Islam die wichtigsten Ursachen jener Erfolge waren. Doch absoluter Glaube und Einigkeit genügten nicht, um den Dschihad auszulösen. Eine dritte

Komponente musste hinzukommen: die Überzeugung von der Notwendigkeit, die Welt noch rechtzeitig vor dem bevorstehenden Tag des Jüngsten Gerichts zu erobern. Um genau diese Komponente geht es hier.

Vielleicht ist gar nicht so wichtig, was den Eroberungszug eigentlich veranlasste. Verstehen müssen wir vielmehr, wie moderne Muslime ihre Geschichte lesen. Diese Eroberung, Dschihad genannt, steht den historischen Quellen zufolge in engem Zusammenhang mit apokalyptischen Vorstellungen. Eine entsprechende Überlieferung lautet: "Siehe! Ich wurde mit dem Schwert geschickt (von Gott), bis die Stunde (des Jüngsten Gerichts) eintritt, und mein täglich Auskommen wurde gestellt unter den Schatten meines Schwertes.

Erniedrigung und Demütigung sei denen, die gegen meine Sache stehen."

So verstanden, versuchten die Muslime nicht deshalb, die Welt zu erobern, weil sie sie beherrschen wollten. Sie taten, was sie taten, weil Gott es ihnen unmittelbar vor dem Weltuntergang aufgegeben hatte. Der Islam liefert das erste Beispiel dafür, was eine apokalyptische Gruppe zustande zu bringen vermag, wenn sie in kürzester Zeit einen unmöglichen Auftrag zu erledigen hat: nicht viel weniger als Weltherrschaft. Denn fast hätte sie ihr Ziel erreicht. Die revolutionärste Idee des fundamentalistischen Islam besteht deshalb in der Vorstellung, moderne Muslime könnten die Taten aus der Zeit des Propheten Mohammed im 7. Jahrhundert wiederholen. Dem gesamten Rest der Welt, einschließlich der so genannten muslimischen Länder, kommt dabei aus ihrer Sicht die Rolle der Ungläubigen zu. Es ist dieser gedankliche Hintergrund, vor dem sich die Überzeugung breit macht, ein apokalyptischer Dschihad sei nötig, um die bestehenden Missstände zu beseitigen.

Denn aus der Perspektive heutiger Muslime steht die Welt Kopf. Überall hat ihr Glaube an Boden verloren - als Folge kolonialer Eroberung und christlicher Missionierung ebenso wie durch den Kulturimperialismus westlicher Medien. Gott hat den Muslimen nicht nur versprochen, dass sie die Empfänger seiner letzten dem Propheten Mohammed überbrachten Offenbarung sein würden. Vielmehr würden sie außerdem belohnt mit Herrschaft und weltlichem Erfolg. Ein volles Jahrtausend lang wurde dieses Versprechen erfüllt. So jedenfalls sahen es die Muslime. Denn es waren schließlich Araber und Türken, die, wie von Gott versprochen, zwischen 630 und 1688 die globale Szenerie beherrschten. Dagegen bestreiten nicht einmal hartgesottene Traditionalisten, dass die islamische Welt heute, weltweit betrachtet, bestenfalls noch die zweite, wenn nicht sogar die dritte Geige spielt. Da Gott dafür schwerlich verantwortlich sein kann, muss die Schuld bei den Muslimen selbst liegen. Die apokalyptische Deutung der Situation läuft darauf hinaus, dass Gott die wenigen Auserwählten kurz vor dem Ende der Welt auf die Probe stellt. Sie



müssen ihren Glauben an Gott beweisen, indem sie die verlorene weltliche Herrschaft und göttlich bestimmte Überlegenheit der Muslime wiederherstellen.

Man mag einwenden, das apokalyptische Wesen des Islam sei über Jahrhunderte verborgen gewesen. Aber wenn apokalyptische Tendenzen in einer Gruppe latent vorhanden sind und hervorzutreten beginnen, dann beeinflussen sie nach und nach alle Mitglieder. Bereits heute hat der apokalyptische Diskurs auch andere Gruppen innerhalb der islamischen Welt erfasst. Selbst die religiösen Eliten, für die apokalyptische Gruppen nur Verachtung übrig haben, können sich ihm nicht entziehen.

Deshalb ist ein Blick auf die einzelnen apokalyptischen Glaubensvorstellungen angebracht, die modernen Muslimen heute zugänglich sind. Die meisten Szenarien deuten den Konflikt zwischen Israel und den arabischen Staaten als Ausgangspunkt endzeitlicher Ereignisse. Für einige Szenarien steht der Golfkrieg von 1990 und 1991 im Mittelpunkt. Irgendwann in der nahen Zukunft, heißt es, wird ein dämonisches Wesen, der muslimische Antichrist mit Namen Dadschal, die Macht über den Großteil der Welt an sich reißen. Ausgespart werden nur ein paar muslimische Länder sein. Welche das sein werden, ist zwar umstritten. Ganz oben auf den einschlägigen Listen stehen jedoch die virulentesten antiwestlichen Staaten. Jenes dämonische Wesen Dadschal wird ein Jude sein, der mithilfe einer globalen Verschwörung nach dem Muster der Protokolle der Weisen von Zion herrschen wird. Im Übrigen sind die Apokalyptiker davon überzeugt, dass dieses Wesen bereits heute, seiner physischen Erscheinung gleichsam vorauseilend, den Gang der Dinge in bösartiger Weise beeinflusst. Vorausgesagt wird ein apokalyptischer Krieg zwischen dem Dadschal, der den Westen und Israel anführen wird, und den Muslimen.

Die Begriffe "der Westen" und Christentum bedeuten für den modernen Muslim ein und dasselbe. Deshalb ist Widerstand gegen "den Westen" ein religiöses Gebot: Westlichen Einfluss anzuerkennen hieße, die Überlegenheit des Christentums anzuerkennen. Das ist selbst für Muslime undenkbar, die durchaus zwischen einem wirtschaftlichen und kulturellen System (der Westen) und einem religiösen System (Christentum) zu differenzieren vermögen.

Antiwestliche Einstellungen kommen üblicherweise in jenem Teil der Apokalypse zum Ausdruck, in dem es um die moralischen Symptome der Endzeit geht. Zu ihnen zählen Abscheulichkeiten wie Gewalt oder Sittenlosigkeit, welche es zwar zu allen Zeiten in allen Gesellschaften gibt und gegeben hat. Der Apokalyptiker jedoch rechnet sie der Einfachheit halber westlichen Einflüssen zu. Gleichermaßen verunglimpft er den Einfluss der westlichen Wirtschaft, weil die Ökonomie des Westens den Kreditzins zur

Grundlage hat, was der Islam streng verbietet. So wird zum "Beweis" der Endzeitlichkeit eine Vielzahl westlicher Traditionen herangezogen, die in jeder möglichen Weise zu bekämpfen und abzuwehren sind.

Die Vereinigten Staaten, das versteht sich von selbst, spielen in den meisten apokalyptischen Szenarien die negative Hauptrolle. Grundsätzlich wird Amerika als das Große Babylon oder gar als der Antichrist höchstpersönlich präsentiert. Jeder amerikanische Präsident der jüngeren Vergangenheit - von Carter über Reagan und Bush bis Clinton - wurde aus diesem oder jenem Anlass als Agent des Antichrist dargestellt und mit Bestrafung für sein Treiben bedroht. Der Antichrist manipuliert angeblich zwar sämtliche Länder des Westens - sein Hauptquartier aber liegt unzweifelhaft in Amerika. Die gesamte ökonomische und kulturelle Aktivität Amerikas spiegelt vermeintlich die Pläne dieses dämonischen Wesens wider. Dafür wird Gott das Land mit unterschiedlichsten Mitteln bestrafen, Erdbeben etwa oder durch Atomschläge.

In verschiedenen Szenarien unterwerfen die Muslime, nachdem sie Israel erobert haben, auch Westeuropa und die Vereinigten Staaten.

Selbstverständlich gilt die amerikanische Außenpolitik als vorrangige Methode der globalen Machtausübung des Antichrist. Besonders unverständlich ist Muslimen die fortgesetzte amerikanische Unterstützung für Israel.

Üblicherweise wird sie mit einer jüdischen Verschwörung erklärt. Es gibt Ägypter und Palästinenser, die sich durch keinen noch so schlagenden Beweis des Gegenteils von der Auffassung abbringen lassen, alle amerikanischen Präsidenten und sämtliche Kongressabgeordnete der jüngeren Geschichte seien Juden gewesen. Auf dem Feld der Außenpolitik wirft man den Vereinigten Staaten vor, den Irak zum Angriff auf Kuwait gezwungen zu haben. (Freilich sind nicht alle Apokalyptiker proirakisch eingestellt. Vor allem die ägyptischen neigen eher dazu, Saddam selbst für einen Antichrist zu halten - nicht selten gar für einen unter israelischer Kontrolle.) In der Vergangenheit gab es häufig Versuche, die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion in einen Topf zu werfen, weil beide angeblich unter jüdischer Herrschaft ständen. So ist auf Said Ayyubs einflussreichem Buch *Der falsche Messias* ein dämonisches Wesen abgebildet, das gleichzeitig mit einer amerikanischen Flagge sowie mit Hammer und Sichel ausgestattet ist und obendrein einen Davidstern um den Hals trägt.

Israel ist den schärfsten Angriffen der modernen muslimischen Literatur zur Apokalypse ausgesetzt. Selten nur findet man ein Buch oder ein Traktat, in dem der jüdische Staat nicht lang und breit thematisiert wird. Das ist eine vergleichsweise neue Entwicklung, denn in der klassischen muslimischen Lehre von der Apokalypse spielten Juden kaum eine Rolle. Eine der klassischen Überlieferungen jedoch erwähnt sie und wird deshalb oft zitiert: "Die Stunde (des Jüngsten Gerichts) wird nicht eintreten, bis sie (die Muslime) die Juden

bekämpfen. Und die Muslime werden sie töten, bis dass einer von ihnen sich hinter dem Felsen versteckt. Und dieser Fels sagt: O Muslim, ein Jude ist hinter mir - komm und töte ihn!" Diese Quelle erweist sich als hilfreich für den Entwurf von Szenarien, in denen die Muslime gegen Israel kämpfen und es niederwerfen. Grundsätzlich wird angenommen, dass der Dadschal die Direktherrschaft über den jüdischen Staat ausübt und dass Israel dessen Ziele durchsetzt. Praktischerweise vermag dieses Szenario eine Vielzahl unangenehmer Missstände und Ereignisse zu erklären: Mit seiner Hilfe stehen die Muslime nicht mehr einem winzigen, verächtlichen und halbentwickelten Staat gegenüber, sondern einer dämonischen Figur, die auf die Treue von Millionen Menschen in aller Welt zählen kann und ungeheure satanische Macht ausübt.

Die meisten Fundamentalisten glauben, dass die moderne Welt eine Wiederholung jener Verhältnisse zur Zeit des Propheten darstellt, als die Muslime ein kleiner Haufen von Gläubigen waren, die sich einer Welt von Ungläubigen zu widersetzen hatten. Deshalb erscheinen den Fundamentalisten andere Muslime, die nicht zu ihrer Gruppe gehören, als verderbt. Tatsächlich werden sie üblicherweise zu Ungläubigen und zu Kollaborateuren des Westens oder Israels erklärt. Folglich müssen sie genauso hart bekämpft werden wie alle anderen auch. Das ist der Grund, weshalb so viele muslimische Terrorgruppen gegen ihre eigenen Regierungen vorgehen - sogar gegen solche, die dem Westen alles andere als wohlgesonnen sind.

Besonders die Angehörigen religiöser Eliten geraten ins Fadenkreuz. Sie unterhalten in der Regel wirtschaftliche Verbindungen zur jeweiligen Regierung und gelten daher als Verräter, die sich des Hasses und der Kugeln der Fundamentalisten sicher sein können. Anders als die Einstellungen gegenüber den Vereinigten Staaten und Israel hat diese Haltung eine gewisse Tradition im apokalyptisch-muslimischen Denken. Das hat den Vorteil, dass sich der moderne Apokalyptiker in diesem Fall auf klassische Lehren beziehen kann, die den Erfordernissen der modernen Welt genügen, ohne in größerem Maße der Überarbeitung zu bedürfen.

Gern wüsste man genauer, welche Beziehung zwischen apokalyptischer Literatur und apokalyptisch-messianischen Gruppierungen bestehen. Wenn der Markt überschwemmt ist von Literatur über das Weltende oder den Antichrist, müssen wir dann erwarten, dass eine Führerfigur oder eine Gruppe sich daranmacht, den Inhalt dieser Schriften in die Tat umzusetzen? Liest der Hamas-Terrorist im Westjordanland tatsächlich zuerst ein apokalyptisches Pamphlet, ehe er zu seiner Bombe greift und Selbstmord begeht? Denkt er, das Ende der Welt sei so nah, dass es keinen Sinn mehr habe, weiterzuleben? Oder dass die Apokalypse dadurch schneller komme, dass er den Auslöser betätigt?

Unglücklicherweise sind alle diese Fragen kaum erforscht. Vermutungen müssen genügen. Meines Erachtens ähnelt das Verhältnis zwischen apokalyptischen Schriften und Terrorismus dem Verhältnis zwischen Pornografie und Sexualverbrechen. Zwar lässt sich nicht sagen, dass ein direkter Weg vom obszönen Material zur sexuellen Gewalttat führt. Aber es ist anzunehmen, dass die große Mehrheit derjenigen, die solche Taten begehen, zuvor mit Pornografie nicht bloß ganz am Rande zu tun hatten. Doch genau wissen wir selbst das nicht. Was die Relation zwischen aufreizenden Materialien und handfesten Taten angeht, mögen größere Optimisten deshalb zu anderen Schlüssen kommen.

Jedenfalls lassen sich die apokalyptischen Ursachen wichtiger Ereignisse in der muslimischen Welt nicht bestreiten. Die Islamische Revolution im Iran ereignete sich im letzten Jahr des 14. Jahrhunderts islamischer Zeitrechnung - genau wie die apokalyptische Revolte in der Großen Moschee in Mekka im November 1979. Beide Bewegungen verwendeten apokalyptische Materialien, um die Dringlichkeit ihrer Botschaften öffentlich zu vermitteln. Bei der Hamas im Westjordanland und im Gaza-Streifen handelt es sich eindeutig um eine apokalyptische Gruppe, wie sich aus ihren Pamphleten und ihrer übrigen Literatur ohne weiteres ergibt. Ihre Ideologen benutzen in ihrer Propaganda gegen die PLO regelmäßig apokalyptische Motive. Der Beginn der Intifada 1987 stimmt überein mit einer 80 Jahre alten Vorhersage des Weltuntergangs. Sowohl die ägyptischen wie auch die algerischen Fundamentalisten greifen ständig in die apokalyptische Bücherkiste. Über andere Bewegungen besitzen wir zu wenig harte Erkenntnisse. Doch vieles deutet darauf hin, dass sich apokalyptische Elemente bei den meisten, wenn nicht bei allen aktiven fundamentalistischen Gruppen finden lassen.

Die Kenntnis der muslimischen Lehren von der Apokalypse ist die unbedingte Voraussetzung für das Verständnis des modernen Islam. Wer den enormen Einfluss begreifen will, den apokalyptische Gruppen heute auf Entwicklungen in der muslimischen Welt haben, kommt an diesen Schriften nicht vorbei. Die betreffenden Gruppen sind oft anonym und unbekannt - bis sie mit irgendeiner spektakulären Tat auf die Weltbühne treten. Doch aus ihren Motiven und Glaubensbekenntnissen machen sie auch vorher schon kein Geheimnis. Ihre Broschüren, Pamphlete und Bücher sind an jedem Zeitungskiosk zu kaufen. Und in den Moscheen gibt es sie sogar umsonst. Viel bleibt freilich zu erforschen, bis wir die genaue Verbindung zwischen Literatur und Tat entschlüsseln können. Mehr als alles andere betrifft das jene rätselhaften Selbstmordattentate, die ohne tiefe ideologische Überzeugungen kaum denkbar sind.

Aus dem Englischen von Tobias Dürr



# Krieg gegen die USA Die Zielscheibe: Unsere Zivilisation

Der monströse Massenmord eint die Welt im Widerstand gegen die Internationale des Schreckens Terror total und global

Von **Josef Joffe**

13. September 2001 / Quelle: DIE ZEIT, 38/2001

AUS DER ZEIT NR. 38/2001



Das World Trade Center ausradiert, das Pentagon in Flammen, das Weiße Haus, das Capitol, die Ministerien evakuiert: Amerika, das mächtigste Land auf Erden, ist das Opfer der fürchterlichsten Terrorattacke seiner Geschichte geworden. Ungezählt sind die Toten, die Verwundeten. Wie im Krieg herrscht das Gesetz der Triage: Die Retter helfen sofort nur denen, die zwischen Tod und Leben schweben. Die anderen warten oder sterben. Für die USA ist es das historische Trauma schlechthin. Selbst die beiden Weltkriege hat dieses Land weit vor seinen Küsten erlebt

fremde Mächte haben zuletzt im "Krieg von 1812" auf seinem Territorium gewütet, als die Briten Washington niederbrannten.

Seitdem galt die Prophezeiung von Alexandre de Tocqueville, dessen Buch *La démocratie en Amérique* auch fast zwei Jahrhunderte später noch immer der klügste Kommentar zu dem einzigartigen politischen Gebilde namens USA ist.

"Die Vereinigten Staaten", schrieb Tocqueville, "ist eine Nation ohne Nachbarn." Ihre historische Erfahrung ist die der absoluten Sicherheit, die kein europäischer Staat je genießen durfte: "Inmitten eines riesigen Kontinentes bleibt die Union abgeschottet vom Rest der Welt, als wären all ihre Grenzen von Ozeanen umschlungen."

"America under attack", melden die amerikanischen TV-Sender in stummen, starren Lettern, während die Bilder des Grauens abrollen. Tocqueville ist passé, Amerika hat den letzten Teil seiner weltpolitischen Unschuld verloren, der Riese ist nun wahrhaftig zum Opfer eines Terrors geworden, dem gewiss das Etikett "international" gebührt. Der erste Angriff auf das World Trade Center im

Jahre 1993 war mit sechs Toten noch halbwegs glimpflich verlaufen, Oklahoma City mit seinen 168 Opfern war das Mordwerk des Amerikaners Timothy McVeigh. Grundsätzlich aber hat es sich die Internationale des Terrors nie getraut (oder nie geschafft), Amerika so systematisch daheim zu attackieren wie in dieser Woche. Die Liste früherer Anschläge ist lang: Beirut 1983, Lockerbie 1988, Nairobi/Daressalam 1998, Aden 2000 ... Aber das war weit weg und vereinzelt, keine strategische Offensive, die ein Generalstab nicht hätte teuflischer aushecken können.

Pearl Harbor - sechzig Jahre danach

Nur mit dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 lässt sich das Massaker dieser Woche vergleichen. Die Japaner versenkten die halbe US-Pazifikflotte, aber auch Hawaii war seinerzeit noch kein amerikanischer Bundesstaat, überdies 4500 Kilometer vom Festland entfernt. Und doch: 19 Schiffe und 2500 Tote waren genug, um Amerika nach diesem "Tag der Niedertracht" (Roosevelt) in den totalen Krieg gegen Tokyo zu katapultieren.

Und nun, nach dem monströsen Massenmord, der Amerika ins Herz treffen sollte?

Das Pentagon ist das zentrale Symbol amerikanischer Militärmacht

das World Trade Center mitten im Wall Street financial district ist nicht bloß das symbolische Zentrum amerikanischer Wirtschaftsmacht. Denn hier laufen die Fäden (genauer: die Glasfaserkabel) einer globalen Wirtschaftsordnung zusammen. Diese Zielscheibe war nicht allein eine amerikanische

die Terroristen wollten nicht nur Amerika, sondern das Herz einer westlichen Zivilisation treffen, die sie mit mörderischer Inbrunst hassen. Ein vergleichbarer Zivilisationsbruch lässt sich nur an den Namen Hitler, Stalin und Pol Pot festmachen.

Damals wurde der Horror von Menschen vernichtenden säkularen Heilslehren getrieben. Heute sind die Schuldigen noch nicht identifiziert

möglich, dass die paranoiden Erben und Rächer von McVeigh dem eigenen Land den Krieg erklärt haben. Plausibler ist freilich die islamistische Variante, inszeniert von jenen "Gotteskämpfern", die Amerika und Israel nicht nur als "Ungläubige", sondern auch als Speerspitze der Moderne und der westlichen Zivilisation verteufeln. Sie hassen den freien Markt, die liberale Ordnung, das interessengeleitete Individuum, die Freiheit zur Selbstbestimmung, die Trennung von Kirche und Staat, die Europa erst nach Jahrhunderten blutiger Religionskriege verwirklichen konnte. Dass jedermann nach seiner Fassung selig werden möge, dieses Prinzip ist den Taliban, den bin Ladens, den Hizbullahi, den Hamas-Selbstmördern so fremd, wie es uns bis zum Dreißigjährigen Krieg gewesen ist.

In dieser Woche scheint der Harvard-Politologe Samuel Huntington mit seinem viel gescholtenen Kampf der Kulturen (1995) auf schrecklichste Weise Recht zu bekommen. Nicht mehr Staaten wie im 19. Jahrhundert, nicht mehr Ideologien wie im 20. kämpfen um die Vorherrschaft, sondern politisch formierte, hoch bewaffnete Glaubenslehren. Wohin man auch blickt, ob nach Bosnien, Tschetschenien, Nordirland, Nahost, Sudan oder Indonesien, lauert hinter der Blutrunst, hinter dem Kampf um Identität und Land die Gnadenlosigkeit eines Glaubens, der neben seinem Gott keinen anderen duldet. Vor allem nicht eine westliche Zivilisation, die angeblich nur dem einen Gott, dem Mammon, huldige. Wer diesen unter dem Gemäuer seines Tempels begraben will, legt folgerichtig das Symbol allen Übels, das World Trade Center, in Schutt und Asche.

Doch weil Amerika in offener Feldschlacht nicht zu besiegen ist, wird der Krieg "asymmetrisch" geführt: geheim, gemein, ohne Flagge und Absender. Der Terrorismus "mag zwar unsinnig sein", schrieb ein russischer Minister der Zarenzeit, "doch ist es eine giftige, ja furchtbare Idee, aus dem Unvermögen Macht zu schöpfen". Die Anarchisten, die seinerzeit Bomben warfen, mussten sich zeigen, schleuderten noch im Sterben ihre politischen Parolen in die Menge. Doch hat der moderne Terrorismus weder Stimme noch Identität. Sein Mittel ist der Zweck: der nackte Terror, der aus dem Dunkeln heraus Angst und Schrecken verbreitet.

Mithin: Wer sich nach dieser "Kriegshandlung" (so der frühere UN-Botschafter Richard Holbrooke) mit der Horrortat brüstet, wird's nicht gewesen sein

wer's getan hat, wird schweigen. Jedenfalls haben die "üblichen Verdächtigen" wie Taliban, Hamas und Dschihad jegliche Schuld abgestritten - während die Palästinenser auf der Straße ihren Hass auf Amerika mit Freudentänzen zelebrierten. Denn schnell und schrecklich wäre die amerikanische Vergeltung.

Doch Vergeltung gegen wen? "Asymmetrische Kriegführung" bedeutet, dass man der erdrückenden Militärmacht des Opfers die Zielscheibe entzieht - dessen beste Waffen entwertet, weil er nicht weiß, gegen wen er sie richten soll.

Ist das Monstrum auf heimischem Boden gewachsen, wird der FBI es rasch finden. War's bin Laden, wie Washington glaubt, könnte er eine so ausgeklügelte strategische Operation nicht ohne Hilfe eines oder mehrerer Staaten eingefädelt haben. Deren Führung wird nicht mehr ruhig schlafen können - zu Recht. Denn es ist kein gesichtsloser Terrorakt, sondern ein Krieg, der gegen Amerika entfesselt worden ist: Pearl Harbor 60 Jahre danach.

Dieser Zivilisationsbruch wird nicht ungestraft bleiben. Doch lassen George Bushs besonnene öffentlichen Auftritte hoffen, dass Amerikas heiliger Zorn nicht in heillose Wut umschlagen wird. Dabei müssen die Verbündeten helfen,



gerade auch jene Staaten, die im Angesicht des Terrors so häufig beschwichtigt, ja auf eigene Rechnung gearbeitet haben. Je wärmer der Beistand von außen, desto kühler bleibt der politische Verstand im Inneren der Vereinigten Staaten.

Es geht aber nicht nur um Bündnissolidarität, sondern um die Abwehr von Zivilisationsbrüchen. Gerade weil den Terroristen ihr Leben nichts wert ist, müssen die zivilisierten Nationen zeigen, dass ihre Art zu leben ihnen sehr viel wert ist. Es geht folglich um den gemeinsamen Kampf gegen jene Verblendung, die der Attentäter François Babeuf vor zwei Jahrhunderten bewies, als er sich wegen eines Anschlags auf das "Direktorium" der Französischen Revolution vor Gericht verantworten musste: "Kein Mittel ist verbrecherisch, wenn es einem heiligen Zweck dient." Doch entheiligen Verbrechen wie die vom 11. September jeden Zweck.

## Die Zeit der Unschuld ist zu Ende

Amerika will Rache. Aber die Zivilisation darf nicht selbst in Barbarei zurückfallen. Sonst kann sie den Feldzug gegen den Terrorismus nicht gewinnen

Von **Jedediah Purdy**

20. September 2001 / Quelle: DIE ZEIT, 39/2001

AUS DER ZEIT NR. 39/2001



I Um zehn Uhr morgens an einem milden, wolkenlosen Dienstag überschritten sich in Washington zwei Zeitalter. Gerade erst vor einer Stunde waren zwei entführte Flugzeuge ins World Trade Center gerast. Und nur ein paar Minuten zuvor hatte ein weiteres Flugzeug einen Teil des Pentagons zerstört. Ein Teil der Passanten auf den Straßen war noch ahnungslos. Sie verabredeten sich zum Mittagessen, sie unterhielten sich über die neuesten Videos. Die anderen gingen still ihrer Wege, verkrampft und schnell, doch ohne Richtung. Wo sich die Blicke von zwei dieser Menschen trafen, wussten beide sofort, dass beide wussten.

Die sorglosen Flaneure lebten noch, ein paar glückliche Minuten lang, in der Ära amerikanischer Unschuld. Wir anderen waren widerwillige Pioniere eines neuen Zeitalters. Seit 1814, als die Briten Washington niederbrannten, haben es die Vereinigten Staaten nicht mehr mit einem äußeren Feind im eigenen Land zu tun gehabt. Seit jener Zeit glauben die Amerikaner, sie lebten abseits des Grauens der Welt - abseits der Bomben in Irland und Israel, der Kriege auf dem Balkan, der Kulturkämpfe in der islamischen Welt, abseits der Gewalt und Verelendung in Afrika. Es ist unser nationaler Mythos, dass wir zwar zuweilen ausziehen, um die Welt zu retten, dann aber unsere Türen wieder schließen.

Doch immer erschien uns unser riesiges, reiches Land völlig sicher zwischen seinen Ozeanen und friedlichen Nachbarn. Dieser Glaube ist jetzt nicht mehr möglich.

II Die Frage ist, was die Amerikaner nach dem Ende ihrer Unschuld tun werden.

Die Angriffe auf New York und Washington waren Kriegshandlungen - nicht gegen Amerika, sondern gegen unsere Zivilisation. Die zentrale Erfahrung der Zivilisation, wie wir sie in der modernen Welt verstehen, ist die kostbare Verbindung von Freiheit und Sicherheit, das Vertrauen darauf, dass wir uns frei bewegen, dass wir Güter, Kultur und Ideen teilen können. Und dass wir uns anderen Menschen so leidenschaftslos oder so intim zuwenden können, wie wir selbst und sie es wünschen - in der Gewissheit, dass nichts das komplexe Netz unserer Handlungen zerstören wird.

Der Angriff auf Amerika hat dieses Vertrauen erschüttert. Er kam überraschend, er wurde mit zivilen Flugzeugen ausgeführt, und er zielte auf die Vernichtung von Menschen in ihrem alltäglichen Leben. Das ist das Wesen des Terrorismus. Nicht dass er von Menschen ausgeübt wird, die sich keine Kampfflugzeuge leisten können, zeichnet ihn aus, sondern dass er die Zivilisation zerstört. Terrorismus ist der Versuch, zivilisiertes Leben unmöglich zu machen, indem er den Menschen die Sicherheit nimmt, sie könnten eine Straße entlang gehen, ohne um ihr Leben zu fürchten. Wenn der Terrorismus einen Belagerungskoller auslöst, hat das Grauen gesiegt. In diesem Sinne steht der Angriff auf Amerika für eine Schlacht zwischen Zivilisation und Barbarei.

Die böse Ironie dieser Schlacht liegt darin, dass die Zivilisation sie nur dann verlieren wird, wenn sie selbst in die Barbarei zurückfällt. Schon früher ist Amerika von fremdenfeindlichen Wellen heimgesucht worden. Diesmal haben die Vereinigten Staaten ihre beste und ihre schlimmste Seite zugleich gezeigt. Bei einem Gottesdienst in der Nationalkathedrale sprach ein muslimischer Geistlicher das erste Gebet. Fernsehmoderatoren und Politiker beschwören die Bürger, ihre Wut nicht an Muslimen auszulassen. Noch hält die Mauer stand, doch der Druck ist groß. Etliche Anschläge auf Läden und Häuser von Amerikanern orientalischer Herkunft wurden gemeldet. Anrufbeantworter von Moscheen und islamischen Gemeindezentren sind randvoll mit Beleidigungen.

Weil die meisten Amerikaner über die Einwanderer in ihrem Land wenig wissen, werden auch Sikhs und Hindus bedroht.

Das sind Reaktionen trotziger Unbefangenheit. In ihnen kommt die Vorstellung zum Ausdruck, alles sei gut gewesen, bis die jüngste Gruppe von Einwanderern ins Land kam. Dass alle Amerikaner loyal seien - bis auf ein paar Abweichler.

Und dass, wenn wir nur gut genug ausmisten, unsere Unschuld zurückkehren werde. Doch dieser Impuls ist der gefährlichste überhaupt. Zwar hat Colin Powell versichert, der Angriff auf Amerika werde "das Wesen unserer Gesellschaft" nicht verändern. Doch schon hat der Justizminister größere Vollmachten zur Beobachtung amerikanischer Bürger und in Amerika ansässiger Ausländer gefordert. Der Vizepräsident hat angekündigt, der Feldzug

gegen den Terrorismus werde "im Schatten" stattfinden - durch die Liquidierung von Terroristen, zur Not in Kooperation mit Kriminellen oder gar mit konkurrierenden Terrorgruppen.

Die Forderung des Justizministers ist legitim, weil die bestehende Gesetzeslage angesichts gewachsener Mobilität und der Verbreitung von Mobiltelefonen nicht mehr angemessen ist. Selbst die vom Vizepräsidenten angedeuteten Methoden mögen nötig sein. Aber in einer Zeit, da sich die Amerikaner um ihre Regierung scharen, sollten wir uns erinnern, dass solche Maßnahmen bisher verboten waren, weil sie gefährlich sind. Sie verleihen Beamten und Agenten Macht ohne demokratische Rechenschaft. Der angemessene Ausgleich zwischen Freiheit und Sicherheit ist dann besonders schwierig, wenn es gerade die integralen Bestandteile der offenen Gesellschaft Amerikas wie seine frei zugänglichen Kommunikationsmittel und seine funktionierende Wirtschaft sind, die sich der Feind zunutze macht. So entsteht die Gefahr, dass die Freiheit selbst als Feind ausgemacht wird. Und wo man der Regierung die Macht einräumt, die Freiheit zu beschneiden, lässt sich diese Macht nur mühsam wieder bezähmen.

Allzu schnell ist die Idee bei der Hand, nicht nur die Terroristen seien Barbaren, sondern alle, die etwas gegen Amerika haben. Wer diesem Impuls widerstehen will, muss zugleich zur Verdammung von Terror fähig sein wie dazu, den Unterschied zwischen Terroristen und den Menschen zu erkennen, die deren Gewalttaten hier und da gefeiert haben. Diesen Unterschied zu begreifen bedeutet nicht, den Terror weniger zu verabscheuen. Es bedeutet, Abscheu überhaupt erst wirksam zu machen - nicht nur zur Vergeltung, sondern auch zur Vorbeugung.

III Es ist gefährlich, nach dem "Sinn" des Terrorismus zu suchen. Das hieße, die Legitimität seiner Forderungen anzuerkennen - eine Kapitulation. Die amerikanische Regierung weist diese Zumutung mit Recht zurück. Terrorismus hat niemals den Anspruch, politisch oder moralisch als sinnhaft zu gelten.

Die Entscheidung für den Terrorismus verrät mehr über jene, die sie treffen als über die Bedingungen, unter denen sie es tun. Ohnehin ist das Böse immer in der Welt. Die Gier nach Zerstörung muss unterdrückt werden, notfalls mit brutalen Mitteln. Gegengewalt ist der einzige Weg, der einem Staat zu Gebote steht, um jene zu stoppen, die mit Gewalt gegen seine Bürger vorgehen. Doch ebenso erfordert der Angriff auf die Zivilisation eine Antwort, die dieser Zivilisation gerecht wird - nicht der Angreifer wegen, sondern um ihrer selbst willen.

Deshalb muss über die Rolle der Vereinigten Staaten in der Welt nachgedacht werden. Amerikas immense Macht hat ihren Ursprung weniger in militärischer Überlegenheit als darin, dass amerikanisches Fernsehen und amerikanische

Filme weltweit per Satellit ausgestrahlt werden. Und darin, dass die Regeln der Weltwirtschaft amerikanische Regeln sind. Was Amerikaner "Globalisierung" nennen und sich als selbstverständlichen Prozess ökonomischer und kultureller Integration vorstellen, erscheint vielen Menschen anderswo als imperiale Herrschaft. Eine der Grundlagen dieser Herrschaft ist die Macht, die Prinzipien zu bestimmen, nach denen andere sich ausrichten müssen, wenn sie nicht aus der Weltwirtschaft herausfallen wollen. Die andere Grundlage amerikanischer Herrschaft ist die Fähigkeit, Begierden zu beeinflussen.

Bilder amerikanischen Wohlstands und amerikanischer Schönheit wirken weltweit auf die Wünsche der Menschen ein. Der Börsenhändler aus Manhattan und der junge Mann von der Westbank - beide tragen dieselbe Baseballmütze mit dem Logo von Nike.

Diese Art der Macht löst das stärkste Ressentiment überhaupt aus. Denn die Menschen, die sich von ihr angezogen fühlen, werden zugleich auf ambivalente Weise in sie verwickelt. Keinem wird der freie Weltmarkt direkt aufgezwungen.

Er erwächst aus dem Einverständnis von Regierungen und Individuen, die meinen, über keine Alternative zu verfügen. Die globalisierte Sehnsucht durchwirkt die Menschen überall, sie beeinflusst ihre Begierden und Sichtweisen. Sie wird zum festen Bestandteil des Lebens - und verändert die Menschen doch zugleich. Die globalisierte Sehnsucht ist ein fremdes und ein eigenes Gefühl in einem sie wieder loszuwerden ist unmöglich. Was auf diese Weise die Vorlieben und Sehnsüchte penetriert, wird gleichzeitig begrüßt und abgelehnt. Es ist diese Mischung aus Faszination und Verbitterung, mit der große Teile der Welt heute auf Amerika blicken.

Noch in den ärmlichsten Slums von Asien, Afrika und Lateinamerika versammeln sich Familien und Nachbarn heute vor flimmernden Fernsehgeräten, um Bilder von Wohlstand und Genuss zu betrachten, die selbst in den Vereinigten Staaten für die meisten Menschen exotisch sind. Luxus, den sich früher fast niemand vorstellen konnte, wird heute jedem vorgeführt, der ein Fernsehgerät einschalten kann - also fast allen. Wir leben in einer Welt, die mit einer Hand Sehnsüchte sät und diese mit der anderen Hand wieder zerstört. Daraus erwächst der Groll der Slums und Flüchtlingslager. Er erklärt, warum viele Menschen Amerika heute zugleich lieben und hassen. Das mag den Angriff auf Amerika nicht ausgelöst haben. Aber es schafft die Bedingungen dafür, dass er nicht der letzte gewesen sein wird.

Amerika verkörpert die Globalisierung. Solange diese nicht nur Gewinner hervorbringt, sondern auch Beleidigte und Erniedrigte, wird dieses Land die Hauptlast der Reaktion gegen diesen Prozess tragen. Daraus folgt, dass Amerika und seine Alliierten den Wandel nach zivilisatorischen Regeln organisieren müssen, die es wert sind, befolgt zu werden. Diese Einsicht formulierte 1947 General George C. Marshall, der Vater des Marshallplans, als er erklärte, dass

sich die amerikanische Politik "nicht gegen irgendein Land oder eine Doktrin" richten dürfe, "sondern gegen Hunger, Armut, Hoffnungslosigkeit und Chaos". Solch eine Politik sollte damals sicherstellen, dass Europa ein Ort der Ordnung, der Sicherheit und des Wohlstands werden könne. Mit Bomben lassen sich Armeen besiegen - den Sieg eines zivilisatorischen Modells sichern sie nicht. Diese Erkenntnis war es, die in der Zeit des Kampfes der Ideologien den Sieg des demokratischen Kapitalismus einleitete.

Dieselbe Einsicht erfordert heute, auf eine menschlichere und demokratischere Version der Globalisierung zu drängen. Ganz wie Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa müssten wir anerkennen, dass die Übernahme marktliberaler Vorstellungen nicht die Bedingung der Integration in die Weltwirtschaft sein sollte. Volkswirtschaften sind immer auch Produkte der jeweiligen kulturellen Vorstellungen über das richtige Verhältnis von Individualismus und Solidarität, von Kontinuität und Wandel. Wenn die gegenwärtige Form der Globalisierung das ökonomische Leben auf ein Bündel von universellen Regeln zur Gewinnmaximierung reduziert, wird sie für imperiale Machtausübung gehalten - und erzeugt genauso viel Hass wie Loyalität.

Weltweit sind Hunderte von Millionen Menschen, die auf dem Land und von der Landwirtschaft nicht mehr leben können, an die Ränder der großen Städte geflohen. Die Armen von Lateinamerika und Asien sind heute die Arbeiterschaft der reichen Welt. Doch obwohl sie ein integraler Bestandteil der Weltwirtschaft sind, gehören sie nicht richtig dazu. Ihr politischer und wirtschaftlicher Einfluss ist gering. Soziale Sicherheit gibt es für sie kaum. Sie können nicht reisen oder auswandern - nur ihre Produkte enden am anderen Ende des globalen Förderbandes.

Der Nationalstaat, das am besten funktionierende Modell politischer Gemeinschaft, wird von mehreren Bindekräften zusammengehalten. Eine ist das geteilte materielle Leben der Produktion und des Verbrauchs. Eine andere ist die "nationale Erzählung". Sie besteht aus Sprache und Identität. Das dritte Bindemittel ist politisch: das Recht der Bürger, das jedem von ihnen Teilhabe und Schutz gewährt. Genau das unterscheidet eine Nation von einem Imperium, in dem die Menschen gestaffelte Rechte besitzen. Die integrierte Weltwirtschaft hat zwar eine Verknüpfung durch gemeinsames materielles Leben geschaffen. Und die globalisierte Sehnsucht verbindet heute Vorstellungen und Identitäten mehr als je zuvor. Doch unsere Politik, die Menschen zu Mitgliedern einer Gemeinschaft gleichen Schicksals machen sollte, ist imperial.

Das ist keine Beleidigung, sondern eine Feststellung. In einigen Gegenden der Welt genießen die Menschen Wohlstand und Sicherheit - auch nach dem 11.

September 2001. In anderen Erdteilen sind Unsicherheit und Ungleichheit die Grundtatsachen des täglichen Lebens. Das zu ändern würde erfordern, dass riesige Mittel bereitgestellt werden - ganz so, wie sie einst die Vereinigten Staaten für Europa bereitstellten. Das Ziel wäre dasselbe wie damals: Wir müssen Menschen integrieren, für die objektiv gar keine andere Wahl besteht.

Aber wir müssen das so tun, dass ihnen die Vorzüge ökonomischer wie zivilisatorischer Zugehörigkeit eröffnet werden.

Doch wir müssen auch zwischen barbarischen Terroristen und dem Islam unterscheiden lernen. Die Terroristen und ihre Hintermänner sind Barbaren, der Islam ist eine Zivilisation. Viel Gerede in Amerika lief in jüngerer Zeit darauf hinaus, dem Islam die Rolle zuzuweisen, die der Kommunismus geräumt hat - die Rolle des globalen Feindes. Das wäre jedoch ein furchtbarer Fehler.

Die islamische Welt ist die Heimat unzähliger Gläubiger, die den Angriff auf die Vereinigten Staaten verabscheuen, zugleich aber bedauern, dass Amerika in ihrer Region reiche Öldespoten oder jene afghanischen Rebellen, aus denen die Taliban geworden sind, zu seinen Verbündeten gemacht hat. Ob zu Recht oder nicht: Für sie bedeutet dies den Beweis dafür, dass Amerika ihrer Kultur keinen Respekt zollt. Die beste Garantie für die langfristige Sicherheit des Westens bestünde darin, im Nahen Osten innerhalb der nächsten 100 Jahre Frieden und Demokratie herzustellen. Doch die amerikanische Politik in dieser Region hat sich bislang auf Improvisation verlassen - zum Leidwesen von Muslimen, die weder saudische Fürsten noch die Taliban bewundern und ihre Region auf der Grundlage gegenseitigen Respekts in die moderne Welt integriert sehen möchten. Wenn Amerika gemeinsam mit dem zivilisierten Islam gegen dessen schlimmste Barbaren vorgehen will, darf es nicht mehr die Erstbesten zu Verbündeten machen. Genau diese Politik verschlimmert Konflikte und nährt den Hass auf Amerika.

IVEine Woche nach dem Angriff sind die Amerikaner noch immer schockiert und aufgewühlt. Das Land will Rache. Vergeltung ist der tiefste moralische Instinkt, den es gibt, weshalb sich fast alle Begriffe zur Beschreibung moralischer oder rechtlicher Verpflichtungen von irgendeinem alten Wort für "Schuld" ableiten lassen - nicht selten Blutschuld. Und natürlich, Amerika wird antworten. Niemand, der ernst genommen werden will, bestreitet das.

Aber was wir tun werden, ist nicht die einzige Frage. Auch auf den Geist kommt es an, in dem wir es tun. Die Absicht der barbarischen Angriffe besteht darin, zu beweisen, dass die Zivilisation ein zerbrechliches Gehäuse ist, unterhalb dessen wir alle verängstigt und böse sind, jederzeit bereit, Gewalt mit sinnloser Gegengewalt zu beantworten. Deshalb zwingt uns der

Terrorismus mehr als jedes andere Verbrechen, gegen uns selbst zu kämpfen. Er macht es nötig, dass wir unsere Vergeltung mit so wenig Hass wie möglich ausführen.

Dies zu sagen ist schrecklich - weil es unnatürlich ist. Es bedeutet, dem Impuls zum Auge-um-Auge zu widerstehen, der uns durchströmt. Doch der Kern der Zivilisation liegt gerade in ihrer Unnatürlichkeit. Genau das unterscheidet sie von der Barbarei. Sie ist der Triumph von Intelligenz und moralischer Schulung über die Natur. Sie ist das zerbrechliche Gehäuse, das jeder Terrorist zerstören will.

Die Solidarität Europas in der vergangenen Woche hat uns gerührt. Alle Menschen des Westens sind gezeichnet von den grausamen Verbrechen des 11.

September. Jetzt teilen wir auch die Verantwortung dafür, wie wir auf sie reagieren. In Zeiten wie diesen haben wir nicht das Privileg, uns vom Leben der Gemeinschaft loszusagen. Wir müssen gemeinsam entscheiden, was auf die Unschuld folgen soll. Wenn es ungebremste, wilde Rache ist, haben die Terroristen die Schlacht gleich doppelt gewonnen. Wenn es die Einschränkung der Freiheit und das Anwachsen von Intoleranz sein sollen, werden wir aufgeben, was uns ausmacht. Nur wenn unsere Rache - gegen alle Instinkte - nicht bloß erbittert ist, sondern auch zivil, nur wenn sich Kummer in unsere Wut mischt, nur wenn wir die Welt jetzt erst recht verbessern wollen - nur dann werden wir erneut die Kraft unserer Zivilisation beweisen, sich selbst zu erneuern.

Aus dem Englischen von Tobias Dürr Jedediah Purdy ist Fellow der New America Foundation in Washington, D. C.



## Um den Preis der Selbstaufgabe

Vor dem Gegenschlag der Vereinigten Staaten: Der Krieg der Werte lässt sich nicht als Militäreinsatz führen

Von **Thomas E. Schmidt**

20. September 2001 / Quelle: DIE ZEIT, 39/2001

AUS DER ZEIT NR. 39/2001



In ein paar Jahren werden die Vereinigten Staaten den Schock ihrer tiefsten Demütigung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verwunden haben, und die Hinterbliebenen der Opfer können vielleicht mit ihrem Schmerz leben. Dann wird der Terrorangriff auf New York den Grund für eine weitere eindrucksvolle Erneuerung des amerikanischen Selbstbewusstseins bereiten. Das innere Stärkegefühl der USA ist am Wechsel von nationaler Mythenbildung und Mythenzerstörung abzulesen. Das 60 Jahre alte sicherheitspolitische Versprechen der Unverletzbarkeit der amerikanischen Staatsbürger im eigenen Land hat getrogen. Also greift dieses Trauma tief.

Dass Symbole in diesem Land mehr gelten und die Seelen stärker beschäftigen als anderswo, ist vom antiamerikanischen Ressentiment oft genug ins Lächerliche gezogen worden. Tatsächlich müssen Symbolen dort eine höhere Bedeutung zukommen, wo nicht der Staat in erster Linie die moralische raison d'être der Nation verkörpert, sondern die Gesellschaft. Eine öffentlich anerkannte Ethik - civic ideals -, vermittelt durch eine Vielzahl bürgergesellschaftlicher Organisationen, muss sich augenfällig manifestieren, wenn sie eine heterogene und individualistische Gesellschaft integrieren will. Aus diesem Grund war der Anschlag auch als ein Theater der öffentlichen Demütigung aufgeführt worden, in kühler Berechnung die mediale Logik für sich nutzend. Die Zerstörung der WTC-Türme live im Frühfernsehen vor den Augen der Welt nahm sich wie ein Akt gewaltsamer Penetration aus. Ihre Objekte: zwei makellose stereometrische Körper der westlichen Moderne, öffentlich geschändet unter Verwendung von US-Flugzeugen. Die Zerstörung kam aus der Luft - wie der Zorn eines obszönen Gottes.

In New York sollte die zivile westliche Welt zu Boden sinken mit all ihren vertrauten Attributen: als kapitalistische, konsumversessene, ungläubige,

ehrlöse und so fort. Der Anschlag traf die Gesellschaft ins Mark, weniger den Staat, der handlungsfähig blieb, auch wenn sein Sicherheitsapparat versagte.

Der Anschlag galt Menschen und ihren Überzeugungen, den Lebensformen und den öffentlichen Räumen, in denen die zivile Ethik der westlichen Welt Anerkennung findet. Das ist neu: Der Terror richtet sich nicht gegen ein Imperium, sondern gegen ein Wertesystem, nicht gegen das neue Rom, sondern gegen das neue Babylon, und zwar in tödlicher Feindschaft. Jedes Geltenlassen eines Anderen ist darin verweigert. Mit diesem Selbstmordattentat stößt die westliche Moral der Selbsterhaltung an ihre absolute Grenze.

Darauf ist vorderhand nicht zu antworten, jedenfalls nicht angemessen.

Gesellschaften können nicht wie Staaten "zurückschlagen". Die Gesellschaften des Westens vermögen einen Auslöschungsversuch nur zu parieren, indem sie ihr Leben fortführen und damit Beharrungswillen signalisieren, anders nicht. Das Dementi des zivilisatorischen Modells des Westens - mit seinem friedfertigen Inklusionswillen, seinem austarierten Pluralismus, dem Faible für Mischkulturen und seinem historisch geschärften Sinn für die legitime Andersheit Fremder - ist schlechterdings nicht mit einem weiteren Dementi zu überbieten. Es sei denn um den Preis des eigenen Zerfalls.

Der unsichtbare Feind

Diese Beißhemmung ist Ergebnis einer langen und schmerzlichen Zivilisationsgeschichte. Es ist das Resultat von grausamen Kriegen im 20.

Jahrhundert, von Genoziden und Vertreibungen. Der Verzicht des Westens auf Ideologien der (rassischen, kulturellen oder politischen) "Reinheit" schließt das Existenzrecht anderer und das eigene ein. Wo nun dieses Menschenrecht als Ausfluss des Bösen ausgelöscht werden soll, droht jede Reaktion einen selbstzerstörerischen Effekt hervorzurufen. Sobald der Westen in einem unlösbaren Wertkonflikt einen Feind ausmacht und ihn negiert, ist er nicht mehr der "Westen". Genau darauf zielt der Terror: Der Westen soll gezwungen werden, zuzugeben, dass sein Werteuniversalismus in Wahrheit ein begrenzter und interessengeleiteter ist. Sich dagegen zu wehren heißt, sich in der Tat auf einen neuartigen Konflikt einzulassen. Angst führt zur inneren Schließung offener Gesellschaften, und der Zweck des Terrors ist nichts anderes als Erzeugung von Angst. Aber wie sieht die äußere Reaktion auf den Terror der Angst aus?

Sich in dieser Situation zur Metapher vom "Kampf der Zivilisationen" zu flüchten ist Ausdruck von Ratlosigkeit. Denn es steht ja nicht der Westen gegen

den Islam, hier tobt kein schicksalhafter Kulturkampf nach dem Ende politisch-ökonomischer Konkurrenzen. Der Konflikt ist asymmetrisch. Der Terror hat sich unkenntlich gemacht, ist eigentümlich subjektlos, postmodern.

Bin Ladens Al-Qaida ist ein anonymes Netzwerk, in der islamischen Welt dichter, in westlichen Nationen lockerer geknüpft, kaum lokalisierbar und kaum ausrechenbar, was Hintermänner, finanzielle Ressourcen und Loyalitäten anlangt, mit zeitgemäßer Technik operierend, nicht gerade pueriler High-Tech-Fantasie entsprungen, aber doch das klassische Terroristenhandwerk beherrschend.

Der militärische Kampf gegen den Terror identifiziert im Grunde einen uneigentlichen Gegner: Einzeltäter, keine verantwortlichen Institutionen oder Potentaten. Er wird mit Rücksicht auf Länder wie Saudi-Arabien die feinen Geflechte in der Etappe kaum erreichen und schon gar nicht den antiwestlichen Hass in den Köpfen. Die islamistische Lehre vom Heiligen Terrorkrieg will ja gar nicht mit dem Way of Life des Westens konkurrieren, sondern nur Zerstörungsenergie entfesseln. Bin Laden steht für nichts. Man kann und muss gegen ihn militärische Gewalt aufbieten, aber in einer Auseinandersetzung der Werte ist er diskursiv nicht satisfaktionsfähig. Folglich trübt sich das Bild ein, wer hier genau gegen wen steht, Lebensform gegen Lebensform? Das westliche Sicherheitsbündnis gegen Schurkenstaaten? Die Weltpolizei gegen eine Verbrecherorganisation?

Aus diesem Grund hatten die Amerikaner als erste Maßnahme den Begriff "Krieg" eingeführt. Völkerrechtlich führt niemand Krieg gegen die USA, aber als "Krieg" kann ein amerikanischer Gegenschlag aus dem dilemmatischen Zustand eines Wertekonflikts mit selbstschädigenden Folgen auf die Ebene des staatlichen Handelns gehoben werden. Auf diese Weise ist kurzfristig Eindeutigkeit hergestellt. "Krieg" bedeutet militärische Gegnerschaft und rechtliche Formalisierung, erlaubt es auch, politische Legitimität einzuwerben, in der Bevölkerung und unter den Bündnispartnern. Dennoch: Kein Hitler, kein Saddam, kein Milosevic steht für den defensiven Charakter dieses Feldzuges. Wenn es hier tatsächlich im Kern um bedrohte Lebensweisen und Letztüberzeugungen von zivilen Gesellschaften geht, verwandelt es den Militäreinsatz zu einer symbolischen Handlung.

Ein solcher Krieg ist schwer zu führen. Wenn er mehr ist als eine kurze grenzüberschreitende Polizeiaktion, wird er irgendwann seinen wirklichen Zweck verfehlen: Am Ende ist er die Störung des Normalzustandes freier Gesellschaften, den es zu schützen galt. Der unbeantwortete - und womöglich auch unbeantwortbare - Angriff auf den westlichen Werteuniversalismus gräbt einer langfristigen Militäroperation unter Beteiligung der europäischen Staaten die Legitimation ab, unmerklich, aber unwiderruflich. Für den Moment ist der Anlass zum Gegenschlag unabweisbar: nationale und internationale Sicherheit.

Aber es agieren keine Staaten oder staatsähnliche Institutionen als Feind. Es gibt den Feind nur als wandlungsfähige zerstörerische Energie, als Kraft, die Staaten nur behaust und von ihnen zehrt, nicht als Rechtsperson.

Innenminister Schily hat in den vergangenen Tagen mehrfach davon gesprochen, dass dem Gegenschlag der Waffen auch eine intensive "geistigpolitische Auseinandersetzung" mit antiwestlichen Ideologien folgen müsse. Wie würde sich dieser "Krieg der Werte" manifestieren, und welche Folgen könnte er zeitigen? Die Furcht, nicht nur terroristisch, sondern auch kulturell bedroht zu werden, verführt offene Gesellschaften zur Preisgabe von realer Freiheitlichkeit - Bürgerstolz hin oder Ideal des Selbstverlasses (self reliance) her.

In dieser Hinsicht reagieren die Amerikaner allerdings sensibler als Deutsche. In den USA erheben sich Stimmen, die aus Gründen der inneren Sicherheit die Freiheitsrechte einschränken würden, also etwa auch eine Melde- und Ausweisungspflicht für Amerikaner befürworten, die es dort nie gegeben hat, für stärkere Kontrollen des öffentlichen Lebens optieren und Nationalgarde und Polizei aufrüsten möchten. Andere warnen bereits sehr vor dem Kompetenzzuwachs staatlicher Behörden. In Deutschland wird man da wohl weniger zimperlich sein.

Die Abhängigkeiten des Westens

"Amerikanisierung" bedeutete nach dem Zweiten Weltkrieg, ein faktisch überlegenes zivilisatorisches Modell zu übernehmen. Das betraf die politischen Systeme der Nationalstaaten und deren Kulturen, in Westeuropa darüber hinaus durch eine Bündnispolitik unter Führung der USA flankiert.

Amerikanisierung bedeutete sicherheitspolitischen Schutz und eröffnete den Zugang zu weltweiten Freihandelsströmen. Amerikanisierung war nie eine Doktrin, sondern verlief praktisch, in fortwährenden Anpassungs- und Auswahlprozessen. Das schließt heftige Abstoßungsreaktionen in den nationalen Kulturen keineswegs aus. Im Ganzen war sie aber erfolgreich, im Besonderen ihre zweite Welle nach 1990.

Für Westeuropa gilt, dass keine seiner politischen Kulturen heute noch von starken nationalen Mythen dominiert ist. Im Grunde sind sämtliche westeuropäischen Gesellschaften mittlerweile über Normen mit universellem Anspruch integriert. Alle verhalten sich in der Praxis verfassungspatriotisch. "Westen" ist ein entgrenzter sozialer Raum, der sich aufgrund von geteilten Werten als gleich empfindet, ohne dass erkennbare Ausschlusskriterien seine Ränder markierten. "Westen" bedeutet heute folglich auch die Probe aufs Exempel des europäischen Postnationalismus. Dieser längst praktizierte Postnationalismus ist Voraussetzung für die emphatische Solidarisierung mit

den USA, zumal für die rasche und konsensuelle Ausrufung des Bündnisfalls der Nato, ohne dass sich unterschiedliche sicherheitspolitische Interessenlagen der Länder zu Wort gemeldet hätten.

Die Nato ist nicht länger eine Interessenorganisation, sondern definiert sich mehr und mehr als Wertegemeinschaft. Das lässt nur noch rückhaltlose Zusammengehörigkeit zu. Für das vereinigungswillige Europa bedeutet das ein höheres Risiko als für die USA, denn die innenpolitischen Auseinandersetzungen über die Folgen dieser Solidarität werden jeweils heftig ausfallen. In dieser Lage wäre es folgenreich, reklamierten die USA als Nation im Krieg die westlichen Werte exklusiv für sich und verbänden sie verbindlich mit ihrer Auffassung von Außen- und Sicherheitspolitik.

Dergleichen wäre immerhin plausibel in Regenerationsphasen des nationalen Selbstbewusstseins. Das oft beschworene closing of the American mind wäre dann gleichbedeutend mit einer Wiederauflage von Isolationismus und Hegemonialpolitik bei gleichzeitiger Renationalisierung Europas - einer unwilligen und widersinnigen Drift in Richtung Nationalismus, wie alle Verbündeten wohl hinzufügen würden.

Der Westen im Griff seines Werteuniversalismus hat sich vielleicht nicht zu einer historischen "Schicksalsgemeinschaft" entwickelt, aber doch zu einem höchst fragilen System politischer, wirtschaftlicher und kultureller Abhängigkeiten - Abhängigkeiten, die sehr weit reichen. Auf Störungen ist es nicht vorbereitet. Und im Grunde rechnet es bereits mit einem "überlappenden Konsens" unter den Ländern. Aus Anlass des neuartigen Kampfes gegen den Terrorismus zeigt sich, dass der Westen sich längst auf eine funktionierende und steuerbare Weltinnenpolitik verlässt. Ein großer Bündniskrieg, der die westliche Wirtschaft in die Krise stürzt, der eine neue politische Weltordnung zu entwerfen zwingt und außerdem den Keim eines kulturellen Selbstwiderspruches in sich trägt, wäre mehr als ein Störfall. Globalisierte Gesellschaften, die ihren Zusammenhalt letzten Endes ethisch und nicht mehr politisch begründen, sind auf ewigen Frieden angelegt.

# Die Waffe der Askese

Warum der Westen die Attentäter nicht versteht

Von **Gustav Seibt**

20. September 2001 / Quelle: DIE ZEIT, 39/2001

AUS DER ZEIT NR. 39/2001



Vielleicht hat wirklich am 11. September 2001 der "erste Krieg des 21. Jahrhunderts" begonnen. Welchen Charakter wird dieser Krieg tragen?

Vielleicht ist es angebracht, weniger vom Zusammenprall der Zivilisationen zu sprechen als von einem Wettstreit der Kulturtechniken.

Die Vereinigten Staaten traf der erste Schlag gänzlich unvorbereitet. Wären Scud-Raketen auf New York oder Washington geflogen, dann wäre das Erschrecken groß gewesen, doch vermutlich hätten die Amerikaner sie abfangen können.

Warum gelang der Anschlag mit der scheinbar so viel schwerfälligeren Waffe ziviler Verkehrsmaschinen? Die banale erste Antwort lautet: Weil niemand mit so etwas gerechnet hat. Hinter dieser Antwort verbirgt sich aber eine Reihe weiterer, etwas speziellerer und interessanterer Feststellungen. Die Attentäter vollbrachten etwas gänzlich Unerwartetes, und sie arbeiteten dabei mit Mitteln, auf die Geheimdienste und das Militär des Westens schon längst nicht mehr eingestellt sind.

Die Attentäter scheinen sich auf körperliche Gewalt und Messer verlassen zu haben, um die Flugzeuge in ihre Gewalt zu bringen. Danach steuerten sie diese mit Hand. Ihre archaischen Waffen - Messer, Muskelkraft, elementare Flugkenntnisse und todesmutige Entschlossenheit - ließen sich mühelos an den Kontrollen und ihren Durchleuchtungsgeräten vorbeischmuggeln. Vor dem eigentlichen Terrorakt stand eine jahrelange Vorbereitung, eine Existenz auf dieses pathetische Ziel hin. Religionsanthropologisch darf man von Askese sprechen. Elemente dieser Entsagung waren absolute Verschwiegenheit, bedingungsloser Gehorsam, Überwindung von Zweifeln - also eine Disziplin, die in Europa zum letzten Mal von den Jesuiten, nicht zufällig im Zeitalter der

Religionskriege, verwirklicht wurde. Getragen wurde die Disziplin von einer starken religiösen Überzeugung wir nennen sie Fanatismus und spüren den Hass darin. Doch lässt sich Hass in einer vertrauten Umwelt aufrechterhalten ohne erhitzte Frömmigkeit?

Diese Frömmigkeit muss nämlich die größte, bisher gar nicht gewürdigte Leistung der Terroristen getragen haben: ihre Fähigkeit, der westlichen Umwelt, in die sie sich als "sleeper" bis zu Unauffälligkeit integriert hatten, seelisch zu widerstehen. Die Verführungen des Westens, der Konsum, die Leichtigkeit seiner Lebensform, die Libertinage, waren ohne Einfluss auf diese arabischen Studenten, die uns von ihren deutschen Bekannten als gebildet, höflich, fleißig und tolerant geschildert werden. Sie blieben ihrem Auftrag treu. Offenbar verschmähten sie über weite Strecken selbst die Bequemlichkeit westlicher Kommunikationsmittel, verließen sich, wie Boten, die nichts Schriftliches bei sich haben, auf die mündliche Mitteilung, anstatt Mobiltelefone und E-Mails zu verwenden.

Die Wehrlosigkeit des Westens gegenüber einer so frommen, archaischen Disziplin zeigt sich in komplementärem Versagen. Die CIA, so erfahren wir, hat so gut wie keine Arabisch sprechenden Mitarbeiter - der Aufwand, eine derart fremde und schwierige Sprache zu erlernen, wäre angesichts der raschen Karrieren im amerikanischen Geheimdienst zu groß. Die Attentäter haben sich unsere Kultur bis zur Perfektion angeeignet - einer von ihnen schrieb auf Deutsch eine Diplomarbeit mit Note Eins -, die Amerikaner dagegen dürfen darauf vertrauen, dass jedermann in der Welt ihr Idiom versteht. Kein westlicher Agent könnte einen überzeugenden Muslim geben, heißt es. Jahrelang schlechtes Essen zu ertragen und ohne Frauen im Hindukusch zu leben wäre zu viel verlangt. Die Attentäter hingegen haben jahrelang die allgegenwärtige westliche Pornografie ertragen, die ihre Religion aufs schärfste ablehnt, ohne verführbar zu werden.

Wie immer der amerikanische Gegenschlag aussehen wird, er muss zwangsläufig das Arsenal modernster Waffentechnik einsetzen, schon um die eigenen Truppen nach Möglichkeit zu schonen. Aber Bombardements gegen nomadische, von Fall zu Fall sich in Gebirgen und Höhlen versteckende Glaubenskrieger sind zwecklos.

Osama bin Laden werden die Amerikaner leichter mit diplomatischem Druck fassen als mit Militär.

Der Kampf, der am 11. September begonnen hat, wird von Ungleichen geführt.

Die fundamentalistisch-terroristische Seite arbeitet mit den uralten Mitteln der Verstellung, Verschwiegenheit, Disziplin, Askese, teilweise mit schlichter körperlicher Gewalt. Die westliche Seite ist technisch und materiell überlegen, sogar erdrückend überlegen sie weiß die Humanität und den Fortschritt auf

ihrer Seite, aber ihre Gewissheiten sind weniger konkret, so wie ihre Moral des Fanatismus entbehrt. Vor allem kennt der Westen seinen Gegner viel schlechter als dieser ihn. Aufgescheuchte Islamwissenschaftler versichern uns im Fernsehen, was kein vernünftiger Mensch bezweifelt: dass die Doktrinen des Islam, vor allem seine Stiftungsurkunde, der Koran, ebenso friedlich seien wie Judentum und Christentum. Aber wie Judentum und Christentum ist eben auch der Islam zu extremen Formen der Askese fähig. Die Anschläge des 11. September wurden nicht von Berserkern, sondern von hochkultivierten Fanatikern vollbracht.

Die Stärke der amerikanischen Kultur zeigt sich bisher in beeindruckenden zivilen Tugenden: einer ebenso gefühlvollen wie tatkräftigen - also unhysterischen - Reaktion auf ein großes heimisches Unglück. Bisher blieb die Vielfalt der Meinungen erhalten, die sogar Stimmen der Selbstkritik zuließ - man stelle sich dagegen die Lage in den arabischen Ländern nach einem ähnlich eklatanten westlichen Terrorangriff vor.

Der europäische Multikulturalismus reagiert kopflos. Die Kulturen, die einander heute in Orient und Okzident gegenüberstehen, mögen einem tolerant-historistischen Auge gleichwertig erscheinen. Trotzdem sind sie über weite Strecken nicht kompatibel. Pariser Islamisten - keine Taliban - gehen gegen Houellebecq vor wegen ein paar despektierlicher Äußerungen wir müssen froh sein, wenn kein neuer Fall Rushdie daraus wird. Das ist für uns so inakzeptabel wie umgekehrt die westliche Libertinage selbst für gemäßigte Muslime. Das festzustellen ist nicht Intoleranz, sondern der Beginn eines Dialogs. Er wird sich zu einem Streit auswachsen.



# Willkommen in der Wüste des Realen

Nach den Anschlägen von New York und Washington wird Amerika gezwungen, die Welt so wahrzunehmen, wie sie ist

Von **Slavoj Zizek**

20. September 2001 / Quelle: DIE ZEIT, 39/2001

AUS DER ZEIT NR. 39/2001



Die absolute amerikanische Paranoia bestünde darin, dass einem Menschen, der in einer idyllischen kalifornischen Kleinstadt, einem Konsumparadies, lebt, allmählich schwant, dass die Welt, in der er lebt, nur Schwindel ist, ein Spektakel, das ihn überzeugen soll, er lebe in einer realen Welt, während alle um ihn herum tatsächlich Schauspieler und Statisten in einer gigantischen Show sind.

Das jüngste Beispiel dafür ist Peter Weirs Film *The Truman Show* (1998). Darin spielt Jim Carrey den Angestellten in einer Kleinstadt, der allmählich die Wahrheit herausfindet, nämlich dass er der Held einer rund um die Uhr laufenden Fernsehshow ist: Seine Stadt steht auf einem gigantischen Studiogelände, und permanent folgen ihm Kameras. Unter seinen Vorgängern ist vor allem Philip K. Dicks *Time Out Of Joint* (1959) zu nennen. Hier führt der Held sein bescheidenes Leben in einer idyllischen kalifornischen Kleinstadt Ende der fünfziger Jahre und findet allmählich heraus, dass die ganze Stadt ein Schwindel ist, der nur inszeniert wurde, damit er sich zufrieden fühlt.

Das unterschwellige Thema beider Filme läuft darauf hinaus, dass das spätkapitalistische kalifornische Konsumparadies gerade in seiner Hyperrealität unreal und substanzlos ist.

Es ist also nicht nur so, dass Hollywood den Anschein eines realen Lebens inszeniert, das des Gewichts und der Trägheit der Körper beraubt ist - in der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft nimmt das "reale soziale Leben" selbst Züge eines inszenierten Schwindels an, indem sich unsere realen Nachbarn wie Schauspieler und Statisten verhalten. Die absolute Wahrheit des kapitalistischen, utilitaristischen, entgeistigten Universums ist die Entkörperlichung des "realen Lebens" selbst, seine Verkehrung in eine

gespenstische Show. Christopher Isherwood beschrieb die Irrealität des amerikanischen Alltags am Beispiel des Motelzimmers so: "Amerikanische Motels sind unwirklich! (...) Sie sind bewusst so gestaltet, um unwirklich zu sein.

(...) Die Europäer hassen uns, weil wir uns auf ein Leben in unseren Werbeanzeigen zurückgezogen haben, wie Einsiedler in Höhlen gehen, um nachzudenken."

### Die Fantasie der Katastrophe

Der Erfolg der Brüder Wachowski mit ihrem Film Matrix (1999) führte diese Logik zu ihrem Höhepunkt. Die materielle Wirklichkeit, die wir alle erfahren und um uns herum sehen, ist eine virtuelle, generiert und koordiniert von einem gigantischen Megacomputer, an den wir alle angeschlossen sind

als der Held in der "wirklichen Wirklichkeit" erwacht, sieht er eine trostlose Landschaft voller ausgebrannter Ruinen - die Reste Chicagos nach dem globalen Krieg. Der Anführer des Widerstands, Morpheus, begrüßt ihn mit den ironischen Worten: "Willkommen in der Wüste des Realen." Was am 11. September in New York geschah, war das nicht etwas ganz Ähnliches? Den Bürgern dieser Stadt wurde "die Wüste des Realen" vor Augen geführt - und wir, die von Hollywood Verdorbenen, konnten bei den Aufnahmen, die wir von den einstürzenden Türmen sahen, nur an die atemberaubendsten Szenen der großen Katastrophenfilme denken.

Wenn wir hören, die Anschläge seien ein völlig unerwarteter Schock gewesen, sollten wir uns an die andere kennzeichnende Katastrophe vom Beginn des 20.

Jahrhunderts erinnern, die der Titanic: Auch sie war ein Schock, doch der Raum dafür war schon in ideologischen Fantasievorstellungen vorbereitet, da die Titanic das Symbol der Macht der industriellen Zivilisation des 19.

Jahrhunderts war. Gilt dasselbe nicht auch für diese Anschläge? Nicht nur bombardierten uns die Medien unablässig mit ihren Warnungen von der terroristischen Bedrohung

diese Bedrohung war auch offenkundig libidinös besetzt - man erinnere sich nur an die einschlägigen Filme von Escape From New York bis Independence Day. Darin liegt der Grund für die häufig betonte Assoziation dieser Angriffe mit den Katastrophenfilmen Hollywoods: das Udenkbare, das geschah, war schon Gegenstand der Fantasie, sodass Amerika in gewisser Weise dem begegnete, worüber es fantasierte, und das war die größte Überraschung.

Und gerade jetzt, wo wir es mit der harten Wirklichkeit einer Katastrophe zu tun haben, sollten wir uns der ideologischen und fantasmatischen Koordinaten erinnern, die ihre Wahrnehmung bestimmen. Hat der Zusammenbruch der

WTC-Türme überhaupt etwas Symbolisches, dann doch weniger in der altmodischen Vorstellung vom "Zentrum des Finanzkapitalismus", sondern vielmehr darin, dass die beiden Türme für das Zentrum des virtuellen Kapitalismus standen, der Finanzspekulationen, die von der Sphäre der materiellen Produktion abgekoppelt sind. Die ungeheure Wucht der Anschläge lässt sich nur vor dem Hintergrund jener Grenze erklären, die heute die digitalisierte Erste Welt von der "Wüste des Realen" der Dritten Welt trennt. Das Bewusstsein, in einem isolierten artifiziellen Universum zu leben, erzeugt die Vorstellung, ein ominöser Agent bedrohe uns ständig mit totaler Vernichtung.

Ist folglich Osama bin Laden, das mutmaßliche Gehirn hinter den Anschlägen, nicht das lebensechte Gegenstück von Ernst Stavro Blofeld, dem Megaverbrecher in mehreren James-Bond-Filmen, dessen Ziel die Zerstörung der Welt ist? Wir sollten uns Folgendes vergegenwärtigen: der einzige Ort, wo wir den Produktionsprozess in all seiner Intensität sehen, erscheint, wenn James Bond im Areal des Verbrechers zur Stätte der tatsächlichen Arbeit vordringt (Verpackung von Drogen, Bau einer Rakete, die New York zerstören soll ...).

Wenn der Superverbrecher dann James Bond gefangen genommen hat und ihn durch seine illegale Fabrik führt - kommt Hollywood da nicht der realsozialistischen, von Stolz erfüllten Präsentation einer Fabrikproduktion am nächsten? Wobei die Funktion von Bonds Eingreifen natürlich die ist, diese Produktionsstätte mit einem Feuerzauber in die Luft zu jagen und uns Zuschauern zu gestatten, zur täglichen Scheinexistenz in einer Welt mit "verschwindender Arbeiterklasse" zurückzukehren. Und könnte man nicht sagen, dass eine Gewalt, die gegen das drohende Äußere gerichtet ist, mit der Explosion der WTC-Türme auf uns zurückschlägt?

Die sichere Sphäre, in der sie leben, begreifen die Amerikaner als eine Welt, die von äußeren terroristischen Angreifern bedroht wird. Von Angreifern, die sich rücksichtslos selbst opfern: feige, von verschlagener Intelligenz und primitiv wie Barbaren. Jedes Mal, wenn wir uns solch einem rein bösen Äußeren gegenübersehen, sollten wir den Mut aufbringen, uns an die Hegelsche Lektion zu erinnern, und in diesem reinen Äußeren die destillierte Version unseres eigenen Wesens erkennen. Während der vergangenen fünf Jahrhunderte wurde der (relative) Wohlstand und Frieden des "zivilisierten" Westens durch den Export rücksichtsloser Gewalt und Zerstörung in das "barbarische" Äußere erkaufte. Es ist die lange Geschichte von der Eroberung Amerikas bis zu dem Gemetzel im Kongo.

So grausam und gleichgültig dies auch klingen mag, sollten wir nicht vergessen, dass die tatsächliche Wirkung der Anschläge weniger real als vielmehr symbolisch ist: In Afrika sterben an jedem einzelnen Tag mehr

Menschen an Aids als Menschen in den eingestürzten WTC-Türmen umgekommen sind, und ihr Tod hätte mit relativ bescheidenen finanziellen Mitteln verhindert werden können. Fügt man dem Terror in New York noch ein gutes Dutzend Heckenschützen hinzu, die wahllos auf Passanten schießen, dann erhält man eine Vorstellung davon, wie es in Sarajevo vor zehn Jahren aussah.

Erst beim Anblick der einstürzenden WTC-Türme im Fernsehen konnten wir erkennen, wie falsch die Reality-Shows sind: Auch wenn diese Sendungen "echt" sein wollen, spielen die Menschen doch darin - sie spielen einfach sich selbst. Die übliche Erklärung in einem Roman ("Die Personen in diesem Text sind fiktiv") gilt auch für die Teilnehmer der Reality-Soaps: Was wir darin sehen, sind fiktive Charaktere, auch wenn sie sich selbst als reale spielen.

Natürlich kann man diese "Rückkehr zum Realen" auf unterschiedliche Weise verdrehen: Man hört schon Konservative sagen, unsere Offenheit mache uns so verletzlich - weshalb wir einige unserer Freiheiten, die von den Feinden der Freiheit "missbraucht" worden seien, opfern müssten. Diese Logik ist abzulehnen. Ist es denn nicht so, dass unsere "offenen" Staaten der Ersten Welt die kontrolliertesten in der gesamten Geschichte der Menschheit sind? In Großbritannien werden alle öffentlichen Orte, von Bussen bis hin zu Einkaufszentren, unablässig von Videokameras überwacht.

Die Wucht der Wirklichkeit

Entsprechend verkündeten rechte Kommentatoren sogleich das Ende des amerikanischen "Urlaubs von der Geschichte" - die Wucht der Wirklichkeit zerschmettert den Turm der liberalen Haltung. Nun sind wir gezwungen zurückzuschlagen, uns mit realen Feinden in der realen Welt zu befassen. Und doch: Gegen wen schlagen wir zurück? Wie der Gegenschlag auch ausfällt, er wird niemals das richtige Ziel treffen, uns nie voll zufrieden stellen. Das Lächerliche an einem Angriff der USA auf Afghanistan enthüllt sich sofort: Wenn die größte Macht der Welt eines der ärmsten Länder zerstört, in dem die Bauern in den kahlen Bergen ums Überleben kämpfen, ist das dann nicht der elementare Fall des Hilflösen, der sich ausagiert? Ansonsten ist Afghanistan ein ideales Ziel: ein Land, das ohnehin schon in Schutt und Asche liegt, das während der letzten zwanzig Jahre wiederholt vom Krieg zerstört wurde. Sollte die Wahl Afghanistans auch von ökonomischen Erwägungen bestimmt sein? Ist es nicht das beste Vorgehen, seine Wut an einem Land auszulassen, das keinen interessiert und wo es gar nichts zu zerstören gibt? Leider erinnert die mögliche Wahl Afghanistans an die Anekdote von dem Irren, der unter einer Straßenlampe nach seinem verlorenen Schlüssel sucht

auf die Frage, warum er da sucht, wo er den Schlüssel doch in der dunklen Ecke weiter hinten verloren hat, antwortet er: "Aber bei starkem Licht sucht

man doch viel leichter!"

Wer dem Drang erliegt, jetzt zu handeln und zurückzuschlagen, verkennt die wahre Dimension dessen, was sich am 11. September ereignet hat. Der Gegenschlag soll uns in der Gewissheit wiegen, dass sich eigentlich nichts geändert hat. Doch die wahre langfristige Bedrohung sind weitere Massenterrorakte - Akte, die weniger spektakulär, aber viel entsetzlicher sein werden. Man denke an bakteriologische Kriegführung, an den Einsatz von tödlichem Gas, an die Aussicht auf einen DNA-Terrorismus (die Entwicklung von Giften, die nur Menschen mit einem bestimmten Genom schädigen). Statt rasch zu handeln, sollte man sich die folgende Frage stellen: Was wird "Krieg" im 21. Jahrhundert bedeuten, wenn es weder Staaten noch identifizierbare Verbrecherbanden gibt?

In dem Gedanken vom "Kampf der Kulturen", der hier aufgegriffen wird, liegt eine Teilwahrheit. Man denke nur an die Überraschung des Durchschnittsamerikaners: "Wie ist es möglich, dass diese Leute ihr eigenes Leben missachten?" Ist aber die Kehrseite dieser Überraschung nicht vielmehr die traurige Tatsache, dass wir in den Ländern der Ersten Welt es zunehmend schwieriger finden, uns eine Sache vorzustellen, für die wir unser Leben geben würden? Wenn selbst der Außenminister der Taliban nach den Anschlägen sagte, er könne "den Schmerz der amerikanischen Kinder fühlen", bestätigt er damit nicht den hegemonialen Anspruch dieser typischen Wendung Bill Clintons?

Ist es nicht so, dass heute die Kluft zwischen der Ersten und der Dritten Welt zunehmend auf dem schmalen Grat eines Gegensatzes verläuft: einerseits ein langes und befriedigendes Leben voller materiellem und kulturellem Reichtum zu führen, andererseits das eigene Leben einer transzendenten Sache zu weihen?

Dennoch ist die Vorstellung vom "Kampf der Kulturen" irrig. Was wir heute erleben, sind Zusammenstöße innerhalb einer jeden Zivilisation. Auch ein kurzer Blick auf die vergleichende Geschichte von Islam und Christentum zeigt uns, dass der Islam in Sachen "Menschenrechte" um einiges besser dasteht als das Christentum. Während der vergangenen Jahrhunderte war der Islam eindeutig toleranter gegenüber anderen Religionen als das Christentum. Wir müssen uns auch daran erinnern, dass wir den Zugang zu unserem griechischen Erbe im Mittelalter gerade durch die Araber wiedergewonnen haben. Ohne im Mindesten die Schreckenstaten von New York rechtfertigen zu wollen, demonstrieren diese Tatsachen deutlich, dass wir es nicht mit einem Grundzug des Islam "als solchem" zu tun haben, sondern mit einem Ergebnis der modernen soziopolitischen Bedingungen.

Auch dürfen wir nicht vergessen, dass es tief im Kern der USA ebenfalls Fanatismus gibt. Es gibt über zwei Millionen rechtspopulistische

"Fundamentalisten", die, legitimiert (von ihrem Verständnis) vom Christentum, ihren eigenen Terror praktizieren. Was sollen wir davon halten, wie Jerry Falwell und Pat Robertson auf das Attentat reagierten, das sie als Zeichen Gottes ansahen, mit dem das sündige Leben der Amerikaner bestraft worden sei?

Jetzt, in den Tagen unmittelbar nach den Anschlägen, ist es, als steckten wir in der einzigartigen Zeit zwischen einem traumatischen Ereignis und seiner symbolischen Wirkung, wie in jenem kurzen Augenblick, nachdem wir einen tiefen Schnitt erhalten haben und bevor das volle Ausmaß des Schmerzes uns erreicht - es ist offen, wie diese Ereignisse symbolisiert werden, welche Handlungen sie rechtfertigen sollen. Schon gibt es die ersten schlechten Omen wie die jähe Wiederauferstehung des alten Begriffs aus dem Kalten Krieg von der "freien Welt": Der Kampf sei jetzt einer zwischen der "freien Welt" und den Mächten der Finsternis. Die Frage, die sich hier stellt, lautet: Wer gehört dann zur unfreien Welt? Sind beispielsweise China oder Ägypten Teil dieser freien Welt? Die Botschaft ist natürlich, dass die alte Teilung zwischen den demokratischen Ländern des Westens und allen anderen erneuert wird.

Am Tag nach den Anschlägen erhielt ich Nachricht von einer Zeitschrift, die einen längeren Text von mir über Lenin bringen wollte: man habe beschlossen, die Veröffentlichung zu verschieben. Vorschau auf ein neues "Berufsverbot", das weit stärker und verbreiteter werden könnte als das im Deutschland der siebziger Jahre? In diesen Tagen hört man häufig den Satz, der Kampf werde nun für die Demokratie geführt - das stimmt, aber nicht ganz in dem Sinn, in dem dieser Satz gemeinhin verstanden wird. Schon jetzt haben mir linke Freunde geschrieben, in diesen schwierigen Zeiten sei es wohl besser, sich mit unserem Anliegen zurückzuhalten. Doch statt den Kopf einzuziehen, sollte man jetzt demonstrieren, dass die Linke eine bessere Analyse liefert - sonst nähme sie von vornherein ihre politische und ethische Niederlage hin angesichts des tätigen Heldenmuts ganz normaler Leute (wie der Passagiere, die in einem Musterbeispiel für rationales ethisches Handeln die Kidnapper überwältigten und den verfrühten Absturz der Maschine herbeiführten: Wenn man zu einem baldigen Tod verurteilt ist, sollte man die Kraft aufbringen, so zu sterben, dass man den Tod anderer verhindert).

Und was ist mit dem Satz, der uns von überall her entgegenschallt: "Nach dem 11. September wird nichts mehr so sein wie vorher"? Bezeichnenderweise wird dieser Satz nie näher bestimmt - er ist lediglich eine leere Geste, mit der man etwas "Tiefes" sagen will, ohne dass man so genau weiß, was das wäre.

Unsere erste Reaktion darauf sollte also sein: Wirklich? Ist es nicht vielmehr so, dass das Einzige, das sich tatsächlich geändert hat, darin besteht, dass Amerika dazu gezwungen wurde, die Welt zur Kenntnis zu nehmen, deren Teil sie ist?

Andererseits bleiben solche Veränderungen der Wahrnehmung nie folgenlos, da die Art, wie wir unsere Lage sehen, die Art unseres Handelns bestimmt.

Erinnern wir uns an die Prozesse des Zusammenbruchs politischer Regime, etwa der kommunistischen Regimes im Osteuropa der neunziger Jahre: In einem bestimmten Augenblick wurde den Leuten plötzlich bewusst, dass das Spiel aus ist, dass die Kommunisten verloren haben. Der Bruch war ein rein symbolischer, "in der Wirklichkeit" hatte sich nichts geändert, und dennoch war von jenem Augenblick an der endgültige Zusammenbruch des Regimes nur noch eine Frage von Tagen. Was wäre, wenn sich am 11. September tatsächlich etwas Vergleichbares ereignet hätte?

Wir wissen noch nicht, welche Folgen das Ereignis für Wirtschaft, Ideologie, Politik und Krieg haben wird, eines aber ist klar: Die USA, die sich bis jetzt als eine Insel betrachtet haben, die von Gewalt dieser Art ausgenommen ist, sind nun unmittelbar betroffen. Die Alternative heißt also: Werden die Amerikaner beschließen, ihre "Sphäre" weiter zu befestigen, oder werden sie das Risiko eingehen, aus ihr hinauszutreten? Entweder wird Amerika auf der zutiefst unmoralischen Haltung des "Warum sollte das uns passieren? Hier passiert so etwas nicht!" beharren und sie gar noch verstärken, was zu noch mehr Aggressivität gegen das bedrohliche Äußere führen würde, kurz: zu einem paranoiden Agieren. Oder Amerika riskiert endlich den Schritt durch die phantasmatische Wand, die es von der Außenwelt trennt, akzeptiert seine Ankunft in der realen Welt und vollzieht den längst überfälligen Schritt von "So etwas dürfte hier nicht passieren!" zu "So etwas sollte nirgendwo passieren!". Und darin liegt die wahre Lehre der Anschläge: Die einzige Möglichkeit, sicherzustellen, dass so etwas hier nicht mehr passiert, ist zu verhindern, dass es auch sonst irgendwo passiert.

Amerikas "Urlaub von der Geschichte" war ein Schwindel. Amerikas Frieden wurde durch die Katastrophen anderswo erkaufte. In diesen Tagen ist die vorherrschende Sichtweise die des unschuldigen Blicks, der sich einem unsagbar Bösen gegenüber sieht, das von außen hereinbrach - und hinsichtlich dieses Blicks sollten wir auch hier wieder die Kraft aufbringen und Hegels bekanntes Diktums darauf anwenden, dass das Böse auch in dem unschuldigen Blick selbst liegt, der überall um sich herum Böses wahrnimmt.

Im Wahlkampf hatte Präsident Bush als die wichtigste Person in seinem Leben Jesus Christus genannt. Jetzt hat er die einzigartige Chance zu beweisen, dass er das ernst gemeint hat: Für ihn wie für alle Amerikaner bedeutet "Liebe deinen Nächsten!" heute "Liebe die Muslime!", oder es bedeutet gar nichts.

Aus dem Englischen von Eike Schönfeld

# Kaplan-Alarm

Von **Jochen Bittner**

9. Juni 2004 / Quelle: DIE ZEIT, 25/2004

AUS DER ZEIT NR. 25/2004



Metin Kaplan ist bewiesenermaßen ein gefährlicher Hassprediger. Eine gewisse Wut auf einen Justizapparat, der einen derart evidenten Abschiebefall jahrelang durch (bisher) vier Gerichte schleust, ist berechtigt. Aber diese Wut darf nicht blind machen. Was, zum Beispiel, haben Kaplans Frau und seine Tochter mit dessen Mordaufrufen zu tun? Das Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge arbeitet gleichwohl an ihrer Ausweisung, um ein mögliches Abschiebehindernis gleich mitabzuschieben.

Deutschland ist im Kaplan-Alarm: Die Innenminister von Hessen und Bayern fordern elektronische Fußfesseln für Islamisten. Anderen Politikern wäre gleich eine Sicherungshaft lieber, die notfalls auch ohne Gerichtsurteil auskäme. 70 Prozent der Deutschen, so eine Umfrage des Spiegels, hätten kein Problem damit, Leute wie Kaplan auch in Länder abzuschieben, in denen ihnen Verfolgung, Folter oder Tod drohen.

Solche Forderungen sind panische Ersatzhandlungen. Den Fußfesselvorschlag mag man noch als nutzlos abtun (dann predigen die Kaplans eben künftig mit etwas Plastik am Knöchel). Die Sicherungshaft hingegen hieße: Guantánamo, und das lässt die Verfassung nicht zu. Und halten es 70 Prozent der Deutschen wirklich für angemessen, Islamisten in Folterkammern zu schicken, gegen die sich Abu Ghraib als Sanatorium ausnimmt? Ja, die deutsche Justitia mag unter Verwirrung leiden. Aber das heilt man gewiss nicht dadurch, dass man ihr den Kopf abschlägt.



Ausländer

## Tür an Tür mit dem Kalifen

Die Kölner Wohnung des Extremistenführers Metin Kaplan ist zum Symbol der Einwanderungsdebatte geworden. Ein Hausbesuch

Von **Susanne Frömel**

9. Juni 2004 / Quelle: (c) DIE ZEIT 09.06.2004 Nr.25

AUS DER ZEIT NR. 25/2004



Reddy Koffi Malu ertappt sich dabei, dass er durch den Türspion einen Blick in den Flur wirft, bevor er die Wohnung verlässt, um den Müll runterzubringen. Ein paar Glühbirnen beleuchten gelbliche Wände; es ist schwer, überhaupt etwas zu erkennen durch das Glasauge. Gestern noch stand ein Pulk von Fremden vor dem Eingang des Hauses, elf Stockwerke tiefer. Tagelang belagerten sie das Gebäude. Malu nahm die Fremden in Augenschein von dem kleinen Balkon aus, der neben der Nottreppe liegt. Es waren an die 20, mit Übertragungswagen und Kameras. Malu, 17 Jahre alt, hat schwarze Haut, er stammt aus der Demokratischen Republik Kongo. Er fühlte sich sofort beobachtet. Seitdem benutzt er den Spion.

Das Gebäude, in dem Reddy Koffi Malu lebt, liegt in dem Arbeiterstadtteil Chorweiler am Rand von Köln, Osloer Straße. Es ist Teil eines größeren Hochhausblocks und 15 Stockwerke hoch. Seine Fassade ist rosa und grau gestrichen, aber das bisschen Farbe macht die wuchtige Hinterlassenschaft der Utopie sozialen Wohnungsbaus nicht schöner. Auf der Nottreppe liegen Glasscherben und Müll; es stinkt nach Urin. Ein paar hundert Menschen leben in den 123 Wohnungen, darunter viele Ausländer – Russen, Iraker, Türken, Afrikaner. Hier wohnt Metin Kaplan, der Extremistenführer, dessen misslungene Abschiebung vorvergangene Woche die Republik erregte.

Metin Kaplan ist wie Osama bin Laden ein Gesicht des islamischen Extremismus. Ein runder, etwas kindlich wirkender Mann mit trüben Augen, Vollbart und Turban – ein Gesicht, auf das sich Ängste und Abneigungen vorzüglich projizieren lassen. Kaplan spielte Katz und Maus mit der Polizei, um

der Abschiebung zu entgehen; er versteckte sich vermutlich bei Nachbarn, während europaweit nach ihm gefahndet wurde. Seitdem blickt das Land auf dieses Haus. Nur um seine anderen Bewohner schert sich niemand.

Neun Apartments verteilen sich über jedes Stockwerk, je ein bis drei Zimmer groß. Fernsehgeräusche schallen durch die Flure. Wenn Fremde klingeln, bleiben die meisten Türen verschlossen. Eine Frau im elften Stock ruft von drinnen: "Ich bin nicht da! Ach, Quatsch, meine Tochter ist nicht da, und ich weiß nichts." Andere winken ab, wenn sie auf Kaplan angesprochen werden: "Gehen Sie, ich bin doch nicht verrückt."

Reddy Koffi Malu öffnet, nachdem er wieder einen Blick durch den Spion geworfen hat. Er blickt argwöhnisch, dann stiehlt sich ein breites Lächeln in sein Gesicht. Vielleicht denkt er, seine Ängste vor Fremden waren übertrieben; die Leute mit den Kameras, die vor der Eingangstür lagerten, sind ohnehin verschwunden. Niemand interessiert sich sonst für einen wie ihn. Er führt die Besucherin zum Tisch, der im Flur aufgestellt ist; im Wohnzimmer liegt, leise schnarchend, der Vater auf der Couch. Die Familie kam vor einem Jahr aus der Demokratischen Republik Kongo nach Deutschland, als Asylbewerber. Sie haben sich ein bürgerliches Zuhause geschaffen, Sessel, Sofa, sechs Stühle am Esstisch. Der Sohn besucht die Hauptschule, 7. Klasse. Sein Leben ist manchmal ganz schön langweilig, vormittags Schule, wenn überhaupt, sonst Abhängen bei Karstadt, CDs hören, Videospiele.

### **"So einer sprengt doch nicht sein eigenes Haus in die Luft"**

Das änderte sich vor ein paar Tagen. Plötzlich waren die anderen Schüler neugierig, fragten Reddy aus. Wie es sich lebe in dem Haus. Ob er Angst habe vor Kaplan. Ob auch er von der Polizei kontrolliert werde, wenn er heimkomme. Nichts von alledem, sagte Reddy dann, sein Deutsch ist schon ziemlich gut. Er kann nur leider wenig erzählen über den Mann, der ein paar Stockwerke tiefer lebt, die mittlerweile verbotene Vereinigung Kalifatsstaat führte und vom Heiligen Krieg schwadronierte; der mehr als drei Jahre im Gefängnis verbrachte, weil er zum Mord an einem Konkurrenten aufgerufen hatte, den Unbekannte später begingen. "Ich kenne Kaplan nur aus dem Fernsehen", sagt Reddy, dessen großer, unwahrscheinlicher Traum es ist, Fußballprofi zu werden. Eine Information kann er liefern, es ist die Nummer von Kaplans Wohnung, aber die kennt jeder hier; sie steht am Klingelbord im Erdgeschoss. Es ist die siebte Wohnung im sechsten Stock. Fünf Stockwerke trennen sie von der Familie aus dem Kongo.

Eine Etage tiefer, vier Stockwerke von Kaplan entfernt. Im Türrahmen steht ein Ehepaar. Es dauert ein paar Minuten, bis sie die Besucherin hereinbitten. Sie sind vor sieben Jahren als Aussiedler aus der Ukraine gekommen, sechs Jahre haben sie in Chorweiler verbracht. Sie scheinen sich nicht wohl zu fühlen mit

fremdem Besuch. Ihre Wohnung ist voll gestellt, Plastikrosen ranken über eine Schrankwand, aus dem Fernseher plärrt eine russische Seifenoper. Er ist 65 Jahre alt, sieht mit seinen rosigen Wangen jünger aus. Seine Frau sitzt in einem lilafarbenen Trainingsanzug neben ihm; beide sehen zufrieden aus. Sie hätten sich im Haus immer wohlfühlt, sagt er; es sei schön ruhig gewesen, bevor der Rummel begann. "Wenn ich Leute jammern höre, wie schlecht es hier in Deutschland ist, sage ich immer: Geht mal ein Jahr in die Ukraine, dann seht ihr, wie gut ihr es habt."

Ja, fährt er fort, er habe Kaplan einige Male im Fahrstuhl getroffen, einen Mann, der nicht grüße, oft begleitet von verhüllten Frauen. Doch erst jetzt habe er durch das Fernsehen erfahren, wer Kaplan sei. "Es ist besser, mit so einem im gleichen Haus zu leben", sagt der Ukrainer. "Das wird er nicht in die Luft sprengen, oder?" Seine Frau fällt ihm ins Wort, sagt etwas auf Russisch. Dann spricht sie wieder Deutsch: "Sie werden uns doch nicht beim Namen nennen? Nehmen Sie einen anderen, denken Sie sich irgendeinen aus."

### **Einmal klopfte Kaplan an der Tür und wollte über Religion reden**

Eine weitere Etage tiefer, drei Stockwerke über Kaplan. Hier lebt Detlef Pflitsch mit seinem siebenjährigen Sohn Brian. Brian ist nach einem Spieler der Kölner Haie benannt, aber er hat nichts von der Dynamik eines Eishockeyspielers. Er schleicht auf Zehenspitzen durch die Wohnung, macht sich klein, er ist ein ungeschicktes Kind, das zusammenzuckt, sobald der Vater die Stimme hebt. Der tut das häufig. Detlef Pflitsch ist 52, er hat fünf Magenoperationen hinter sich und eine Schrumpfniere, und zu dem wenigen, das er noch vom Leben erwartet, gehört, dass die Kölner Haie in der kommenden Saison deutscher Meister werden und das Sozialamt ihm einen neuen Herd bezahlt. Brians Mutter sei vor Jahren in einem Heim für betreutes Wohnen verschwunden.

Schön, dass ihn mal jemand nach seiner Meinung fragt, ihn, der unter all diesen Ausländern einer der wenigen Deutschen ist. Er fürchte Kaplan nicht. "Schreiben Sie meinen Namen ruhig ganz groß", sagt er. Ausländern werde in diesem Land alles hinterhergetragen, Kaplan sei ein Beispiel dafür. "Es ist ein Witz, dass so einer noch Sozialhilfe bekommt." Pflitschs Hände sind gelb von vielen Zigaretten, das Wort "LOVE" ist in einzelnen Buchstaben auf die Fingerglieder tätowiert. "Es ist doch klar, warum bei Deutschen so viel Hass entsteht. Ich zum Beispiel hasse das System, das immer die Falschen bevorzugt. Aber warum hasst jemand wie Kaplan? Der hat doch alles, was er sich wünschen kann. Sogar mehrere Frauen, nach allem, was man so hört."

Zwei Etagen tiefer, ein Stockwerk über Kaplan. An der Tür hängt ein Blumenstrauß. Die Knospen sind verdorrt, die Blätter rieseln. Hinter der Tür sind arabisch klingende Wortfetzen zu hören, der Fernseher, das Glucksen eines Kindes. Ein junger Mann öffnet. Er trägt eine Jeansjacke, seine glänzenden

schwarzen Locken sind starr vor Haargel. Er ist von seltsamer Großspurigkeit und zugleich fast unterwürfig. Sein Deutsch ist makellos. "Natürlich, natürlich", sagt er, "ich erzähle alles, was ich weiß." Er winkt seiner Mutter, damit sie Wasser für die Gäste bringe, dann seiner Frau, damit sie sich neben ihn auf das Sofa setze. Er ist 22 Jahre alt. Eigentlich wohne er nicht hier; weil er aber Schwierigkeiten mit der Stadt Köln habe und derzeit keine Sozialhilfe bekomme, habe er seine Frau und die Tochter in der Einzimmerwohnung der Mutter untergebracht. Sie sind Kurden aus dem Irak.

Vor einigen Monaten habe Metin Kaplan an die Tür geklopft. Seine Mutter sei allein zu Hause gewesen, sie habe ihm hinterher alles genau erzählt. Kaplan habe einen jungen Mann dabeigehabt, dazu einen Stapel Bücher im Arm. Er wollte über Religion und das Leben in Deutschland reden, ob er kurz hereinkommen dürfte? Seine Stimme sei freundlich und drohend zugleich gewesen, die Mutter habe zu zittern begonnen. Sie kannte Kaplan, er sei berüchtigt gewesen. Seit Jahren schon stand in der Zeitung, er sammle Anhänger für seine terroristische Sache. Die Mutter habe geantwortet, sie habe keine Zeit, sie müsse noch einkaufen. "Seitdem leben wir in Angst", sagt der Sohn, die Mutter nickt. "Was, wenn er Sprengstoff oder so etwas in seiner Wohnung lagert und das hochgeht?"

Er bemühe sich, immer alles richtig zu machen, sagt der junge Mann – gerade in einem Haus wie diesem, in dem jeder vor sich hin lebe, ohne sich um seine Nachbarn zu kümmern. Er sei sofort zur Polizei gegangen, als er Kaplan vor ein paar Tagen vor der Haustür zufällig dabei beobachtet habe, wie er Koffer aus seiner Wohnung schleppte. Auch die Autos, in die Kaplan gestiegen sei, habe er genau beobachtet und sich die Fahrzeugtypen gemerkt. "Einmal war es ein silberner Citroën mit Leverkusener Kennzeichen, dann ein schwarzer Mercedes SLK, ein junger Typ saß am Steuer. Aber das hat die Polizei gar nicht interessiert." Die Deutschen gucken am liebsten weg; jeder ist sich selber der Nächste. Nur deshalb hat Kaplan den Staat so einfach vorführen können, hat jahrelang sein Unwesen getrieben, ohne dass jemand etwas gegen ihn unternahm. Er, der Kurde, hat nicht weggeguckt, aber was hat es genützt?

Sechste Etage, Kaplans Stockwerk. Die Wände sind beigefarben gestrichen, das Linoleum hat Löcher. Neben jeder Tür ist die Nummer der Wohnung in großen sauberen Ziffern auf die Wand gemalt. Es ist stiller als in den oberen Etagen. Nur das Summen der Lichtschalter ist zu hören, die Fernseher schweigen. Vor den beiden Fahrstühlen, zwei Kisten mit grauen Blechwänden, sitzen drei Reporter eines Fernsehteams. Sie haben bei Kaplan geklingelt, es öffnete niemand, nicht einmal seine Frau oder eines seiner Kinder, die doch zu Hause sein müssten. Aber irgendwann wird er nach Hause kommen; vielleicht ist er bei der Polizei, er muss sich täglich melden. Ein Gericht hat die Abschiebung

ausgesetzt. Wenigstens zwei Monate darf Kaplan noch in Deutschland bleiben – aber vielleicht fällt ihm wieder ein Trick ein, mit dem er die Abschiebung weiter hinauszögert.

Auf den meisten Klingelschildern hier stehen russische Namen. Das Schild neben der Tür mit den Zahlen 6–7 ist leer. Sechster Stock, Wohnung Nummer sieben, Kaplans Wohnung. Es soll eine helle Dreizimmerwohnung sein, 85 Quadratmeter, sagt der Hausmeister am Telefon, aber bitte keinen Namen. Die Fußmatte ist mit einem sauberen Putzlappen umschlungen.

Eine Nachbarin wagt es, ihre Tür zu öffnen. Sie trägt kupfern gefärbtes Haar und spricht altmodisches Deutsch. Sie erwartet jede Frage mit der Aufgeregtheit eines Kindes. Sie stamme aus Omsk, Sibirien. Ihre Eltern waren Deutsche, die 1941 zwangsumgesiedelt wurden. Sie lebe mit ihrem Mann sehr zurückgezogen, daran habe auch der Trubel um den Herrn nebenan nichts geändert. Sie berührt ihre Gesprächspartner an Hand und Knie, um ihren Worten mehr Wirkung zu verleihen. Sie senkt die Stimme: "Man hört nachts Schritte, die da drüben reden so laut. Manchmal kommen um ein Uhr junge Männer, die bleiben bis morgens um sechs. Ich gucke durch den Spion, aber ich sehe nicht gut und erkenne nichts." Einmal sei nachts ein Baby gebracht worden, das habe "gegreint wie ein kleines Kätzchen". Und sobald das Kind in Kaplans Wohnung gewesen sei, sei es ganz still geworden. "Verstehen Sie, dass ich erschrocken bin?" Sie erzählt das gern, aber damals habe sie niemandem von ihrer Beobachtung erzählt. "Ich will mit diesen Leuten nichts zu tun haben", sagt sie.

### **Einer hat etwas von einer Truhe voll Gold gehört, wie beim Piratenkönig**

Im Erdgeschoss entlässt das Haus die Besucherin in frische, kühle Luft. Vor der Haustür stehen zwei Bänke aus Metalldraht, eine wird als Müllablage genutzt. Kinder zerren an dem Haufen. Einmal in der Woche wird der Sperrmüll abgeholt, weil das Haus sonst im Müll erstickt, den alle wild entsorgen. Viele werfen sogar ihre Tüten mit Hausmüll neben den Container; das freut die Ratten, die darin hausen.

Auf der Rückseite des Häuserblocks befindet sich ein türkisches Café. Männer sitzen an Spielautomaten. Die meisten tragen Lederblousons oder Jacken aus Waschseide, dazu Goldketten. Sie sind schon so lange in Deutschland, dass sie rheinischen Dialekt mit türkischem Akzent sprechen. "Kaplan ist nicht hier!", rufen sie, sobald ein Fremder das Café betritt. Aber dann fragen sie doch, ob man etwas über die zwei Autos wisse, die seit Wochen im Parkverbot vor dem Haus stünden. Ob sie wohl Kaplan gehören? Die Wirtin ist Irakerin, sie wienert mit einem Lappen den Tresen.

Ihre Welt, sechs Etagen unter Kaplan, ist nicht von Angst erfüllt, sondern von der Lust auf Klatsch und Tratsch. Einer der Männer tut sich als Wortführer hervor. Er trägt eine türkisfarbene Jacke und hat glänzende Augen. Möglich, dass er ein bisschen getrunken hat. Er habe gehört, dass bei Kaplan 180 Kilo Gold in einer Truhe gefunden worden seien, wie bei einem Piratenkönig. Er schaut in die Runde und nickt, um seine Worte zu bekräftigen. "Das wundert mich nicht", sagt ein anderer. "Manche Männer nehmen ihren Frauen den Schmuck weg, um ihn Kaplan zu geben. Die staunen dann, dass der mit einem dickem Benz vorbeifährt und fragen sich, woher der das Geld hat. Na, von euch, ihr Deppen!" Irgendjemand habe außerdem erzählt, Kaplan schlafe nur mit Jungfrauen, die aus der Türkei eingeflogen würden. Ob man darüber Genaueres wisse?

"Es geht hier nicht um Religion, sondern um Macht", sagt der Wortführer. Ob man seinen Namen aufschreiben dürfe? "Nein, lieber nicht", sagt er. "Es ist nicht so, dass ich Angst hätte. Aber man weiß ja nie."

porträt

## Der Grenzgänger

Der Fall Kaplan, das Zuwanderungsgesetz, der Antiterrorkampf:  
Bundesinnenminister Otto Schily passt in kein starres Links-rechts-  
Schema

Von **Martin Klingst**

9. Juni 2004 / Quelle: (c) DIE ZEIT 09.06.2004 Nr.25

AUS DER ZEIT NR. 25/2004



Man stelle sich einmal vor, Otto Schily wäre nicht Bundesinnenminister, sondern immer noch Strafverteidiger und verträte jetzt vor Gericht den Islamistenführer Metin Kaplan. Die *Tagesthemen*- Moderatorin Anne Will hätte also am vergangenen Dienstag, dem 1. Juni, nicht die Kaplan-Anwältin Ingeborg Naumann, sondern Schily mit leicht anklagendem Unterton gefragt: "Was ist Ihre Motivation, Kaplan zu verteidigen? Ist es, gegen die Politik zu gewinnen?"

Unschwer auszumalen, was der Advokat Schily geantwortet hätte. Mit absoluter Sicherheit hätte er nicht wie die eingeschüchterte Kollegin gestammelt, "Ich hab mich breitschlagen lassen", sondern den Spieß unverzüglich umgedreht und der ARD-Dame mit schneidender Stimme eine Lektion in Sachen Rechtsstaat erteilt. "Eine ungehörige Frage", hätte er wohl erwidert, "kein Anwalt muss sich für seinen Mandanten rechtfertigen. In einem freiheitlichen Land hat jeder, selbst der schlimmste Staatsfeind, einen Anspruch auf rechtlichen Beistand. Der faire Prozess ist ein Menschenrecht, und wir Verteidiger sind berufen, darüber zu wachen." Anne Will wäre bis auf die Knochen blamiert gewesen.

Doch Otto Schily ist heute Innenminister. Zwar geriert er sich auch in diesem Amt als Anwalt – aber als Anwalt des Staates. Also pocht er in der Öffentlichkeit zuvörderst auf die Ausreisepflicht und ärgert sich schwarz, dass der verwinkelte Rechtswegestaat Deutschland radikalen Freiheitsfeinden wie Kaplan immer wieder Türen öffnet. Der Staats-Anwalt Schily fordert den schnellen Prozess, will Abschiebungsanordnungen künftig nur noch von einer

einzigsten Gerichtsinstantz überprüfen lassen und Terrorismusverdächtige notfalls in "Sicherheitshaft" nehmen. Angesichts der Terrorgefahr, sagt er, dürften wir uns "nicht allzu betulich" verhalten.

So ist er, der Advokat Schily. Als Strafverteidiger stritt er für die Rechte angeklagter RAF-Terroristen und beklagte sich bitter über die Überreaktionen der Obrigkeit. Als Staatsverteidiger warnt er vor dem Übergewicht von Freiheitsrechten zulasten der Sicherheit. Ein Widerspruch? Gar ein Persönlichkeitsbruch? Nicht bei Otto Schily. Er ist in seinen jeweiligen Rollen authentisch geblieben, Person und Amt stimmen stets perfekt überein. Ob als Straf- oder Staatsverteidiger – stets wirft sich Schily unerbittlich, leidenschaftlich und radikal für die Interessen seines Mandanten ins Zeug; stets hält er seine Gegner mit kaltem Blick und schroffem Ton auf Distanz. Schily verstellt sich nicht. Dieser Echtheit, dieser Authentizität verdankt er einen Großteil seines Erfolgs; sie schaffen Vertrauen. Die von Terrorängsten geplagten Deutschen haben jedenfalls das sichere Gefühl, während dieser Innenminister wache, könnten sie ruhig schlafen.

Das ist in der Geschichte der SPD keine Selbstverständlichkeit. Im Gegenteil, erbitterte Schlachten lieferten sich einst der "rechte" und der "linke" Flügel über die ewige Frage: Wie viel Sicherheit, wie viel Freiheit? Die Änderung des Grundrechts auf Asyl und der große Lauschangriff gerieten zur Zerreißprobe. Umso erstaunlicher ist es, dass Otto Schily, der all diese Freiheitseingriffe vorantrieb, nicht nur immer noch unangefochten amtiert, sondern dass die SPD mit diesem Minister sogar offensiv wirbt. Die innere Sicherheit ist seit Otto Schily ein Gewinnerthema. "Bei dir fühlen wir uns in besten Händen", jubelt der bayerische SPD-Fraktionsvorsitzende Maget auf einer Veranstaltung zum Europawahlkampf in Regensburg. Ein kurzes Lächeln huscht über Schilys Gesicht. Er genießt die Huldigungen – und erwartet sie eigentlich auch. Schließlich hat er die SPD von ihrem Angstthema befreit und steht als Innenminister, auch das ein Novum, auf der Beliebtheitsskala der Politiker ziemlich weit oben.

Was hat man ihn nicht schon alles geschimpft, manchmal durchaus zu Recht: "Grünenfresser", "geklonter Kanther", "schwarzer Scheriff". "Schily, bang, bang. Schily, Schily, bang, bang", singen die deutschen HipHop-Stars Die Beginner ebenso respektlos wie verächtlich. Vor allem den grünen Koalitionspartner hat Schily immer wieder kujoniert.

Kaum Innenminister, sprach er: In Sachen Einwanderung sei die Grenze der Belastbarkeit bereits "überschritten". Das Grundrecht auf Asyl wollte er am liebsten zu einem "Gnadenrecht" zusammenstreichen. Und islamistischen Terroristen rief er jüngst entgegen: "Wenn ihr den Tod so liebt, dann könnt ihr ihn haben." Vor allem aber nervt Grüne, Liberale und Linke, dass er gebetsmühlenhaft immer nur von "Sicherheit, Sicherheit, Sicherheit" redet –



und das nicht erst seit den Anschlägen vom 11. September. Die Nöte der Flüchtlinge, der Wert der Freiheitsrechte, die Rechtsweggarantie für jedermann, sie kommen beim Minister Schily allenfalls am Rande vor.

Aber wenigstens kommen sie vor. Sein christdemokratischer Vorgänger Manfred Kanther hatte sie völlig aus dem Blick verloren. Auch das gehört zu Schilys Erfolgsgeschichte. Er passt nicht in das starre Links-rechts-Schema. Als Strafverteidiger irritierte er einst seine Mandanten von der RAF, indem er mit Schlips und Dreiteiler erschien und nie das Gewaltmonopol des Staates infrage stellte. Als Innenminister verwirrt Schily, wenn er plötzlich tiefsinnig über die Ursachen des Terrors räsoniert. Wenn er, ohne irgendeinen Anschlag damit zu rechtfertigen, über die "schlimmen Erfahrungen" von jungen Menschen aus den palästinensischen Flüchtlingslagern spricht. Oder wenn er wie jetzt in Regensburg sagt: Siegreich im Antiterrorkampf sei am Ende nur, wer den Kampf um die *hearts and minds*, die Herzen und Köpfe gewinne.

Otto Schily ist nie ganz dort, wo man ihn vermutet. Er liebt es zu verstören. Unbequeme Fragen zu stellen. Gewissheiten durcheinander zu wirbeln. So steht für ihn keineswegs fest, dass sich im Kriegsvölkerrecht und im Strafrecht schon alle Antworten auf die terroristische Herausforderung finden.

"Friedensverhandlungen mit bin Laden führen und Gefangene austauschen? Das geht nicht", sagt er. "Und das Strafrecht? Das gründet auf dem Gedanken der Resozialisierung. Aber Al-Qaida-Terroristen kehren nicht in die deutsche Rechtsgemeinschaft zurück."

Schily ist ein Provokateur. Ein Taktiker. Und ein ewiger Grenzgänger. Ohne seine schroffen Äußerungen zum Asylrecht, so sieht er das, hätte es 1999 wahrscheinlich nie ein modernes Staatsbürgerschaftsrecht gegeben. Im Fall Kaplan kann sich Schily stundenlang über die Irrungen und Wirrungen des Rechtsstaats ereifern. Um in dem Moment, als die halbe Republik über die trickreiche Anwältin des Islamistenführers herzieht, unmissverständlich festzustellen: Es sei ihr gutes Recht, alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Denn: "Die Verteidigung ist ein unverzichtbares Element rechtsstaatlicher Ordnung." Dieser Schily lobt auch mit warmen Worten den umstrittenen amerikanischen Justizminister ("mein Freund Ashcroft") und bemängelt im selben Atemzug die Zustände im US-Gefangenenlager Guantánamo. Und das zu einem Zeitpunkt, als deutsche Kritik an Amerika nicht opportun schien.

Der Kämpfer für eine umfassende Rasterfahndung, für biometrische Daten im Pass und die Regelanfrage beim Verfassungsschutz ist zugleich der entschiedenste Gegner einer Aufweichung des Folterverbots. "Wenn man dies einer Abwägung zugänglich macht", warnte er schon vor über einem Jahr, "gibt es kein Halten mehr" (ZEIT Nr. 12/03). Mal redet der Grenzgänger wie ein "Das Boot ist voll"-Rhetoriker, mal wie ein Apologet der Multikulti-Gesellschaft. Für

ihn sind dies keine Gegensätze. Im Gegenteil, das eine sei nicht ohne das andere zu haben, Einwanderung und Offenheit nicht ohne gleichzeitige Begrenzung und die Pflicht zur Integration.

Wenn, wie erwartet, Regierung und Union sich in der nächsten Woche endgültig auf ein gemeinsames Zuwanderungsgesetz einigen, wird Otto Schily damit das zweite große Projekt seiner Amtszeit unter Dach und Fach gebracht haben. Dann könnte er sich eigentlich zufrieden zurücklehnen und nach sechs Jahren im Innenministerium Bilanz ziehen: Er hat ein modernes Staatsbürgerschaftsrecht geschaffen. Er hat, wenn auch mit großer Mühe und am Ende mit tausend Einschränkungen, das erste Zuwanderungsgesetz in Deutschland auf den Weg gebracht. Und schließlich hat Schily, soweit dies überhaupt möglich ist, die Terrorgefahr gebannt. Er könnte also rechtzeitig vor seinem 72. Geburtstag im Juli sagen: "Auftrag erledigt" und sich in seinen Olivenhain in der Toskana zurückziehen. Der Musikliebhaber könnte die Fenster seines Landhauses öffnen und weithin hörbar Cello oder Klavier spielen. Zeit für Muse und Muße? Schließlich wollte er anfangs nur bis 2002, keinesfalls aber zwei volle Legislaturperioden dienen.

Doch schon die leise Frage nach einem Leben nach der Politik verbittet er sich streng. Nach dem Stand der Dinge verbietet sie sich auch. Der SPD geht es nicht gut, was Schily wahrscheinlich wenig bekümmert, weil er sich nie einer Partei verpflichtet fühlte. Aber mit der SPD geht es auch der Regierung nicht gut. Die Umfrageergebnisse sind schlecht und ebenso die Performance mancher Minister. Darunter leidet Schily sehr. Auch wenn er dies nie sagen würde, er hat panische Angst davor, das Odium der Mittelmäßigkeit könnte eines Tages auch ihm anhaften.

Otto Schily spricht nicht darüber, aber er steckt jetzt in einem Dilemma. Zu seinem Amtsverständnis und seiner Selbstinszenierung würde es passen, zu gehen, wenn es am schönsten ist. Also jetzt. Denn noch wirft der Niedergang der Regierung keinen Schatten auf ihn. Noch sind ihm der rote Teppich, öffentlicher Applaus und allerlei Ehrungen gewiss. Doch jetzt abtreten? Der Kanzler braucht seinen Innenminister, selbst wenn er irgendwann das Kabinett umbilden sollte. Schily verleiht der Regierung immerhin ein wenig Glanz und ist schon deshalb unverzichtbar. Herausragend, unentbehrlich, ja unersetzlich zu sein – das schmeichelt natürlich Schilys Ego ungemein. Also wird er wohl bleiben.

justiz

## Recht auch für den Feind des Rechts

Mit allen juristischen Tricks wehrt sich der "Kalif von Köln" gegen die Abschiebung. Das muss ertragen, wer die Freiheit schützen will

Von **Martin Klingst**

3. Juni 2004 / Quelle: (c) DIE ZEIT 03.06.2004 Nr.24

AUS DER ZEIT NR. 24/2004



Die traurige, aber wahre Lehre aus dem Fall Kaplan: Ein erklärter Feind des Rechtsstaats hat inbrünstigen Verteidigern des Rechtsstaats eine Lektion in Sachen Rechtsstaatlichkeit erteilt. Direkter gesagt, der Islamistenführer Kaplan hat die Innenminister Schily, Behrens und Co., er hat die Entschlossenheit zur Schau tragenden Sicherheitspolitiker vom Schlage Beckstein, Bosbach und Wiefelspütz, zudem das Bundesamt für Verfassungsschutz, die Kölner Polizei und die Stadt Köln bis auf die Knochen blamiert.

Eigentlich wäre es in jenem prekären Moment, als die Debatte über das Verschwinden des "Kölner Kalifen" fast hysterische Züge annahm, die Aufgabe dieser Rechtsstaatsverteidiger gewesen, für Aufklärung und Mäßigung zu sorgen. Auf die Einhaltung von Recht und Gesetz zu pochen. Die Justiz zu verteidigen.

Eigentlich. Stattdessen tun sie leider wieder einmal, wozu sie sich immer wieder verlocken lassen: Sie schieben den Schwarzen Peter hin und her, plustern sich gewaltig auf und fordern – na, was denn wohl? – eine schnellere Abschiebung, neue, härtere Gesetze. Dabei lehrt der Fall Kaplan, dass hier eines gerade nicht hilft: neue, härtere Gesetze. Es sei denn, man schüfe für Extremisten ein gesondertes Feindrecht und entzöge ihnen die für jedermann geltenden Garantien des Grundgesetzes. Das hieße: Ade, Rechtsstaat! Der Fall Kaplan ist ein Lehrbeispiel für handwerkliche Fehler, falsche Versprechungen und blanke Unkenntnis.

*Lektion eins.* Die Sicherheitsbehörden des Bundes und des Landes NRW haben versagt. Der Termin stand fest, an dem das Oberverwaltungsgericht Münster verkünden wollte, ob Metin Kaplan unverzüglich in die Türkei expediert werden dürfe. Für diesen Fall, also für die sofortige Verhaftung und

Abschiebung musste man sich vorbereiten – rechtlich und praktisch. Nordrhein-Westfalens Innenminister Fritz Behrens lud deshalb zwei Tage zuvor die Experten zum Gespräch.

Kaplan stand seit langem unter ständiger Beobachtung des Bundesamtes für Verfassungsschutz, das dem Bundesinnenminister untersteht. Die Geheimdienstler belauschten den Islamistenführer Tag und Nacht, verhaften aber durfte ihn nur die nordrhein-westfälische Polizei, für die wiederum der NRW-Innenminister die Verantwortung hat. Also hätte man von Anfang an dafür Sorge tragen müssen, dass die Sicherheitsbehörden Hand in Hand arbeiteten, damit Kaplan sich vor dem geplanten Zugriff nicht aus dem Staub machen konnte. Das oft zitierte Trennungsgebot zwischen Geheimdienst und Polizei stand dieser Kooperation nicht im Wege.

Dilettantischer aber als vor dem Wohnhaus Kaplans ließ sich kaum agieren: Dem Verfassungsschutz und der Polizei entging trotz Observierung, dass der "Kalif" seine Wohnung verlassen hatte, niemand wusste, dass man ungesehen von einem ins andere Hochhaus gelangen kann und die Tiefgarage zwei Ausgänge besitzt.

*Lektion zwei.* Spätestens nach der Urteilsverkündung in Münster hätte die Kölner Aktion "Verhaftet Kaplan" abgeblasen werden müssen. Denn die Pflicht zur Ausreise ist eine Sache, deren Vollstreckung, die Abschiebung, eine andere. Gleich zu Anfang stellte der Vorsitzende Richter klipp und klar fest: Gegen eine Ausweisung aus Deutschland bestünden zwar keine Bedenken, sie verstoße nicht gegen die Europäische Menschenrechtskonvention. Doch könne Kaplan, wenn er dies wolle, zuvor noch das Bundesverwaltungsgericht anrufen; die Revision habe das Gericht ausdrücklich zugelassen.

Und weiter erklärte der Richter: Da Kaplan nach diesem Urteil grundsätzlich ausreisen müsse, dürfe ihn die Polizei selbstverständlich auch in ein Flugzeug setzen. Doch müsse der "Kalif" auch hier die Möglichkeit erhalten, gegen eine Abschiebung einstweiligen Rechtsschutz zu beantragen. Kurzum, nach diesem Richterspruch war eine Blitzabschiebung Kaplans unmöglich, denn das Verfahren war noch nicht abgeschlossen. Die Stadt Köln meinte allerdings, Kaplan könne doch ebenso gut aus dem türkischen Gefängnis in Revision gehen. Sie wollte vollendete Tatsachen schaffen, hatte die Abschiebungsandrohung anscheinend schon vor der Urteilsverkündung ausgefertigt, beantragte umgehend einen Haftbefehl, den das Amtsgericht auch ausstellte. Wer soll das noch begreifen?

Kein Wunder also, dass Kaplans kundige Anwältin Ingeborg Naumann angesichts der Kölner Emsigkeit selber schon vorsorglich einen Eilantrag gegen die drohende Blitzabschiebung vorbereitet hatte. Kein Wunder auch, dass das Verwaltungsgericht Köln tags darauf kurz und knapp entschied: Solange der

Fall nicht vollständig geprüft ist und nicht alle Akten vorliegen, darf der Islamistenführer vorläufig nicht abgeschoben werden – jedenfalls nicht in den nächsten zwei Monaten. Das Amtsgericht musste den Haftbefehl wieder aufheben.

*Lektion drei.* Schon vor der Gerichtsverhandlung stand fest, Kaplan ist krank, er kommt nicht zum Prozess nach Münster. Angeblich leidet er an Prostatakrebs. Würden die an der Ausweisung und Abschiebung beteiligten Ämter eng kooperieren, hätte bei ihnen sofort eine rote Lampe aufleuchten müssen: Achtung, ein weiteres Abschiebehindernis in Sicht! Denn wer schwer krank ist, kann vielleicht nicht ohne Lebensgefahr fliegen, darf vielleicht überhaupt nicht in ein türkisches Gefängnis eingeliefert werden, weil es womöglich an ärztlicher Versorgung fehlt.

Kaplan hat bislang jede ihm nach dem Gesetz zustehende Abschiebebarriere zu nutzen gewusst. Warum sollte er bei nächster Gelegenheit ausgerechnet auf diese verzichten?

*Lektion vier.* Kein Zweifel, Metin Kaplan ist ein Hassprediger und ein Verbrecher. Es wäre gut, wenn er bald in die Türkei abgeschoben und dort vor ein ordentliches Gericht gestellt werden könnte. Doch anders als es die öffentliche und politische Aufregung um sein Untertauchen suggeriert – Kaplan hat in den vergangenen Tagen nicht Unrechtes getan. Im Gegenteil, er hat sich strikt an Recht und Gesetz gehalten.

Kaplan steht nicht unter Hausarrest. Er war zu dem Zeitpunkt, als die Polizei ihn verhaften wollte, nicht verpflichtet, in seiner Wohnung zu verharren. Der "Kalif" darf sich in Köln frei bewegen und muss sich nur an festen Tagen auf der Wache melden. Dies hat er soeben wieder getan. Peinlich genau erfüllt er die ihm auferlegten Auflagen.

Ebenso genau nimmt er allerdings auch die ihm zustehenden Rechte wahr – und wehrt sich mit allen Mitteln gegen seine Abschiebung. Die verschlungenen juristischen Wege, die Verfahrenstricks und langen Prozesse mögen manchmal unbequem und ärgerlich sein. Doch wer in einem Rechtsstaat leben will, muss dies ertragen. Denn der unterscheidet sich in seinem Wesen gerade darin von einem Unrechtsstaat, dass er auch seinen ärgsten Feinden die grundlegenden Menschenrechte gewährt. Dazu gehört der faire Prozess. Manche Sicherheitspolitiker verdrängen dies gern. Zum Glück aber gibt es Anwälte und Richter, die darauf achten.

## Schlag ins Gesicht

Martin Klingst: "Der Grenzgänger", ZEIT Nr. 25

24. Juni 2004 / Quelle: DIE ZEIT, 27/2004

AUS DER ZEIT NR. 27/2004



Wenn es einem Hassprediger wie Metin Kaplan (beziehungsweise seinen Anwälten) gelingt, die Abschiebung aus einem Land, dessen Rechtssystem er verachtet, zu verhindern, indem er für sich Rechte in Anspruch nimmt, die er prinzipiell ablehnt und anderen niemals gewähren würde, wird unsere rechtsstaatliche Ordnung ad absurdum geführt, und das Schwinden des Vertrauens der Bevölkerung in die Politik wundert - einmal mehr - nicht.

Anwälte, die sich berufen fühlen, über den fairen Prozess - als Menschenrecht - zu wachen, vergessen nur allzu häufig, dass eines der ersten Opfer die Rechte jener Menschen sind, die Opfer waren, sind oder sein werden. In diesem Fall die Opfer von Metin Kaplan.

Der Rechtsstaat, der angesichts schwerer Straftaten so viele Auslegungen, Ausflüchte, ja sogar Rechtfertigungen zulässt, ist ein Schlag ins Gesicht der Opfer und ihrer Angehörigen. Nicht zuletzt aber auch ein Schlag ins Gesicht der Bürger, die brav ihre Knöllchen wegen Falschparkens bezahlen. Und es ist ein Schlag für jene Familien, deren Wissen und Qualifikation eine Bereicherung unseres Landes sind, die unsere Staatsform, unser Leben und unsere Ideale akzeptieren, tolerieren oder damit völlig übereinstimmen, deren Kinder auf deutsche Schulen gehen, bessere Noten und Deutschkenntnisse als ihre (deutschen) Mitschüler haben und die ... abgeschoben werden.

Gernot Römer, Staufenberg

Terrorismus

## Bin Ladens Vermächtnis

Als politische Bewegung hat al-Qaida keine Zukunft. Doch der Terror geht weiter.

Von **Christian Denso** und **Jochen Bittner**

5. Mai 2011 / DIE ZEIT Nr. 19/2011 / 16 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 19/2011



Überreste eines Autos, das von al-Qaida im Jemen zerstört wurde.  
(Archivbild) © Khaled Faza/AF/Getty Images

Der Nachwuchs des Dschihad sitzt in der Woche vor dem Tod des "Emirs" in der Küche eines Mietshauses in der Düsseldorfer Witzelstraße beisammen. Die drei jungen Männer planen einen Anschlag in Deutschland [<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2011-05/terror-deutschland-bka>]. Aus Grillanzündern, Wasserstoffperoxid und Zitronensäure wollen sie den Zünder für eine Splitterbombe basteln, die Bombe soll mit Metallteilen versetzt werden. Sie sprechen von einem "Feuerkopf", von der "großen Kraft", die ihr Sprengsatz auslösen soll, wenn er inmitten einer Menschenmenge detoniert. Sie planen einen Test. Und sie jubeln, als sie von dem Terroranschlag in Marrakesch hören, bei dem 16 Menschen ums Leben kommen.

Abdeladim el-K., der Anführer der drei, hat sein todbringendes Handwerk in einem Ausbildungslager von Osama bin Ladens al-Qaida im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/pakistan-al-qaida>] gelernt. Dort habe er von einem Mitglied der Al-Qaida-

Führungsriege einen Auftrag bekommen, glauben deutsche Ermittler. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland sucht sich der 29-Jährige zwei Komplizen. Abdeladim el-K., sagt die Bundesanwaltschaft, bildet die erste Zelle von al-Qaida in Deutschland seit den Terrorpiloten des 11. September 2001, die in Hamburg studierten.

Die Männer in der Küche ahnen nicht, dass ihnen das Bundeskriminalamt seit mehr als einem halben Jahr auf der Spur ist, dass die Zelle noch vor dem Ende der Woche auffliegen wird. Sie ahnen auch nicht, dass der "Emir", den sie nie gesehen haben, doch in dessen Namen sie zu handeln glauben, wenige Tage später tot sein wird.

Und nun? Was bleibt von al-Qaida nach dem Tod bin Ladens? Wie gefährlich ist das Netzwerk noch? Um diese Fragen beantworten zu können, muss man zurückschauen auf die Anfänge der al-Qaida

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-01/zehn-jahre-krieg>] , auf ihren rasanten Aufstieg und ihren sich bereits seit Längerem abzeichnenden Fall. Fünf Phasen lassen sich in der Geschichte des Terrornetzwerks unterscheiden.

Am Anfang stand eine wirkmächtige Ideologie aus Religion und Politik. Osama bin Laden träumte von einem armeehaft strukturierten Bund von Kampfgefährten, deren Taten einer global ausgerichteten Strategie folgen sollten. Der Westen, so lehrte er, führe einen Weltbürgerkrieg gegen die Umma, die Nation der Muslime, er besetze ihre heiligen Stätten und raube ihnen Rohstoffe, Würde und Hoffnung. Deswegen sei es die Pflicht jedes Muslims, "Amerikaner und ihre Verbündeten - Zivilisten und Soldaten - in jedem möglichen Land zu töten", wie bin Ladens berühmter Aufruf im Gründungsdokument der Islamischen Weltfront für den Dschihad gegen Kreuzzügler und Juden von 1998 lautete. Der Emir machte es vor. Erst, im August 1998, in den US-Botschaften in Nairobi und Daressalam, drei Jahre später in Manhattan selbst. Ground Zero wurde zum Monument der Verletzlichkeit der Supermacht.

Nach den Jahrhundertanschlägen vom 11. September 2001 begann Phase zwei der Al-Qaida-Entwicklung. Paranoide Weltsicht hier und panische Weltpolitik dort verstärkten sich wie in einer Echokammer. Die Kriege in Afghanistan und Irak, die Folterungen in Abu Ghraib und Guantánamo und die Kreuzzugsrhetorik von George W. Bush nährten allesamt den Wahn eines Unterdrückungsfeldzuges gegen die islamische Welt, ja eines Kampfes der Kulturen. Al-Qaida-Terroristen schlugen mit ihren Mitteln gegen die, wie sie es sahen, Koalition der Neo-Kolonialisten zurück: 2002 gegen Touristen auf Dscherba. 2004 gegen Pendler in Madrid.

In Phase drei erreichte der Dschihadismus seinen Höhepunkt. "Eure demokratisch gewählten Regierungen unterdrücken mein Volk auf der ganzen Welt", erklärte im Juli 2005 der junge Brite Mohammed Sidique Khan. "Solange



ihr nicht aufhört, mein Volk zu bombardieren, einzusperren und zu foltern, werden wir diesen Kampf fortsetzen". Zwei Tage später sprengte er sich mit drei Gefolgsleuten im Londoner Berufsverkehr in die Luft, 52 Unschuldige starben. Die beiden Sätze von Mohammed Khan übertrugen die Lehre der al-Qaida buchstäblich in den englischen Arbeiterakzent. Bin Ladens Vision einer nach politischen Mustern zuschlagenden Terrorinternationalen schien greifbar nahe zu sein.

Phase drei bildete aber zugleich den Scheitelpunkt der Al-Qaida-Karrierebahn. Zwar verschafften die Kriege in Afghanistan und im Irak den Terroristen neuen Zulauf, al-Qaida wurde größer; aber die Kriege entwurzelten sie auch. Ihrer Heimstatt und Zentrale in Afghanistan beraubt, verstreuten sich die trainierten Mudschahedin in alle Winde. Vor allem das Bürgerkriegsland Irak entwickelte sich zum Magneten einer neuen, hitzköpfigen Generation von Glaubenskriegern, die ihren Eifer darauf richteten, wie einst bin Laden die Russen aus Afghanistan nun die nächste Weltmacht, Amerika, im Nahkampf von muslimischem Boden zu fegen.

Zum Gesicht des Exzesses, der nun, in Phase vier, ausbrach, wurde Abu Mussab al-Sarkawi. Der aus Jordanien stammende ehemalige Straßenkriminelle [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/terroristen-verfolgung-tod?page=4>] dürfte am Ende seiner kurzen, blutigen Karriere (er wurde Mitte 2006 von der US-Armee getötet) für mehr Morde und Gemetzel verantwortlich gewesen sein als bin Laden selbst. So barbarisch inszenierte er die Enthauptungen seiner Opfer vor laufender Kamera, so blutrünstig richtete er seine Bombenattacken auf schiitische Märkte und Moscheen, dass die Al-Qaida-Führung in Pakistan ihn 2005 schließlich zur Mäßigung rufen musste.

Zwischen 2004 und 2008 lebten laut einer Studie des Combating Terrorism Center der US-Militärakademie in West Point nur 15 Prozent der mehr als 3000 Menschen, die bei Anschlägen von al-Qaida starben, im Westen. Zwischen 2006 und 2008 waren es sogar nur zwei Prozent. 98 Prozent, die weit überwiegende Mehrheit also, stammte aus muslimischen Ländern.

Mit al-Sarkawi, glaubt im Rückblick Richard Barrett, der Leiter der UN-Abteilung zur Beobachtung von al-Qaida, habe bin Ladens Dschihad-Allianz große Teile ihrer Glaubwürdigkeit verloren: "Die Leute sahen, dass die meisten Opfer von al-Qaida Muslime waren. 2005 markierte den Anfang vom Ende der Organisation."

Weder im Irak noch in den korrupten, amerikapfreundlichen Diktaturen des Nahen und Mittleren Ostens, deren "Befreiung" sich bin Laden auf die Fahne geschrieben hatte, wurden die militanten Extremisten zu einer ernsthaften politischen Kraft. "Die Ägypter auf dem Tahrir-Platz haben in 15 Tagen das

geschafft, was al-Qaida in fünfzehn Jahren nicht geschafft hat", sagt Richard Barrett. Hat der Arabische Frühling der Lehre bin Ladens also den Todesstoß versetzt, zufällig und treffend synchron mit dem Tod des Emirs selbst? Ja, glaubt Guido Steinberg, Islamismus-Experte der Stiftung Wissenschaft und Politik. Nach den arabischen Revolutionen stehe fest, dass al-Qaida "keine Chance haben wird, ihre ursprünglichen Ziele jemals zu erreichen".

Der Tod ihres Emirs markiert nun den Beginn der fünften Phase in der Geschichte der al-Qaida. Tatsächlich ist die Post-bin-Laden-Ära schon vor dessen Tod angebrochen. Längst hat sich das Netzwerk, das einer vermeintlich weltumspannenden Ideologie folgte, zersplittert und regionalisiert. 2004 gründete sich al-Qaida im Irak, 2007 wurde aus der Salafistengruppe GSPC al-Qaida im Maghreb, 2009 schließlich schlossen sich saudische und jemenitische Extremisten zu al-Qaida auf der Arabischen Halbinsel zusammen.

Stärker denn je wird al-Qaida in Zukunft ein loser Verbund regionaler Ableger sein, ein Franchise-System mit mehr oder weniger enger Bindung. "Eine Organisation, ein Netzwerk, eine Bewegung? Al-Qaida ist das alles", schrieb bereits vor drei Jahren der schwedische Terrorexperte Magnus Ranstorp. "Es gibt bei al-Qaida keinen König, den es zu fällen gilt."

*Inspire* heißt das Onlinemagazin, das die Al-Qaida-Filiale auf der Arabischen Halbinsel (AQAH) herausgibt. Es umfasst jeweils etwa 70 Seiten und erscheint alle paar Monate [<https://www.zeit.de/2011/11/Djihad-im-Internet>] , auf Englisch. Geheimdienstler sind beeindruckt von der Professionalität der Postille. Als exzellent gemachte Avantgarde, gar als "Apple des Dschihad" bezeichnete sie ein hochrangiger Mitarbeiter des Bundesnachrichtendienstes vor Kurzem. Mit dem amerikanischstämmigen Anwar al-Awlaki hat die AQAH einen Kopf, der eloquent predigt und zugleich Anschläge direkt inspiriert. So stachelte Awlaki per E-Mail im November 2009 einen Attentäter zu einem Amoklauf auf dem Armeestützpunkt Fort Hood auf. Awlaki ist für Dschihadisten im englischsprachigen Raum heute mindestens genauso wichtig wie bin Laden.

Beinahe altbacken wirkt dagegen der andere, jetzt oft genannte mögliche Nachfolger bin Ladens: sein enger Gefährte Aiman al-Sawahiri. Ein guter Ideologe, ein starker Stratege – aber beileibe kein Charismatiker, der in Ansprachen die Kämpfer inspiriert. "Sawahiri ist zwar medial sehr präsent, es ist ihm aber nicht gelungen, eine Aura zu entwickeln wie bin Laden", urteilt Guido Steinberg. Die Islamisten der Post-bin-Laden-Ära propagieren eine "Strategie der 1000 Stiche": Die künftigen Attacken würden "kleiner, aber öfter" kommen, heißt es in *Inspire*. Sie ermutigen Einzeltäter überall auf der Welt,

loszuschlagen. Es ist ein Terrorismus nach dem Muster des "führerlosen Dschihads", nach dem Nike-Werbeslogan: "*Just do it*". Ein Mann, eine Bombe, das reicht.

Gleichzeitig praktizieren die Islamisten aus dem Jemen einen erschreckend effektiven Ansatz: maximale Folgen bei minimalen Kosten. 4200 Dollar, so rechneten die Islamisten in *Inspire* vor, habe sie die Operation gekostet, bei der im vergangenen Herbst Bomben, in Drucker verpackt, als Luftfracht vom Jemen über Köln-Bonn bis nach Großbritannien transportiert wurden, um den dortigen Flughafen außer Betrieb zu setzen. "Unser Ziel war nicht, eine maximale Zahl von Opfern, sondern der maximale Schaden für die Wirtschaft", heißt es in *Inspire*.

Al-Qaida im Maghreb (AQIM) gelang derweil in Marrakesch ein überraschend zielgenaues Attentat: eine ferngezündete Bombe im Zentrum der westlichsten Stadt Marokkos [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-04/marokko-marrakesch-anschlag-alqaida>] , mitten hinein in die zaghaft einsetzende Öffnung des Landes zu mehr Demokratie. Nach Erkenntnissen deutscher Behörden umfasst al-Qaida dort mittlerweile etwa 400 Kämpfer, straff organisiert wie in einem Unternehmen. Dazu wächst stetig die Bedeutung der Al-Shabab-Miliz in Somalia, ein Ableger von al-Qaida. Zu was die Miliz fähig ist, zeigte sie im Juli 2010 in Uganda: Bei zwei Bombenanschlägen während des Finales der Fußballweltmeisterschaft starben 74 Menschen. In den Lagern der AQIM werden immer öfter westliche Dschihadisten ausgebildet.

Al-Qaida mag nicht mehr zu einem neuen 9/11 fähig sein. Ihre Ableger im Maghreb, vor allem im Jemen, bleiben eine Herausforderung für die westlichen Demokratien. So wie auch Osamas Kinder, zornige, junge Männer, die es in Europa in den Dschihad zieht wie die drei Düsseldorfer Verschwörer. Ihre Radikalisierung folgt weniger einem politischen Programm als vielmehr der eigenen Perspektivlosigkeit. Noch ist wenig bekannt über die Hintergründe der "Düsseldorfer Zelle". In einem der unzähligen Internetforen der Dschihadisten erinnerte ein Teilnehmer seine Geistesbrüder nach dem Tod bin Ladens so an ihre Motive: "Wir haben nicht für Osama gekämpft. Wir kämpfen für Allah."

Nordafrika

## Der Arabische Frühling lernt

Libyer stürmen ein Salafisten-Lager, auch anderswo wächst der Widerstand gegen die radikalen Eiferer. Eine gute Woche für den Arabischen Frühling, kommentiert M. Gehlen.

Von **Martin Gehlen**

22. September 2012, 18:41 Uhr / 55 Kommentare



*Demonstranten nach der Erstürmung der Kaserne der radikalen Ansar-al-Scharia-Miliz in Bengasi*

Vielleicht war es doch eine gute Woche für den Arabischen Frühling. Auch wenn es nach der Tragödie von Bengasi, den Mobangriffen auf westliche Botschaften zunächst so aussah, als würden die Muslime der Region nun zum Weltenbrand und Kampf der Kulturen blasen. Die zweite befürchtete Gewaltwelle am Freitag jedoch blieb aus. Stattdessen machten in Libyen, Tunesien und Ägypten Mehrheitsgesellschaften und Klerus mobil, weil sie keine Lust mehr haben, sich weiterhin von Knüppel oder Kalaschnikow schwingenden Salafisten auf der Nase herumtanzen zu lassen.

In Libyen brachte die unverfrorene Gegendemonstration der radikalen Ansar-al-Scharia-Milizen gegen den friedlichen Protestzug der Initiative "Rettet Bengasi" das Fass zum Überlaufen. Mit Rückendeckung der neuen Regierung beendeten in der Nacht zum Samstag junge Bürger zusammen mit der Polizei das Treiben der selbsternannten Gotteskrieger [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2012-09/libyen-demonstration-milizen>] in ihrer Stadt, zumindest vorläufig.

In Tunesien erregte die dreiste Flucht des Ansar-al-Scharia-Chefs, der mit seiner Hasspredigt den Sturm auf die US-Botschaft angestachelt hatte, durch einen dichten Polizeikordon Bürger und Medien. Monatelang hatten die regierenden Ennahda-Muslimbrüder dem Kulturkampftreiben der Salafisten mehr oder weniger tatenlos zugesehen [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2012-09/tunesien-salafisten-islamismus>] . Jetzt endlich reichte es auch Ennahda-Chef Rachid Ghannouchi: Er versprach, hart durchzugreifen gegen alle, die auf der Freiheit anderer herumtrampeln.

Und in Ägypten machten der islamistische Präsident und sein Premierminister gleichermaßen klar, dass sich ihre Regierung verantwortlich fühlt für die öffentliche Ordnung, das Leben ausländischer Gesandter und die Integrität ihrer Botschaften. Gleichzeitig übte Ägyptens Obermufti Ali Gomaa mit den Zuständen in den eigenen frommen Reihen so ungeschminkt Kritik wie noch nie zuvor eine hohe sunnitische Autorität am Nil .

### **Der Arabische Frühling lernt**

Ignoranz, Bildungsmangel und fehlende religiöse Kenntnisse bilden in der sunnitisch-muslimischen Welt ein immer leichter entzündliches Gebräu. Jeder Straßeneckprediger fühlt sich autorisiert, seine irgendwo zusammengeklauten Ansichten als authentische Lehre des Islams auszugeben. Und jeder fromme Amateur kann sich als Imam aufspielen und aufwiegelnde Brandreden halten.

So waren der Gewalt der Salafisten gegen westliche Botschaften bereits monatelange Übergriffe gegen moderate Mitmuslime und das säkulare Kulturleben vorausgegangen. Die gleichen Bärtigen, die vor westlichen Botschaften Respekt für ihren Propheten einfordern, rückten in der ganzen nordafrikanischen Region Hunderten von Sufi-Heiligtümern mit Pressluftschlämmern zu Leibe, schändeten Gräber und verprügelten anders praktizierende Muslime.

Aber es stellt sich heraus: Die Gesellschaften des Arabischen Frühlings können lernen. Und sie lernen – auch wenn der Weg sehr lang sein wird. Die Nationen in Europa wissen, dass humaner und gesellschaftlicher Fortschritt seinen Preis hat und dialektisch verläuft. Oft wird er ausgelöst durch Katastrophen, Missstände oder Tragödien. Die UN-Erklärung der Menschenrechte 1948 wäre ohne die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs nicht denkbar gewesen. Erst die NSU-Mordserie hat in Deutschland die überfälligen Reformen des Verfassungsschutzes ausgelöst. Und in den arabischen Nationen hat der tragische Tod des US-Botschafters in Bengasi [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2012-09/usa-bengasi-anschlag>] bei Politikern und Bürgern die Entschlossenheit gestärkt, den Brandstiftern im Namen Allahs entschiedener als bisher entgegenzutreten.





Du machst das Internet besser? Du bist ein Bildungsrevolutionär? Du kämpfst für Europa? Z2X – *das Festival der neuen Visionäre* sucht 100 Vordenker zwischen 20 und 29, die für ihr Thema brennen und gemeinsam die Welt verändern!



**Z2X Digital** – 22. März 2019, Berlin

**Z2X Bildung** – 5. April 2019, Hamburg

**Z2X Europa** – 26. April 2019, Berlin

**JETZT BEWERBEN**

EINE VERANSTALTUNG VON

ZEIT ONLINE

GEFÖRDERT VON

Robert Bosch  
Stiftung

Gleichzeitig hat er das Bewusstsein geschärft, dass offene Gesellschaften nur überleben, wenn ihre Institutionen geschützt werden. Insofern eine gute Woche für den Arabischen Frühling.

[  
H  
T  
T  
P  
S  
:  
/  
Z  
2  
X  
.  
Z  
E



Arabischer Umbruch

## Revolte ohne Islamisten

Von Tunis bis Tripolis: Der Sturm der arabischen Volksaufstände hat nicht nur Staatschefs gestürzt, sondern auch den religiösen Fundamentalismus ins Abseits getrieben.

Von **Tahr Ben Jelloun**

7. April 2011 / DIE ZEIT Nr. 15/2011 / 77 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 15/2011



*Demonstranten auf dem Tahir-Platz in Kairo, Februar 2011 © Pedro Ugarte/AFP/Getty Images*

Niemand hatte den Aufstand der arabischen Völker vorausgesehen. Weder die gut vernetzten Geheimdienste noch die politischen Beobachter, Wissenschaftler oder Journalisten, noch die Polizei und ganz gewiss nicht die Verantwortlichen der islamistischen Bewegungen, ob radikal oder gemäßigt. Der Funke entzündete sich am 17. Dezember 2010 in einer tunesischen Kleinstadt, als der Obsthändler Mohamed Bouazizi [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-01/algerien-tunesien-krawalle>] einmal zu oft zügellose Erniedrigung erleiden musste und sich daraufhin vor dem Rathaus lebendig verbrannte, da ihn dort niemand hatte empfangen oder anhören wollen.

Selbstverbrennung ist den arabischen Kulturen und Traditionen fremd und gehört auf keinen Fall zum Islam. Wie in den anderen monotheistischen Religionen ist Selbstmord verboten, denn er wird als Auflehnung gegen den

Willen Gottes angesehen. Selbstmörder haben kein Anrecht auf ein religiöses Begräbnis. Dies gilt auch für terroristische Attentäter, deren Naivität und Unwissenheit islamistische Extremisten für ihre eigenen Zwecke ausnutzen. Selbstmord, aus welchen Beweggründen auch immer, ist im Islam streng verboten. Im Nahen Osten sind andere aufständische Bürger Mohamed Bouazizis Beispiel gefolgt, sie alle waren Muslime. Indem sie beschlossen, sich zu opfern, setzten sie sich über das Gebot Gottes hinweg.

Die erste Niederlage des Islamismus hat ihren Ursprung in diesem Ungehorsam gegenüber Allah. Hunderttausende strömten auf die Straßen und protestierten gegen korrupte diktatorische Regime, ohne sich auch nur ein Mal auf den Islam oder Allah zu beziehen. Auch das beweist, dass der islamistische Diskurs überholt ist und nicht mehr funktioniert. Man könnte noch verstehen, dass die Demonstranten in Tunesien nicht im Namen der islamischen Werte rebellierten [<https://www.zeit.de/2011/04/Tunesien-OnlineMagazin-Kalima>] – in diesem Land war die Trennung von Religion und Staat vom ehemaligen Präsidenten Bourguiba (1903 bis 2000) vorangetrieben worden, denn die Tunesier lassen sich im Allgemeinen nicht auf religiösen Fanatismus ein (Ben Ali hatte Bourguiba am 7. November 1987 gewaltsam abgesetzt).

#### **TAHAR BEN JELLOUN**

wurde 1944 in Fès geboren und zählt zu den bedeutendsten maghrebinischen Schriftstellern. 1987 erhielt er den Prix Goncourt. Jelloun lebt in Tanger und Paris.

Zum ersten Mal haben sich arabische Demonstrationen weder gegen den Westen noch gegen Israel gewandt. Das allein beweist den Bruch dieses Aufstands mit alten Gewohnheiten. Die Berufung auf den Islam als Grundlage und zentrale Referenz für eine neue Politik ist von Millionen Demonstranten ausgehebelt worden, und das heißt: Die Besonderheit des arabischen Frühlings besteht darin, dass er spontan ist und auf den Einzug in die Moderne abzielt – auf die Anerkennung des Einzelnen und seinen Status als Bürger und nicht länger als Untertan. Bislang hatte keine der politischen Parteien diesen Einzug in die Moderne so direkt gefordert.

Am bemerkenswertesten aber ist die Abwesenheit der Islamisten bei den ägyptischen Demonstrationen [<https://www.zeit.de/2011/13/aegypten-verfassung-demokratie>]. Ägypten. Dieses Land war seit der Gründung der Muslimbruderschaft 1928 die Wiege des Islamismus. Die Bruderschaft wurde von Anfang an von den Machthabern bekämpft: Am 29. August 1966 ließ Nasser den großen Intellektuellen und Vordenker der Muslimbrüder, Sayed Qotb, aufhängen, und am 6. Oktober 1981 wurde Anwar al-Sadat von einem islamistischen Kommando ermordet.

Und doch: Im Februar 2011, mit dem Rücktritt von Mubarak [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-02/aegypten-mubarak-ruecktritt-protest>], wurde Ägypten ohne Beteiligung der Islamisten "befreit". Die Parolen



der Demonstranten auf dem Tahrir-Platz

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-02/aegypten-tahrir-protest-kairo>]

bezogen sich auf die allgemeingültigen Werte Demokratie, Würde, Gerechtigkeit, Kampf gegen Korruption und Diebstahl. Die Menschen verlangten nicht nur Brot, sondern auch die Beachtung grundlegender Normen, damit korrupte Regime nicht mehr ungestraft herrschen können. Es war dieser neue, auf Freiheit zielende Geist, der die Revolte auch in andere autoritäre Staaten wie Syrien und den Jemen getragen hat.

Der islamistische Diskurs dagegen forderte seit Langem "moralische Hygiene" für die staatlichen Systeme – und dabei hat er das Individuum zugunsten des Klans und der Glaubensgemeinschaft geopfert. Der Islamismus bemerkte die Entwicklungen im Volk nicht; er hat den in aller Stille aufkommenden Wind der Freiheit nicht erahnt – jenen Wind, dessen Macht sogar die meisten an der Revolte Beteiligten erst in letzter Minute verspürten.

## **Niemand kann heute noch glauben, al-Qaida sei das wahre Gesicht des Islams**

Das ist das Neue. Die Ägypter gingen nicht zum ersten Mal in Massen auf die Straße. Die Polizei schlug nicht zum ersten Mal Demonstrationen mit brutaler Gewalt nieder. Junge Menschen wurden nicht zum ersten Mal verhaftet, in den Kellern der Polizeikommissariate gefoltert und sogar ermordet. Doch die Wut der Demonstranten war zum ersten Mal radikal, tiefgreifend und irreversibel. Und zum ersten Mal nahm eine Revolte laizistische Züge an.

Einige Aktivisten der Muslimbruderschaft

[<https://www.zeit.de/2011/07/Muslimbrueder>] versuchten, auf den Zug der Revolte aufzuspringen, doch sie bekamen keinen wirklichen Zuspruch und verhielten sich daher diskret. Ihre Nichteinmischung in die Dynamik der

ägyptischen Revolution hat wichtige Konsequenzen für die politische Landschaft des Landes. Nach Mubaraks Rücktritt und der Übergabe der Staatsgeschäfte an die Armee fanden sich die Islamisten im Gemenge wieder: Sie waren nur mehr eine unter vielen politischen Parteien

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-02/aegypten-partei-gefangene>], und ihr überholter Fanatismus bekam einen Dämpfer.

Doch warum haben die Islamisten den Zug des arabischen Frühlings verpasst? Erstens erlebt die Muslimbruderschaft seit Längerem eine interne Krise: Die junge Generation versteht sich nicht mit den Älteren. Der Diskurs und die Methoden greifen nicht mehr. Als der Volksaufstand begann, brach diese Krise auch nach außen auf. Die Bruderschaft war überholt, marginalisiert, und niemand hörte mehr auf ihre Litanei. Das heißt aber nicht, dass sich die islamistische Bewegung auflöst. Sie wird einen Platz im demokratischen

Gefüge finden. Vor Mubaraks Rücktritt schätzte man, dass die Islamisten bei freien Wahlen höchstens auf zwanzig Prozent der Stimmen kämen. Heute ist der geschätzte Prozentsatz noch geringer.

Bei den jungen Libyern [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-03/libyen-adschabija-kaempfe>], die sich der mörderischen Raserei Gadhafis widersetzen, ist der islamistische Diskurs so gut wie verschwunden. Auch in Bengasi [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-04/libyen-uebergangsrat-waffenstillstand>] steht eine neue Generation an der Spitze des Widerstands. Die meisten Aktivisten sind unter dreißig. Manche sind gerade aus Europa oder den USA zurückgekehrt, wo sie studierten oder arbeiteten. Sie haben neue Kampfmethoden eingeführt, unter anderem Facebook, Twitter und Reportagen [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-02/Libyen-Al-Baida-frei>]. Gadhafis Diskurs spricht sie nicht an. Sie haben das Grüne Buch [<https://www.zeit.de/news-032011/25/iptc-bdt-20110325-445-29467862xml>] verbrannt, einen Wust von egozentrischen Gedanken.

Zu Anfang, sobald die Aufständischen die Stadt Bengasi unter Kontrolle hatten, hat Gadhafi versucht, das Gespenst der Angst vor dem Terrorismus zum Leben zu erwecken. "Das sind Islamisten! Leute von al-Qaida!" Damit wollte er vor allem eine Botschaft an die westliche Welt loswerden: Achtung, solltet ihr den Aufständischen zu Hilfe eilen, unterstützt ihr al-Qaida [<https://www.zeit.de/schlagworte/themen/Al-Qaida>]! Doch die Masche zog nicht. Die Rebellen schwenkten nicht den Koran; sie baten vielmehr die Vereinten Nationen, die USA und Europa um Hilfe. Die internationale Gemeinschaft konnte eine schlecht bewaffnete Zivilbevölkerung nicht hilflos dem schweren Geschütz eines Diktators ausliefern, der versprochen hatte, er werde sie "in jedem einzelnen Haus bis in die Schränke hinein suchen und finden".

Als der Sicherheitsrat [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-03/libyen-uno-flugverbotszone>] mit Unterstützung der Arabischen Liga und der Afrikanischen Union die Resolution 1973 verabschiedete, die den Alliierten erlaubt, dem gefährdeten Volk Hilfestellung zu leisten, holte Gadhafi [<https://www.zeit.de/schlagworte/themen/Muammar%20al-Gadhafi>] die gleiche List aus der Trickkiste und redete von einem "Kreuzzug". Doch weder Frankreich noch Großbritannien, noch sonst jemand ist nach Libyen gezogen, um Muslime zu töten. Der Einzige, der getötet hat und weiterhin Muslime abschlachtet, ist Gadhafi. Sein islamistischer Diskurs ist völlig neben der Spur. Er erinnert an Saddams Kniff beim Einmarsch in Kuwait 1991: Dieser notorisch Ungläubige hatte auf der irakischen Flagge ein islamistisches Zeichen hinzugefügt und sich betend filmen lassen.

Lange Zeit war die westliche Welt überzeugt, es sei besser, mit einem Diktator zu tun zu haben, als mit Islamisten. Sie hatte geglaubt, Herrscher wie der

Tunesier Ben Ali und der Ägypter Mubarak seien "Schutzwälle" gegen die islamistische Gefahr. Die Europäer schlossen die Augen [<https://www.zeit.de/2011/14/Maghreb>], halfen diesen Regimen und machten Geschäfte mit ihnen. Dadurch erhielt der Islamismus ein Gewicht, das der Wirklichkeit nicht entsprach. Natürlich stellte die Muslimbruderschaft die ägyptischen Machthaber infrage und präsentierte sich als Alternative zum Einparteiensystem. Die arabischen Gesellschaften bergen eben mehrere politische Tendenzen in sich, und eine davon ist der Islamismus, doch er hat weder die Bandbreite noch den Einfluss, die ihm manche westlichen Beobachter zuschreiben. Natürlich versucht al-Qaida sich in Nordafrika zu etablieren, nimmt Geiseln, erpresst Staaten. Doch niemand kann heute noch glauben, al-Qaida sei das wahre Gesicht des Islams.

Als Ben Ali im November 1987 an die Macht kam, führte er einen erbitterten Kampf gegen alle Gegner [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2009-12/tunesien-ben-ali>], insbesondere gegen diejenigen, die sich auf den Islam beriefen. Im ganzen Land gab es eine Hexenjagd, die Gefängnisse waren voll mit Oppositionellen, die gefoltert und zu langer Haft verurteilt wurden. Der antiislamistische Kampf war zum perfekten Alibi für den Aufbau einer Diktatur geworden. Der Leiter der islamistischen Bewegung En-Nahda, Rachid al-Ghannouchi, der in London im Exil gelebt hatte, erklärte nach seiner Rückkehr: "Ich will in Tunesien keine islamische Republik aufbauen und werde bei Präsidentschaftswahlen nicht kandidieren."

Die Beziehungen zwischen der westlichen und der arabischen Welt werden sich durch die neue Entwicklung von Grund auf verändern: Das Alibi des islamistischen Terrorismus greift nicht mehr. Gewiss, den Islamismus [<https://www.zeit.de/schlagworte/themen/Islamismus>] wird es weiterhin geben, denn er entspricht einem kulturellen Bedürfnis. Doch sein Aufblühen hat er im Wesentlichen der Unterdrückung der Demokratie verdankt. Eine in den arabischen Ländern verwurzelte Demokratie wird die religiösen wie die laizistischen Bewegungen berücksichtigen. Es ist das Volk, das die islamistische Bewegung niedergeschlagen hat. Das Volk hat sie ignoriert und sich geweigert, seine Revolution im Namen des Islams durchzuführen. Das verdanken wir der neuen Generation der arabischen und islamischen Diaspora auf der ganzen Welt. Der Sturm der Revolte hat die alte Litanei hinweggefegt, die eine Rückkehr zur islamischen Welt wie zu Zeiten des Propheten Mohammed im 7. Jahrhundert wollte. Doch die Menschen lesen die Heilige Schrift durch eine andere Brille: klug, vernünftig und kontextbezogen. Das ist das Neue und Revolutionäre.

Die Aufstände haben auch die iranischen Machthaber überrascht und aus der Fassung gebracht. Sie hatten von einer islamischen Republik in Ägypten und anderen arabischen Ländern geträumt und befinden sich jetzt in einer Zwickmühle. So haben sie die Schiiten in Bahrain

[<https://www.zeit.de/schlagworte/themen/Bahrain>] und im Jemen [<https://www.zeit.de/schlagworte/themen/Jemen>] unterstützt. Doch auch dort haben die Demonstrationen auf religiöse Bezüge verzichtet. Und sollte Assad in Syrien [<https://www.zeit.de/schlagworte/themen/Syrien>] die Macht verlieren, wäre das das Ende von Hisbollah und auch von Hamas. Denn Iran finanziert diese islamistischen Parteien in enger Komplizenschaft mit Syrien.

Bleibt zuletzt noch die Frage des Terrorismus im Namen des Islams. Al-Qaida ist eine unsichtbare Kommandostelle, die man nicht orten kann und die aus dem Terrorismus ein rentables Geschäft machen will. Der Beweis dafür? Alle Geiselnahmen hatten bis jetzt nur ein Ziel: Lösegeld eintreiben. Gewiss, al-Qaida wird weiterhin von sich reden machen und mit hoher Wahrscheinlichkeit in den von den Diktaturen befreiten Ländern Verbrechen begehen. Dennoch ist die Schaltstelle des Terrorismus im arabischen Frühling an den Rand gedrängt worden, und das können ihre Drahtzieher nicht auf sich sitzen lassen. Möglicherweise werden sie sogar einen Anteil der Aufstände für sich beanspruchen.

Da sich aber – wie es aussieht – die arabischen Länder ohne ihre Unterstützung befreien, geraten die Verbrecher um bin Laden in eine Position, die sie nicht lange halten können. So läuten die arabischen Aufstände das Ende der autoritären unrechtmäßigen Regime ein. Zugleich wehren sie direkt und unmissverständlich die Barbarei von al-Qaida ab. Das bedeutet noch nicht das Ende des Terrorismus weltweit. Doch die islamistische "Software" ist nunmehr überholt.

*Aus dem Arabischen von Christiane Kayser*

*Von Tahar Ben Jelloun erscheint am 16. April im Berlin Verlag als deutsche Originalausgabe das Buch "Arabischer Frühling – Vom Wiedererlangen der arabischen Würde".*

Libyen

## Flug und Trug

Der Griff zu den Waffen ist schnell beschlossen – an die möglichen Folgen der Libyen-Mission wird nicht gedacht.

Von **Josef Joffe**

24. März 2011 / DIE ZEIT Nr. 13/2011 / 50 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 13/2011



Freunde des Stummfilms erinnern sich an die Keystone Kops, die auch bei Charlie Chaplin auftraten: eine clowneske Polizeitruppe, die mit Getöse losprescht, aber nie die Schurken erwischt, weil sie weder Plan noch Führung hat und schon an der ersten Kreuzung eine Massenkarambolage auslöst.

Hoffen wir, dass die Interventionsmächte in Libyen geschickter agieren. Technisch sind sie aufs Beste gerüstet – genauer: die USA mit Tarnkappenbomben, Präzisionsmunition, Störelektronik und hochsensiblen Überwachungsgerät. Die Taktik ist eingespielt seit dem ersten Irakkrieg (1991). Gadhafis Luftabwehr und die Kommandozentralen werden dezimiert; ein elektronischer Sturm schlägt die Piloten "blind" und "taub". Eigentlich hat "Bruder Führer" den Luftkrieg schon verloren.

Auf dem Papier sah seine Luftwaffe mit 400 Kampfflugzeugen wie Goliath aus. Freilich waren nur an die 40 einsatzbereit – ältliche russische MiGs und Suchois. Selbst die französische Mirage F-1 ging schon 1973 an den Start. Gadhafis Luftwaffe zu neutralisieren ist aber der leichteste Teil der Aktion. Denn dies ist ein politischer Krieg, und der erinnert schon heute an die braven, aber unglückseligen Keystone Kops.

### **Berlin verlässt die Nato-Operationen – Affront als Außenpolitik**

*Krieg ohne Führung:* Wer ihn wollte – vornweg der alte Gadhafi-Freund Sarkozy [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-03/frankreich-libyen-erkennung>] –, kann nicht führen; wer kann, will nicht. US-Streitkräfte-Chef Mike Mullen artikuliert die Unlust: Amerika werde sein "einzigartiges Potenzial zu Beginn beitragen", ansonsten stünden "unsere internationalen Partner" in der Pflicht. Qatar mit 4, die Franzosen mit 15 Jets? Die haben als Erste geschossen und so

England und Amerika brüskiert. Denn die Nato, die solchen Einsatz seit Jahren probt, bleibt das Instrument der Wahl. Nur haben hier die USA (welche die Hälfte der Einsätze fliegen) das Sagen – *quelle horreur!* Folglich hat Sarkozy erst einmal alle Nato-Pläne konterkariert. Am Bündnis kommt er aber nicht vorbei. Denn es droht das taktische Fiasko, bei dem der eine nicht weiß, was der andere tut.

Klicken Sie bitte auf die Grafik, um die Karte zu öffnen © ZEIT-Grafik



Du machst das Internet besser? Du bist ein Bildungsrevolutionär? Du kämpfst für Europa? Z2X – *das Festival der neuen Visionäre* sucht 100 Vordenker zwischen 20 und 29, die für ihr Thema brennen und gemeinsam die Welt verändern!



**Z2X Digital** – 22. März 2019, Berlin

**Z2X Bildung** – 5. April 2019, Hamburg

**Z2X Europa** – 26. April 2019, Berlin

**JETZT BEWERBEN** [

EINE VERANSTALTUNG VON  
ZEIT ONLINE

GEFÖRDERT VON  
 Robert Bosch  
Stiftung

*Krieg ohne Konsens:* Die Türken – stets gern beleidigt – haben den Nato-Oberbefehl ebenfalls blockiert, weil Sarkozy sie nicht zum Krisengipfel eingeladen hatte. Die Deutschen haben sich sozusagen selber ausgeladen,



indem sie sich bei der Sicherheitsrats-Abstimmung enthielten – zusammen mit den klassischen Neinsagern China und Russland. Eine pikante Volte, hatte doch keiner lauter den Tyrannensturz gefordert als Guido Westerwelle. Am Dienstag setzte Berlin auf einen Schelm anderthalbe: Alle deutschen Kräfte raus aus den Mittelmeer-Operationen der Nato, auch die 70 Soldaten in den Awacs-Flugzeugen. Affront als Außenpolitik.

Wladimir Putin wettert gegen den "Kreuzzug"

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-03/libyen-eu-sanktionen-aussenminister>] , der Chef der Arabischen Liga geißelt die Ausweitung des Flugverbots: "Zivilisten schützen, nicht andere Zivilisten bombardieren". Überhaupt die arabischen Freunde: Sie halten sich bis auf Qatar und die Emirate raus. Algier will den sofortigen Gewaltstopp.

*Krieg ohne Ziel:* Krieg, dozierte Clausewitz, sei die Fortführung der Politik unter Beimischung von Blei. Welche Politik? "Gadhafi weg!", schallte es von Washington bis Berlin. Aber die UN-Resolution gibt den Diktatorensturz nicht her. Sie autorisiert nur das Flugverbot sowie "alle notwendigen Maßnahmen", um "Zivilisten zu schützen". Traurig, aber wahr ist die Einlassung des Admirals Mullen: "Ich weiß nicht genau, wie das enden wird." Wenn der's nicht weiß?

Auf jeden Fall nicht sehr schnell. Noch kein Schurke ist aus der Luft beseitigt worden, weder Hitler noch Saddam; Milošević wurde 2000 von einem Volksaufstand davongefegt. Aber Bodentruppen erlaubt die Resolution nicht. Überdies, auch wenn die Einsicht schmerzt, wissen wir nicht so genau, wer die "Guten" und die "Bösen" sind. Der Aufstand der Gerechten sieht auf den zweiten Blick aus wie ein klassischer Bürgerkrieg: die von Gadhafi entmachteten Stämme im Osten gegen die machthabenden Stämme im Westen. Der moralische Impuls gebietet Waffenhilfe für die Rebellen, aber das Völkerrecht legitimiert die Parteinahme nicht. Ganz praktisch: Wenn die siegen, werden wir die Verlierer vor deren Rachsucht schützen? Wer Zivilisten retten will, muss sie alle retten – auch die Gadhafisten. Auch – und gerade – mit Bodentruppen. Und überall in Arabien, wo Repression auf Revolte folgt.

Das will der Westen nicht, das kann er nicht. Unser Herz schlägt für die Schwächeren, unser Kopf muss fragen: Wie soll der Krieg glücklich enden, wenn Führung, Konsens und Mandat fehlen

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-03/nato-libyen-krise>] ? Auch ohne Luftwaffe bleibt Gadhafi im Vorteil. Also schicken wir Waffen. Dazu braucht man Ausbilder und Nachschubwege – und Soldaten, die sie schützen. Aber abbrechen geht auch nicht, also bombardieren. Bis sich Gadhafi nach Riad absetzt? Bis ein Kräftegleichgewicht herrscht – ein "austariertes" Gemetzel? Kein moralischer Gewinn. Die Teilung des Landes?

Solche Fragen hätten keine besondere Hellsicht erfordert. Krieg ist Krieg, selbst mit den edelsten Motiven. Eigentlich hätten wir wissen müssen, dass die Demokratie oder auch nur eine tolerable Ordnung sich nicht herbeibomben lassen; siehe Irak I, Afghanistan, Irak II, davor Somalia und Libanon. Ist es kaltherzig oder realistisch, dem Ratschlag von Lawrence of Arabia zu folgen? "Besser, die Araber schaffen es auf passable als der Westen auf perfekte Weise." Helfen und schützen, ja – das Regiment übernehmen, nein. Diese Verantwortung will selbst der große Feldherr Sarkozy nicht tragen.

*Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter [www.zeit.de/audio](http://www.zeit.de/audio) [<https://www.zeit.de/audio>]*

GEW  
RE  
UN  
G  
Z  
2  
X  
1



Osama bin Laden

## Die Heimatfront

Barack Obama triumphiert – und muss erklären, wie es in Afghanistan weitergeht.

Von **Martin Klingst**

5. Mai 2011 / DIE ZEIT Nr. 19/2011 / 13 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 19/2011



US-Präsident Barack Obama zu Besuch bei der US-Armee in der Bagram Air Base in Afghanistan, 3. Dezember 2010 © Jim Watson/AFP/Getty Images

Washington, D. C. - Der Tag, an dem Geschichte geschrieben wurde, war noch nicht zu Ende, die Jubelrufe vor dem Weißen Haus waren noch nicht verhallt, als Parteifreunde Barack Obamas die nächste politische Front eröffneten. Nun, da Osama bin Laden tot sei, forderten sie, müsse der Präsident die amerikanischen Soldaten endlich aus Afghanistan abziehen. Und zwar sofort! Mit dem Tod des Al-Qaida-Führers, argumentierten sie, sei auch Amerikas Kriegsmision am Hindukusch erfüllt. Ab nach Hause, dort gebe es genug zu tun.

Obama hatte es geahnt. Geradezu nüchtern verkündete er darum am Sonntagabend kurz vor Mitternacht die Nachricht vom Erfolg im fernen Pakistan und appellierte an seine Landsleute, zur nationalen Einheit zurückzufinden, wie sie Amerika in den Wochen nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 erlebt habe.

Obama wusste, dass der Tod bin Ladens ein politisches Risiko für seine Afghanistanstrategie birgt. Und dass sein eigenes Schicksal 2012 nicht von militärischen Siegen, sondern von einem Durchbruch an der Heimatfront entschieden wird. Die Amerikaner sind mehrheitlich kriegsmüde. Sie sorgen sich um die schwache Wirtschaft, die in die Höhe schnellenden Benzinpreise und die vielen Arbeitslosen. Der Präsident hat selbst eingestanden, dass sich sein Land im Angesicht der horrenden Staatsverschuldung eigentlich keine Kriege mehr leisten könne, weder neue noch alte.

In Afghanistan bricht der Frühling an, und sollten die Taliban zu einer Großoffensive gegen amerikanische Soldaten antreten [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/usa-warnung-rache-gewalt>] , wird der Präsident unendlich viel Überzeugungsarbeit leisten müssen. Sein Volk will wissen, warum Amerika auch nach dem Tod des Al-Qaida-Chefs weiterkämpfen soll. Obamas Afghanistanstrategie muss nun, in der Ära nach bin Laden, neu begründet und neu beworben werden.

Bereits am Montagmorgen schickte der Präsident daher seine Außenministerin vor. Al Qaida bestehe nicht allein aus ihrem ehemaligen Führer, sagte Hillary Clinton, nichts werde sich darum so bald ändern, weder der Kampf gegen den Terrorismus noch die gemeinsame internationale Anstrengung, aus Afghanistan bis 2014 einen halbwegs stabilen Staat zu machen. Drohend rief sie den Taliban zu: »Ihr könnt uns nicht aussitzen. Ihr könnt uns nicht besiegen. Aber ihr habt jetzt die Wahl, euch von al-Qaida loszusagen und an einem friedlichen politischen Prozess zu beteiligen.«

Das gewaltige Bündel alter Probleme besteht fort. Afghanistan ist tief zerrüttet und seine Zukunft ungewiss. Die Verhältnisse in Pakistan, einer Atommacht, bleiben chaotisch und gefährlich; darum hat Amerika auch nicht eine Sekunde daran gedacht, die Regierung in Islamabad über den Angriff auf bin Laden zu informieren. Der Jemen zerfällt und bietet neue Rückzugsmöglichkeiten für Terroristen. Und niemand kann sagen, ob der Arabische Frühling tatsächlich die ersehnten Veränderungen im Nahen und Mittleren Osten bringt.

Trotzdem markiert der Tod bin Ladens einen Wendepunkt [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/osama-bin-laden-kulturkampf>] für die Region, für die Welt – und für Amerikas Präsidenten. Von einer Minute zur anderen verstummten die Kritiker, die Obama als führungsschwachen Präsidenten beschimpften, der ewig mit Entscheidungen ringe und sich nichts traue. Plötzlich offenbart das mit äußerster Präzision ausgeführte Attentat die Stärken dieses unaufgeregten, bedachten Regierungsstils. Obamas oft stoische Art und das Pokerface, das seine Gefühlslage niemals erkennen lässt, gelten auf einmal als Markenzeichen.

Wie viele liberale Demokraten musste sich auch Obama des Vorwurfs erwehren, ein nationales Sicherheitsrisiko zu sein. Gerade der ungediente,

außenpolitisch unerfahrene Rechtsprofessor galt in diesem Punkt als besonders verwundbar. Als er nach seinem Wahlsieg die Folterpraxis bei Terrorverhören verbot, wütete George W. Bushs Vizepräsident Dick Cheney: Obama »trifft einige Maßnahmen, die meiner Meinung nach tatsächlich für Amerikaner die Gefahr eines erneuten Angriffs erhöhen«. Und nun hat ausgerechnet dieser Präsident Osama bin Laden gefasst.



Du machst das Internet besser? Du bist ein Bildungsrevolutionär? Du kämpfst für Europa? Z2X – *das Festival der neuen Visionäre* sucht 100 Vordenker zwischen 20 und 29, die für ihr Thema brennen und gemeinsam die Welt verändern!



**Z2X Digital** – 22. März 2019, Berlin

**Z2X Bildung** – 5. April 2019, Hamburg

**Z2X Europa** – 26. April 2019, Berlin

**JETZT BEWERBEN**

EINE VERANSTALTUNG VON

ZEIT  ONLINE

GEFÖRDERT VON

 Robert Bosch  
Stiftung

Was für eine Woche! Obama legte den zermürbenden Streit um seine Geburtsurkunde bei und besuchte in Alabama die Opfer der Tornadoverwüstungen. Er besetzte sein gesamtes Sicherheitsteam neu und trieb inmitten beängstigend niedriger Zustimmungswerte Sündengelder für seinen Wahlkampf 2012 ein. Obendrein hielt er eine äußerst amüsante Rede vor dem Pressecorps des Weißen Hauses und nahm sich selbst auf die Schippe. Am Sonntagmorgen, wenige Stunden vor dem Angriff auf bin Laden, spielte er mit Freunden Golf.

**Obama bevorzugt Geheimdienstler und Drohnen**

Es war die Stunde Barack Obamas. Hart waren im Weißen Haus wochenlang die Meinungen aufeinandergeprallt. Nicht alle Berater waren von der Operation in Abbotabad [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/osama-festung-pakistan>] überzeugt. Die Angst kam auf, dass sie in einer Katastrophe enden könnte. So wie im Frühjahr 1980, als der Demokrat Jimmy Carter kläglich mit dem Versuch gescheitert war, amerikanische Geiseln im Iran zu befreien. Wie ein Kainsmal haftete dieser Misserfolg an Carters Präsidentschaft. Carter galt fortan als schwach – und wurde nicht wiedergewählt.

Amerikas Operation vor den Toren der Hauptstadt Islamabad und in unmittelbarer Nähe einer pakistanischen Militärakademie war hoch riskant. In der Vergangenheit erwiesen sich amerikanische Hubschrauber oft als anfällig. Und es bestand die Gefahr, das Geknatter der Rotoren könnte die pakistanische Armee oder den Geheimdienst aufmerken und dazwischenfunken lassen.

Obama wusste, ein Fiasko würde seine Hoffnung auf eine zweite Amtszeit sofort zunichte machen. Wie Carter würde er als ein Gescheiterter in die Geschichtsbücher eingehen. Nichts wäre für ihn, da sich mit Vorliebe an ruhmreichen Kriegspräsidenten wie Abraham Lincoln und Franklin D. Roosevelt misst, fürchterlicher. Wie damals bei der Entscheidung, die Afghanistantruppen aufzustocken, ging er wieder mit sich in Klausur, wägte das Für und Wider. Am Freitagmorgen gab er den Marschbefehl.

»Bringt ihn mir tot oder lebendig,« hatte George W. Bush nach den Anschlägen vom 11. September angeordnet und sein Land gegen Osama bin Laden in Stellung gebracht. Er ließ Afghanistan bombardieren und verlegte Soldaten an den Hindukusch. Letztlich begründete er sogar den Einmarsch in den Irak damit, dass sich der islamistische Terrorismus so am ehesten besiegen lasse. Doch Bush verzettelte sich in seinem Antiterrorkampf. Afghanistan wurde vernachlässigt und die Suche nach Osama bin Laden vergeblich. Selbst Amerikas hochgerüstete Armee konnte nicht gleichzeitig an mehreren Fronten kämpfen. Dem Republikaner Bush blieb darum verwehrt, was dem Demokraten Obama jetzt glückte. Auch dank einer anderen Taktik, einer anderen Philosophie und weil er den Krieg gegen den Terror anders führte als sein Vorgänger.

Hatte George W. Bush noch pausenlos vom »Krieg gegen den Terror« gesprochen und diesen flächendeckend und opferreich geführt, vermied Obama dieses Wort und befahl gezielte, präzise Schläge, die zivile Opfer möglichst vermeiden sollten. Bush setzte Bataillone Panzer und Kampfbomber gegen mutmaßliche Terroristen ein. Obama hingegen bevorzugt Geheimdienstler, unbemannte Drohnen und spezialisierte Elitetruppen.

Und noch etwas ist neu: Bis Sonntagabend drang kein Wort von der Jagd auf bin Laden an die Öffentlichkeit. Die Eingeweihten hielten monatelang dicht.

Was sich am Sonntag in einem vierzigminütigen, von Kameras festgehaltenen Überraschungsangriff zeigte, ist das Ergebnis dieses neuen Umgangs mit der terroristischen Gefahr.

Einen kurzen Augenblick muss dem Präsidenten dabei das Herz gestockt haben, er verfolgte den Angriff im Lagezentrum des Weißen Hauses [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/osama-bin-laden-washington>] auf einer Leinwand in Echtzeit mit. Plötzlich taumelte ein Hubschrauber mit US-Elitesoldaten an Bord über dem Gehöft, in dem man bin Laden vermutete. Zwar konnte er noch sicher landen, aber später nicht wieder abheben. Sofort wurden die verhängnisvollen Bilder aus Iran 1980 nach. Auch damals fielen zwei Hubschrauber wegen eines technischen Defekts aus, ein dritter kollidierte mit einem Transportflugzeug, acht US-Soldaten kamen ums Leben, die Geiseln konnten nicht gerettet werden.

Doch diesmal ging alles gut. Sofort war Unterstützung zur Stelle. Alles hatte man bis ins Detail geübt, für jede Panne existierte ein Plan B. Der tödliche Zugriff auf bin Ladens war das Ergebnis jahrelanger präziser Vorbereitung. Bereits wenige Monate nach seinem Amtsantritt hatte Barack Obama seinen CIA-Chef Leon Panetta beauftragt, binnen 30 Tagen eine Strategie auszuarbeiten, die auf Osama bin Ladens Spuren führen sollte. Schließlich hatte Obama schon im Wahlkampf 2007 versprochen, Amerikas Staatsfeind Nummer eins aufzuspüren, und die Pakistaner eindringlich gewarnt: »Sollten wir ausreichend verlässliche Informationen über hochrangige Terroristen haben und Präsident Musharraf handelt nicht, dann werden wir handeln.«

Jetzt war der Moment gekommen, um dieses Versprechen einzulösen. Auch seinen politischen Gegnern blieb nichts anderes übrig, als zu gratulieren.



Al-Qaida

## Ein Krieg weniger

Osama bin Ladens Tod und die arabischen Revolutionen gehören zusammen: Jetzt beginnt eine Zeit der Hoffnung.

Von **Jan Ross**

5. Mai 2011 / DIE ZEIT Nr. 19/2011 / 29 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 19/2011



Eine Frau weint auf dem Tahrir-Platz in Kairo nachdem der ägyptische Staatschef Hosni Mubarak zurückgetreten ist. © Chris Hondros/Getty Images

### Kann der Tod eines einzigen Mannes

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/osama-pakistan-obama>] ein Jahrzehnt der Kriege abschließen? Der Kontrast ist schreiend: Hier präzise Geheimdienstarbeit, vier Hubschrauber mit zwei Dutzend Elitesoldaten und vierzig Minuten dramatischer Einsatz – und da die Abertausenden von Toten und die Milliardensummen, die in Afghanistan und im Irak untergegangen sind.

Wenn diese chirurgische Operation ausgereicht hat, um "der Gerechtigkeit Genüge zu tun" (Barack Obama) und die Wunde des 11. September 2001 zu schließen, wozu dann die Feldzüge, in denen sich ein Weltgegensatz zwischen dem Westen und dem Islam ausdrückte und die Amerika an den Rand des Bankrotts gebracht haben, finanziell, politisch, zeitweise auch moralisch? Hätte man es vielleicht besser gleich mit der Polizei versuchen sollen? Die

erfolgreiche Ausschaltung Osama bin Ladens taucht zugleich die ungeheure Kraft- und Gewaltentfaltung der vergangenen Jahre in ein fahles Licht der Sinnlosigkeit.

Man darf es sich nicht zu einfach machen mit dem Urteil über die Überflüssigkeit der Kriegsjahre. Der Massenmord von "9/11" ist mehr als ein Verbrechen gewesen, er war ein Akt von kriegerischen Dimensionen, und eine militärische Antwort war unvermeidlich. In Afghanistan hatte sich al-Qaida einen Staat gemietet; mit einer reinen Polizeiaktion wären die Terroristen kaum zu vertreiben gewesen. Selbst die Invasion im Irak, mit unwahren Begründungen durchgesetzt und mit desaströser Fahrlässigkeit ausgeführt, hat ihren Nutzen gehabt, indem sie den Mythos der Unantastbarkeit der arabischen Tyrannen zerstörte und so den Revolutionen von heute vorarbeitete.



Du machst das Internet besser? Du bist ein Bildungsrevolutionär? Du kämpfst für Europa? Z2X – *das Festival der neuen Visionäre* sucht 100 Vordenker zwischen 20 und 29, die für ihr Thema brennen und gemeinsam die Welt verändern!



**Z2X Digital** – 22. März 2019, Berlin

**Z2X Bildung** – 5. April 2019, Hamburg

**Z2X Europa** – 26. April 2019, Berlin

**JETZT BEWERBEN**

EINE VERANSTALTUNG VON  
ZEIT  ONLINE

GEFÖRDERT VON  
 Robert Bosch  
Stiftung

Aber die Vorstellung, der *war on terror* sei das neue Epochenthema, eine welthistorische Großkonfrontation wie der Kampf gegen den Faschismus oder der Kalte Krieg gegen die Sowjetunion, war eine Wahnidee. Die USA, bis zu

einem gewissen Grade der gesamte Westen, haben den Beginn des 21. Jahrhunderts im Bann einer Ablenkung verbracht, während gigantische Zukunftsfragen, vom Aufstieg Chinas bis zur eigenen Verschuldung, wie Nebensachen behandelt wurden. Und die Menschenrechtsverletzungen im Antiterrorkampf haben die moralische Autorität der Vereinigten Staaten in der Weltpolitik schwer beschädigt.

Der Tod bin Ladens bietet die Chance, diese irreglementierte Zeit zum Abschluss zu bringen. Terroranschläge wird es weiterhin geben; der Terrorismus als angemäße geschichtliche Kraft jedoch, als perverses Projekt der muslimischen Emanzipation hat keine Chance mehr. In den arabischen Revolutionen dieses Frühlings ist ein anderes, besseres Modell der Selbstbehauptung sichtbar geworden: nicht antiwestlich, sondern frei von der lähmenden Fixierung auf den Westen, nicht militant, sondern zivil, nicht radikal islamistisch, sondern im Großen und Ganzen demokratisch. Dass nur die Muslime selbst den Kampf gegen den Terror gewinnen könnten, ist oft festgestellt und als Forderung an die islamischen Staaten und Bürger erhoben worden. Jetzt besteht die Hoffnung, dass es wirklich geschieht.

### **Der Westen braucht eine neue Bescheidenheit**

Gut möglich, dass es wegen der Kommandoaktion in Abbottabad zu Racheatzen gegen die USA kommt [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/usa-warnung-rache-gewalt>], besonders in Pakistan. Sehr wahrscheinlich, dass sich die vielen Amerikafeinde im Nahen und Mittleren Osten durch Obamas Zuschlagen in ihren Hassgefühlen bestätigt fühlen. Doch die politische Energie in der arabischen Welt fließt längst anderswo. Osama bin Laden kam hier zuletzt vor allem in der Propaganda des libyschen Diktators Gadhafi vor, der die Freiheitskämpfer in seinem Land als Verbündete von al-Qaida anzuschwärzen versucht. Zu Recht glaubt ihm niemand.

Der amerikanische Jubel über die Nachricht von bin Ladens Tod ist begreiflich, aber er gehört selbst noch der jetzt abzuschließenden Zeit an, als Rückfall in das emotionale Klima von 2001. Es kann in den kommenden Jahren weder um "Siege" des Westens noch um "Widerstand" der Muslime gehen; aus diesem ganzen öden und blutigen Zirkel von Imperialismus und Antiimperialismus muss die Welt den Ausstieg finden.

Vom Westen verlangt das eine neue Bescheidenheit: Einsicht in die Grenzen der eigenen Macht und Hilfsbereitschaft beim arabischen Reformprozess [<https://www.zeit.de/meinung/2011-04/arabische-revolten-langer-weg>], selbst wenn dabei die Bärte in den Parlamenten von Tunis bis Amman länger und die Reden gegenüber den USA kritischer werden. Für die Muslime sollte es den Abschied von der bequemen Verliebtheit in die eigene Ohnmacht bedeuten, bei der am Ende immer der Westen schuld ist: Wenn Amerikaner und Europäer



Gadhafi gewähren lassen, sind sie moralisch gleichgültig gegen islamisches Leid, wenn sie ihm aber in den Arm fallen, vielleicht doch vor allem am libyschen Öl interessiert. Die geistigen Klischees sind die Ursachen des politischen Stillstands.

Wir leben nicht mehr in der Welt des 11. September 2001. Der Arabische Frühling ist der Beweis, der Tod von Osama bin Laden das Symbol. Jetzt kann das Neue beginnen.

*Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter [www.zeit.de/audio](https://www.zeit.de/audio) [https://www.zeit.de/audio]*

B  
E  
W  
E  
R  
B  
U  
N  
G  
Z  
2  
X  
1

Osama bin Laden

## Schuss gegen das Recht

Durften die USA ihren ärgsten Feind töten?

Von **Heinrich Wefing**

5. Mai 2011 / DIE ZEIT Nr. 19/2011 / 133 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 19/2011

Kein vernünftiger Mensch wird den Tod von Osama bin Laden sonderlich bedauern. Ein Massenmörder hat sein Leben verloren, ein apokalyptischer Ideologe, der im Namen des Islams zu handeln vorgab, aber die Welt mit Terror überzog und vor allem Muslime hat töten lassen. Nun ist er auf genau die Weise gestorben, die er selbst stets erwartet hatte: von der Hand amerikanischer Soldaten.

Im Kampf gegen den Terror ist das fraglos ein Erfolg. Es kann keinen Zweifel daran geben, dass sich auch die Demokratie ihrer Feinde erwehren darf – hart, entschlossen und wenn es sein muss, mit letzter, tödlicher Konsequenz. Aber wie der demokratische Rechtsstaat das tut, welche Regeln er sich für diesen Kampf gibt und wie er mit diesen Regeln umgeht, ebendas unterscheidet ihn von seinen Gegnern.

Mehr noch: Ebendie Bindung des Westens an das Recht, die notwendige Debatte über die Dilemmata der Anti-Terror-Politik – all das war Teil des Ringens mit al-Qaida. Denn wie jeder Terrorist hat auch Osama bin Laden versucht, seinen Gegner zu delegitimieren, ihn zum nackten Gebrauch von Macht zu zwingen und damit zum Verrat der eigenen Prinzipien. Deshalb ist es auch kein Zufall, dass jetzt, da bin Laden tot ist, noch einmal die Frage gestellt wird: Durften die USA ihren ärgsten Feind so töten? Genauer: Durfte Präsident Obama ein Team von Elitesoldaten nach Pakistan schicken, um bin Laden gezielt umbringen zu lassen?

In der Frage stecken zwei Probleme, der Einsatz in einem fremden Staat und die Frage nach der Zulässigkeit der tödlichen Schüsse. Hätten die USA ohne wenigstens stillschweigende Zustimmung der pakistanischen Regierung gehandelt, dann wäre der Einsatz von US-Spezialkräften in Abbottabad ein Eingriff in die Souveränität Pakistans und damit ein Verstoß gegen das

Völkerrecht. Die pakistanische Führung bestreitet bislang, in das Unternehmen eingeweiht gewesen zu sein. Nach inoffiziellen Berichten operierten die Navy Seals jedoch von pakistanischen Basen aus, und sehr rasch nach dem Ende des Einsatzes trafen pakistanische Einheiten am brennenden Versteck von Osama bin Laden ein. Das spricht dafür, dass Islamabad über die Operation vorab informiert war.

Juristisch vertrackter noch ist die Frage nach der Tötung selbst.

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/bin-laden-attacke-voelkerrecht>]

Um sie zu beantworten, muss man sich über den Status von bin Laden klar werden: Ist er Kriegspartei, Anführer in einem »bewaffneten internationalen Konflikt«, wie das Kriegsvölkerrecht formuliert? Dann wäre auch seine gezielte Tötung zulässig, sei es durch Spezialkommandos, sei es durch Lenkwaffen, wie bei dem jüngsten Nato-Angriff auf Gadhafis Kommandozentrale in Tripolis oder wie bei den zahllosen *targeted killings* von Talibanführern in Afghanistan.

Natürlich, bin Laden selbst hat sich als Kriegsherr gesehen, als Heerführer gegen den Westen, und auch in der amerikanischen Wendung vom *war on terror*, dem Krieg gegen den Terror, steckt die Militarisierung des Gegners. Das Kriegsvölkerrecht aber ist nüchterner. Danach ist der Terroristenführer eben bloß ein Krimineller, wenn auch ein global operierender, keine Kriegspartei. Darf so einer gezielt liquidiert werden?

Die Antwort lautet: Nein. Dazu muss man gar keine allgemeinen Rechtsprinzipien bemühen, etwa den Grundsatz, dass Verdächtige in einem Rechtsstaat Anspruch auf ein ordentliches Verfahren

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/osama-bin-laden-tod-prozess>],

einen Richter und ein Strafurteil haben. Nach der Aufdeckung von verschiedenen CIA-Attentatsplänen in den siebziger Jahren haben sich die Vereinigten Staaten in dieser Frage selbst gebunden: Präsident Gerald Ford erließ eine Exekutivanweisung, die es ausdrücklich verbietet, dass sich »Angestellte der US-Regierung an politischen Attentaten« beteiligen. Die Anweisung gilt bis heute.

Gleich nach dem Coup in Abbottabad gab es Gerüchte aus dem Weißen Haus, der Einsatz sei eine *kill operation* gewesen, eine gezielte Hinrichtung. Mittlerweile jedoch besteht die US-Administration darauf, es sei eine Festnahme angestrebt worden [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/bin-laden-unbewaffnet>], der sich Osama und dessen Begleiter gewaltsam widersetzt hätten. Natürlich wird sich so bald nicht klären lassen, wie genau der Einsatzbefehl lautete. Aber es wäre durchaus plausibel, dass der Verfassungsjurist Obama die Grenzen des juristisch Möglichen ernst genommen und seinen Soldaten daher nahegelegt hat, eine Verhaftung zu versuchen, dabei aber eventuellen Widerstand rasch zu brechen. Wenn das tatsächlich zutrifft, wenn der – selbst unbewaffnete – Al-Qaida-Anführer

wirklich während der Feuergefechte zwischen seinen Wachen und den US-Elitesoldaten getötet worden sein sollte, dann wäre gegen den Einsatz der Navy Seals nichts einzuwenden, weder moralisch noch juristisch.



Du machst das Internet besser? Du bist ein Bildungsrevolutionär? Du kämpfst für Europa? Z2X – *das Festival der neuen Visionäre* sucht 100 Vordenker zwischen 20 und 29, die für ihr Thema brennen und gemeinsam die Welt verändern!



**Z2X Digital** – 22. März 2019, Berlin

**Z2X Bildung** – 5. April 2019, Hamburg

**Z2X Europa** – 26. April 2019, Berlin

**JETZT BEWERBEN** [

EINE VERANSTALTUNG VON  
ZEIT  ONLINE

GEFÖRDERT VON  
 Robert Bosch  
Stiftung

Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter [www.zeit.de/audio](http://www.zeit.de/audio)  
[<https://www.zeit.de/audio>]

H  
T  
T  
P  
S  
:  
/  
Z  
2  
X  
.Z

Anis Amri

## Der geduldete Gefährder

Warum konnte Anis Amri, bekannt als Krimineller und Islamist, sich frei durchs Land bewegen? Die wichtigsten Lektionen

Von **Peter Dausend, Fabian Klask, Martin Klingst** und **Yassin Musharbash**

12. Januar 2017 / DIE ZEIT Nr. 1/2017, 29. Dezember 2016

AUS DER ZEIT NR. 01/2017



Es war ein doppelt gefaltetes rosafarbenes Papier, das die Fahnder auf die Spur von Anis Amri brachte, dem mutmaßlichen Attentäter von Berlin. Die Duldungsbescheinigung, ausgestellt im August von der Ausländerbehörde des Kreises Kleve in Nordrhein-Westfalen auf den angeblich 1995 in Tunesien geborenen Ahmad S., ist zugleich ein Dokument deutschen und europäischen Versagens, ein Beweis des Kontrollverlusts und gesetzgeberischer Lücken. Jedes Land, jede Instanz wollte den gefährlichen Islamisten so schnell wie möglich loswerden, aus dem eigenen Verantwortungsbereich in einen anderen weiterreichen.

Es ist der Albtraumfall aller Sicherheitsbehörden, aller Anwälte eines liberalen Einwanderungs- und Asylrechts. Und zugleich lässt sich an diesem Fall lehrbuchhaft nachzeichnen, was alles falsch gelaufen ist. Anis Amri gab sich als Flüchtling aus und operierte mit bis zu sechs unterschiedlichen Identitäten, mal war er Palästinenser, mal Ägypter, mal Tunesier. Er war in Italien und in Deutschland als Krimineller und Islamist aktenkundig, als sogenannter Gefährder wurde er monatelang überwacht. Amri stellte in Deutschland einen Asylantrag, der abgelehnt wurde. Der Abschiebeversuch scheiterte. Auf freiem Fuß konnte er untertauchen, einen Lkw kapern und bei seinem Anschlag auf einen Berliner Weihnachtsmarkt zwölf Menschen ermorden und Dutzende verletzen.

Wie konnte es so weit kommen? Als Anis Amri, wie man inzwischen weiß: 1992 in Tunesien geboren, Anfang 2011 an der nordafrikanischen Mittelmeerküste ein Flüchtlingsboot besteigt, flieht er nicht vor Unterdrückung oder Folter, sondern vor der Polizei. 16-jährig hat er laut Auskunft der

tunesischen Behörden und seines Vaters einen Lastwagenfahrer mit einem Messer bedroht und sich mit dem Lkw aus dem Staub gemacht. In Abwesenheit wurde er offenbar zu einer fünfjährigen Haftstrafe verurteilt. Als Anis Amri auf der italienischen Insel Lampedusa an Land geht, wissen die Italiener von seinem kriminellen Vorleben nichts. Hätten es auch nicht wissen können.

Lampedusa, Italien, Europa – der vermeintliche Weg in ein besseres Leben ist für Amri einer, der ihn vor dem Gefängnis bewahren soll. Doch daraus wird nichts. Er wird immer wieder gewalttätig, am 24. Oktober 2011 verurteilt ihn ein Gericht unter anderem wegen Brandstiftung zu vier Jahren Gefängnis. Seine Haft sitzt er in Sizilien ab.

In dieser Zeit werden auch Italiens Geheimdienste auf ihn aufmerksam. Amri soll sich radikalisiert und einem christlichen Mithäftling angedroht haben: "Ich schneide dir den Kopf ab." Die letzten 90 Tage seiner Gefängnisstrafe kommt er in Einzelhaft. Italienische Medien berichten, die Gefängnispolizei habe ihre Erkenntnisse an das Anti-Terror-Zentrum in Rom weitergeleitet.

## **Irrwege**

---

Die Stationen des Anis Amri



© ZEIT-Grafik

Nach Verbüßung seiner Strafe im Frühjahr 2015 kommt Amri sofort in Abschiebehaft. Doch die zwangsweise Rückführung nach Tunesien misslingt. Amri hat keinen Pass, und die tunesische Regierung weigert sich, ein Ersatzpapier auszustellen. Die Haft wird darum aufgehoben. Niemand hat formaljuristisch einen Fehler gemacht, aber der Vorgang zeigt: Die Gesetze sind zu lasch.

Nun passiert, was in Zeiten gemeinsamer Terrorbedrohung nicht passieren dürfte: Weil Italien Amri unbedingt loswerden will, bekommt er einen Ausweisungsbescheid ausgehändigt, dem zufolge er das Land zu verlassen hat – freiwillig. Unbeobachtet vom Geheimdienst kann er im Sommer nach Deutschland reisen und dort einen Asylantrag stellen.

Die deutschen Behörden wissen zunächst offenbar nichts von seiner Vorgeschichte. Die italienischen Behörden beteuern, sie hätten Amris Fingerabdrücke und alle wichtigen Nachrichten über ihn in die Europäische Polizeidatenbank und das Schengen-Informationssystem eingespeist, aber offenbar mit zweimonatiger Verzögerung, also nach Amris Einreise.

Hier zeigt sich eine weitere Schwachstelle des Anti-Terror-Kampfes: Trotz Dutzender neuer Datensysteme und Kooperationsvereinbarungen werden wichtige Informationen oft nicht weitergeleitet. Entweder weil Polizei und Geheimdienste einander misstrauen oder schlampig arbeiten oder überanstrengt sind. Oder weil sie die diversen Datensysteme nicht miteinander verknüpfen und der Gesetzgeber den Informationsfluss mit scharfen nationalen Datenschutzgesetzen behindert.

"Schon jetzt", analysierte das Bundesinnenministerium in einem Bericht im August dieses Jahres, "gibt es im Bereich Reise, Migration und Sicherheit Datenbanken, die miteinander nicht vernetzte Einzelinformationen enthalten." Und auf der Herbsttagung des Bundeskriminalamts im November kritisierte BKA-Präsident Holger Münch: "Unsere Informationssysteme sind den neuen Herausforderungen in mehrfacher Hinsicht nicht gewachsen."

So auch im Fall Amri: Laut *New York Times* soll er wegen mutmaßlicher Kontakte zum IS auf der No-fly-Liste amerikanischer Fluggesellschaften gestanden haben. Außerdem: Vor wenigen Monaten wies der marokkanische Geheimdienst den Bundesnachrichtendienst offenbar gleich zweimal darauf hin, dass Amri als "inbrünstiger Unterstützer des IS identifiziert" worden sei. Nach Informationen der ZEIT wurden alle Sicherheitsbehörden des Bundes darüber unterrichtet, das erste Mal Mitte September 2016. Die Deutschen sagen, die Nachrichten aus Marokko seien für sie nicht neu gewesen. Deshalb hätten sie Amri ja überwacht und ein Ermittlungsverfahren gegen ihn wegen Vorbereitung einer schweren staatsgefährdenden Gewalttat angestrengt.



Aber hätte sie dieser Hinweis nicht zusätzlich alarmieren müssen? Es ist von tragischer Ironie, dass die Berliner Staatsanwälte die Observation von Amir wegen mangelnden Terrorverdachts am 21. September einstellten. Sie wussten nichts von der nur zwei Tage vorher aus Marokko geschickten Warnung.

Ein gutes Jahr vorher, im Juli 2015, war der inzwischen 23-jährige Anis Amri nach Deutschland gekommen. Er lebt kurz in Freiburg, wird registriert, zieht weiter nach Nordrhein-Westfalen. Amri sucht gezielt Kontakt zu Islamisten, nimmt Verbindung zum Hildesheimer Dschihadisten Abu Walaa auf. Manchmal gehen sie wandern, die Hassprediger und ihre Jünger. Fit machen für den Heiligen Krieg. Immer wieder kreuzt Amri auch in der Hauptstadt Berlin auf, ab Februar hält er sich dort die meiste Zeit auf.

Seinen Asylantrag beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Bamf) stellt der Tunesier im April 2016. Gemeldet ist er in einer Asylunterkunft in Emmerich in Nordrhein-Westfalen, zuständig für ihn ist die Ausländerbehörde Kleve am Niederrhein. Amri gibt an, Ägypter zu sein, weiß aber so gut wie nichts über das Land. Das "Kerndatensystem" des Bamf spuckt aus, dass er unter mehreren Identitäten und Geburtsorten geführt wird. Seinen Asylantrag lehnt das Bundesamt prompt als "offensichtlich unbegründet" ab.

Doch warum konnte Amri überhaupt nach Deutschland einreisen? Warum durfte er hier einen Asylantrag stellen? Hätte ein Transitzentrum, so wie es die CSU jetzt fordert, seine Einreise verhindern können?

Vorausgesetzt, die Informationen waren in diesem Frühjahr alle vorhanden und abrufbar, dann hätte Deutschland den Tunesier tatsächlich nach Italien zurückschicken können. Denn nach den Dubliner Verträgen ist derjenige EU-Staat für das Asylverfahren zuständig, in dem ein Migrant zuerst ankommt. Amri strandete im Februar 2011 in Lampedusa. Doch die Dubliner Regeln werden immer wieder verletzt, von fast allen. Italien hat zum Beispiel manchen Flüchtlingen 500 Euro gegeben, damit sie das Land schnell gen Norden verlassen. Oder es hat sie ohne Registrierung und Asylverfahren einfach weitergeschickt.

Die CSU fordert nun sogenannte Transitzentren, in denen Asylbewerber festgehalten werden können, bis über ihren Antrag entschieden ist. Ob eine solche Einrichtung Amri aus Deutschland ferngehalten hätte? Fraglich: Zehntausende von Flüchtlingen lassen sich schwer im "Niemandland" an der Grenze unterbringen. Und viele Menschen mit berechtigten Asylgründen treten ihre Flucht ohne Ausweispapiere an. Die Klärung ihrer Identität kann viele Monate dauern.

Außerdem: Im Fall Amri arbeitete das Bamf fehlerlos. Sein Asylantrag wurde schnell abgelehnt, und schon nach wenigen Wochen war er zur Ausreise

verpflichtet. Das Verfahren wäre auch nicht zügiger verlaufen, wenn Tunesien, wie die Bundesregierung vorgeschlagen hat, bereits als ein "sicheres Herkunftsland" eingestuft worden wäre.

Der Fehler lag an anderer Stelle. Als Amri den Asylantrag stellt, haben ihn die deutschen Sicherheitsbehörden längst auf dem Radar. Seine engen Kontakte zu Abu Walaa und anderen islamistischen Rädelsführern haben sie in Alarm versetzt, eine Vertrauensperson berichtet der nordrhein-westfälischen Polizei, Amri habe mehrfach davon gesprochen, Anschläge zu begehen. Abgehörte Telefonate offenbaren zudem, wenn auch verklausuliert, dass er sich als Selbstmordattentäter angeboten hat. Im Februar 2016 wird Amri zu Kontrollen ausgeschrieben, "soweit nach Polizeirecht zulässig". Er darf nun überwacht werden.

In dieser Zeit wird Amri auch als sogenannter Gefährder eingestuft, eine Kategorie von Personen, denen man einen Anschlag zutraut. Im März 2016 schickt das Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen seine Erkenntnisse nach Karlsruhe. Der Generalbundesanwalt übernimmt und ermittelt wegen des Verdachts der Unterstützung einer terroristischen Vereinigung. Weil Amri inzwischen in Berlin wohnt, wird das dortige LKA eingeschaltet und das Verfahren gegen ihn an die Generalstaatsanwaltschaft Berlin abgegeben. Die lässt Amri beobachten und sein Telefon abhören. Am 21. September stellt sie die Überwachungsmaßnahmen ein, sie habe nur Hinweise auf Drogenkriminalität gefunden, nicht auf einen konkret geplanten Terroranschlag. Danach verliert sich Amris Spur.

Warum durfte Anis Amri zwischen der Ablehnung seines Asylantrags im Juni und der Terrortat im Dezember monatelang ungehindert umherreisen? Selbstverständlich hätte man den Tunesier besser und schärfer kontrollieren können. Amri wurde als Gefährder eingestuft. Laut BKA zählen derzeit 549 Personen zu diesem Kreis. Nur die Hälfte hält sich aktuell in Deutschland auf, von ihnen sind rund 80 in Haft. Die Zahl ist also nicht so hoch, als dass nicht alle pausenlos überwacht werden könnten, selbst wenn dafür pro Gefährder bis zu 30 Polizisten und Geheimdienstler benötigt werden. Die Sicherheitsbehörden brauchen halt mehr Personal.

Zudem hätte Amri schon im Sommer unter besondere Aufsicht gestellt werden können. Das rechtliche Instrumentarium dafür gibt es. Am 30. Juli, einen guten Monat nach der Ablehnung seines Asylantrags, wird der Tunesier bei einer Routinekontrolle in Friedrichshafen aufgegriffen. Die Polizisten stellen fest, dass er abgeschoben werden soll. Es ist Sonnabend, und der Bereitschaftsrichter ordnet an, Amri "zur Sicherung der Abschiebung" in der Justizvollzugsanstalt Ravensburg in Gewahrsam zu nehmen. Die zuständige

Ausländerbehörde in Kleve wird in Kenntnis gesetzt und aufgefordert, bis Montag, 1. August, 18 Uhr, mitzuteilen, ob die Abschiebehaft aufrechterhalten werden soll.

Eine Stunde vor Fristablauf, um 16.59 Uhr, erhält der Anstaltsleiter in Ravensburg eine E-Mail aus Kleve: "Der Betroffene ist zu entlassen", steht da. Zur Begründung verweist Kleve auf eine Mitteilung des vorgesetzten nordrhein-westfälischen Innenministeriums, der zufolge "eine Abschiebung nicht möglich ist", denn Amri besitze keinen Pass und Tunesien verweigere die Mitwirkung.

Unglaublich, aber Recht: Nach dem Gesetz darf eine Abschiebehaft bis zu einem halben Jahr angeordnet und danach noch einmal um ein weiteres Jahr verlängert werden. Aber sie darf in der Regel nicht verhängt werden, wenn keine Reisedokumente vorliegen und nicht feststeht, in welchem Zeitraum sie beschafft werden können.

Allerdings hätte die Ausländerbehörde in Kleve nach dem Aufenthaltsgesetz strenge Auflagen erteilen können, etwa eine tägliche Meldepflicht und die Eingrenzung des Bewegungsraums.

Nordrhein-Westfalen aber verzichtete bei Anis Amri auf Auflagen. Weil gegen ihn in Berlin ein strafrechtliches Ermittlungsverfahren lief und er observiert wurde, wollte man nicht mit Meldepflichten dazwischenfunken. Man befürchtete, Amri würde Argwohn schöpfen und wichtige Informationen könnten verloren gehen.

Geholfen hätte ein Gesetz, das es noch nicht gibt, doch das nach dem Wunsch von CDU/CSU bald Wirklichkeit werden könnte. Danach sollen Personen in Abschiebehaft genommen werden, die ausreisepflichtig sind und zugleich "eine erhebliche Gefahr für die öffentliche Sicherheit" darstellen. Das aber lässt sich nicht problemlos in ein Gesetz gießen, denn eine Verdachtsstrafe verstößt gegen die Unschuldsvermutung. Deshalb wäre auch eine unbegrenzte Gefährdungshaft wie etwa in Guantánamo verfassungswidrig. Doch inzwischen sind auch viele in der SPD für ein Gesetz, denn seit Anis Amri weiß man: Gefährliche Personen, die man nicht abschieben kann, muss man so lange in Haft nehmen können, bis ein gültiger Pass vorliegt.

Der Fall zeigt: Es gibt keine absolute Sicherheit. Aber es gibt das Recht auf so viel Sicherheit wie möglich.

*Mitarbeit: Marco Ansaldo*

Anschlag in Berlin

## Es ist eine nationale Aufgabe

Beim Kampf gegen den Terrorismus helfen weder Rituale noch Parteiengozänk. Nur ein Staat, der sich wehrt, wird von Tätern und Bürgern ernst genommen.

Von **Giovanni di Lorenzo** und **Heinrich Wefing**

31. Dezember 2016, 8:21 Uhr / Editiert am 31. Dezember 2016, 8:25 Uhr / DIE ZEIT Nr. 1/2017, 29. Dezember 2016 / 465 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 01/2017



Schwer bewaffnete Polizisten auf dem Berliner Breitscheidplatz © Sean Gallup/Getty Images

Jeder Schock provoziert Reflexe: Angst, Abwehr, Aggression, Aktionismus, Apathie. Das ist menschlich. Der Anschlag auf dem Weihnachtsmarkt in Berlin [<https://www.zeit.de/thema/berlin>] ist da keine Ausnahme.

Allerdings wirken die Reflexe aus dem politischen Betrieb seltsam einstudiert, wie ein ärgerliches Déjà-vu. Die CSU [<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2016-12/anschlag-berlin-csu-innere-sicherheit-sicherheitspolitik-forderungen>] fordert wieder eine Obergrenze für Flüchtlinge, als ob sich unter den dann Verbleibenden keine potenziellen Verbrecher mehr verstecken könnten. Das soll suggerieren: Es kann so Sicherheit gegen den Terrorismus geben. Die Linken – von Teilen der SPD über die Grünen bis zur Partei Die Linke – verweisen stur darauf, dass es genug Gesetze gebe, man müsse sie nur anwenden. Gemeint ist: Es lässt sich nicht viel

machen, absolute Sicherheit gibt es nicht. Und die Würdenträger der Kirchen beeilen sich, zu predigen, dass man nun ja nicht alle Flüchtlinge [<https://www.zeit.de/thema/fluechtling>] über einen Kamm scheren und den Populisten nicht auf den Leim gehen dürfe, als ob die Mehrheit der Deutschen das täte. Und – besonders ärgerlich – es gibt auch noch den Reflex auf den Reflex: Was die eine Seite sagt, muss die andere schon aus Prinzip ablehnen. Es ist Zeit, dieses verheerende Muster zu durchbrechen.

Die Rekonstruktion des Aufenthalts von Anis Amri in Europa, dem tunesischen Terroristen [<https://www.zeit.de/gesellschaft/2016-12/anschlag-breitscheidplatz-berlin-verdaechtiger-attentaeter-sicherheitsbehoerden>], der nach allem, was wir wissen, in Berlin zwölf Menschen ermordet hat, verrät eine Kette von Versäumnissen, Fehlern und Pannen, die alle für sich schon geeignet sind, Wut und Fassungslosigkeit auszulösen.

### **In Italien fiel Amri gleich der erstbesten Polizeistreife auf**

Es stimmt ja: Die deutschen und italienischen Behörden hätten sich austauschen, Tunesien hätte den abgelehnten Asylbewerber zurücknehmen müssen, und vor allem hätte Amri niemals so frei durchs Land reisen dürfen (es ist ein böser Treppenwitz der Geschichte, dass Amri in Italien gleich der erstbesten Streife aufgefallen war). Aber hieraus zu schließen, dass es keine Gesetzeslücken gebe, stimmt eben auch nicht. Dass ein ausreisepflichtiger Asylbewerber, der die öffentliche Sicherheit bedroht, dafür bislang nicht in Abschiebehaft genommen werden kann, versteht kein Mensch. Dass jemand, der hierzulande wiederholt Straftaten begeht, sein Recht auf Asyl nicht umgehend verwirkt, ist ebenso wenig nachvollziehbar. Dass es gegen jemanden wie Amri, der ohnehin schon im Visier der Ermittler war [<https://www.zeit.de/gesellschaft/2016-12/anschlag-breitscheidplatz-berlin-verdaechtiger-attentaeter-sicherheitsbehoerden>] und sich dann offenbar auch noch Waffen beschaffen, wenn nicht sogar als Selbstmordattentäter anbieten wollte, keine Handhabe geben soll, ist nicht Ausweis der Rechtsstaatlichkeit unseres Landes, sondern eine Einladung zu weiteren Straftaten. Und hier ist noch nicht einmal die Frage angesprochen, warum Tunesien nicht längst als sicheres Herkunftsland [<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2016-07/sichere-herkunftslaender-asyl-gruene-bundesrat>] eingestuft ist, wogegen sich vor allem die Grünen – die an diesem Punkt gerade abgetaucht sind – vehement gesperrt haben.

Es geht bei alledem nicht allein um Juristisches, und es darf schon gar nicht um den ritualisierten parteipolitischen Schlagabtausch gehen. Es handelt sich um etwas viel Größeres, weswegen der Anschlag von Berlin auch ein Attentat auf unser Selbstverständnis war: Es geht um den Glauben der Menschen daran, dass sich unsere offene, freiheitsliebende und tolerante Gesellschaft auch

wehren kann, dass sie Regeln nicht nur aufstellen, sondern auch durchsetzen will, dass ganz allgemein das Prinzip gilt, je vielfältiger eine Gemeinschaft, desto unmissverständlicher die Regeln.

Bis heute gibt es Politiker, und nicht nur Politiker, die immer noch nicht verstanden haben, wie sehr die Gesetzlosigkeit und die Verharmlosung während und nach der Kölner Silvesternacht [<https://www.zeit.de/thema/koeln-silvester-uebergrippe>] das Rechtsempfinden der Menschen beleidigt haben. Der Kampf gegen den Terror, also gegen die eingebildete und die reale Bedrohung, ist noch viel wichtiger. Der Fall Amri zeigt: Wir haben diesen Kampf delegiert an eine unübersichtliche Zahl von Behörden, Gerichten, Ermittlern, Landesregierungen. Das aber ist der falsche Ansatz. Einer Gefahr wie des islamistischen Terrorismus wird man vermutlich nur Herr werden, wenn man sie als nationale Anstrengung begreift. In diesen Tagen ist eine alte Ansprache von Helmut Schmidt [<https://www.youtube.com/watch?v=WHMhgm3JTaY>] zum YouTube-Renner geworden, die Rede an die Nation des damaligen Bundeskanzlers, gehalten am 5. September 1977, gleich nach der Entführung des Hanns Martin Schleyer. Schmidt kündigte in der Ansprache an, der Staat müsse auf den Terrorismus "mit aller notwendigen Härte antworten". Und er erklärte: "Der Terrorismus hat auf Dauer keine Chance. Denn gegen den Terrorismus steht nicht nur der Wille der staatlichen Organe. Gegen den Terrorismus steht der Wille des ganzen Volkes."

Es folgten, wie auch von Schmidt vorhergesagt, weitere Anschläge der RAF, aber niemand konnte auf den Gedanken kommen, dem Staat fehle es an Entschlossenheit. Keiner muss so reden wie Helmut Schmidt. Wie sehr jedoch wünschte man sich heute eine ähnlich überzeugende Erklärung der Kanzlerin.

## **Mit 500 Gefährdern soll der deutsche Staat nicht fertigwerden?**

In Italien, wo der Terror der Roten Brigaden im Vergleich zu Deutschland ein mörderisches Massenphänomen war, wurde er erst besiegt, als die damals mächtigen Kommunisten aufhörten, von den "Genossen, die sich irren", zu sprechen, und sich am Kampf gegen den Terror beteiligten. Damit war zumindest der Unterstützerszene die gesellschaftliche Basis entzogen.

Auch in Deutschland ist das Problem lösbar. Es geht zurzeit um geschätzt 500 Gefährder [<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-12/gefaehrder-deutschland-bka-islamismus-innere-sicherheit>], von denen einige in Syrien kämpfen und nicht wenige in Deutschland in Haft sitzen. Das Argument, man brauche zur Rundum-Überwachung jedes Gefährders 24 Beamte und sie sei daher nicht leistbar, ist wohl nicht nur arg übertrieben,

sondern kann auch im Ernst kein Hindernis sein. Und die Szene, in der sich diese Gefährder bewegen, umfasst angeblich 5.000 Fanatiker. Damit soll der deutsche Rechtsstaat nicht fertigwerden?

So viel war in diesem schrecklichen Jahr von der Gefahr der Erosion aller Institutionen und Werte durch Populisten und Extremisten die Rede. Das Blutbad von Berlin ruft nach einer Konsequenz: Der Kampf gegen den Terrorismus muss erst noch gewonnen werden. Das kann er aber auch.

*Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter [www.zeit.de/audio](https://www.zeit.de/audio) [<https://premium.zeit.de/node/12415>]*

Terroranschlag

# Der Schock von Berlin

In eigener Sache: Was richtig und was falsch bleibt

Von **Giovanni di Lorenzo**

5. Januar 2017 / DIE ZEIT Nr. 53/2016, 21. Dezember 2016

AUS DER ZEIT NR. 53/2016

Es ist Dienstagmorgen, ein Uhr, kurz vor Redaktionsschluss. Wir wissen – zu wenig. Was wir jetzt auch schreiben, kann in wenigen Stunden schon widerlegt sein. So wie im März vergangenen Jahres beim Absturz der Germanwings-Maschine, als wir an dieser Stelle, ebenfalls kurz vor Andruck der ZEIT, einen Unfall vermuteten, was sich als blamabler Fehler herausstellte.

Die weihnachtliche Fests Ausgabe ist längst fertig. Aber die ursprüngliche Zeile der Titelgeschichte "Überirdisch schön" klingt nach der Todesfahrt eines Sattelschleppers in den Weihnachtsmarkt am Berliner Breitscheidplatz wie Hohn. Noch gibt es einen Rest Hoffnung, es sei vielleicht nur ein Unfall zweier Unglücksfahrer gewesen, obwohl zur Stunde mehr für einen besonders perfiden Anschlag spricht.

Ohnehin ist es unmöglich, die Schreckensbilder von der Gedächtniskirche zu sehen, ohne an die Terroranschläge dieses Jahres zu denken, zuallererst an die Bluttat auf der Promenade des Anglais in Nizza. Es scheint so, als ob nun all das eintritt, wovor seit Jahren gewarnt wird und von dem wir doch gehofft hatten, es möge nie geschehen: ein großer Anschlag von islamistischen Terroristen in Deutschland.

Anders als Polizei, Justiz und Politik wusste einer allerdings schon nach den ersten Eilmeldungen, wem die Opfer in Berlin anzulasten seien. Der Sprecher der AfD Nordrhein-Westfalen und engste Vertraute von Frauke Petry, Marcus Pretzell, twitterte: "Es sind Merkels Tote!" Schamloser kann man Leid nicht instrumentalisieren.

Pretzells Tweet gibt aber auch einen Vorgeschmack darauf, was dieses ohnehin nervöse Land an Vergiftung zu erwarten hat, sollte sich der Verdacht auf einen Anschlag bestätigen.



Auch dann und gerade dann jedoch bleiben die Grundüberzeugungen einer freien Gesellschaft richtig. Dass sie sich von Terroristen nicht die Regeln des Zusammenlebens diktieren lassen darf. Und dass sie sich auch nicht daran hindern lässt, Weihnachten zu feiern. Das ist kein Zeichen von Fatalismus, von Gleichgültigkeit eines Landes, das den Glauben an seine Wehrhaftigkeit verloren hat. Der Staat muss gerade in diesen Zeiten Entschlossenheit zeigen. Ordnung ist in der Bedrohung die Bedingung für den weiteren Bestand unserer Freiheit.

Wie gesagt, jetzt, am Dienstagmorgen, wissen wir noch zu wenig. Im Moment bleibt daher nur die Trauer um die Toten und das Mitgefühl mit den Hinterbliebenen und Verletzten in Berlin. Was für ein Schlusspunkt in diesem so entsetzlichen Jahr!

Samuel Huntington

## Der Prophet, der brillant danebengriff

Der Terror dominiert die Schlagzeilen – und es scheint, als habe Samuel Huntington bereits vor 20 Jahren mit seinem Buch "Kampf der Kulturen" unsere Krisen präzise vorhergesagt. Dabei irrte er gewaltig.

Von **Josef Joffe**

30. Dezember 2016 / DIE ZEIT Nr. 1/2017, 29. Dezember 2016 / 319 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 01/2017

Sind die Konflikte unserer Zeit wirklich der "Clash of Civilizations", den Samuel Huntington vorhergesagt hat? © Ahmand Al-Rubaye/AFP/Getty Images

Vor zwanzig Jahren ließ der Harvard-Professor Samuel Huntington [<http://news.harvard.edu/gazette/story/2009/02/samuel-huntington-81-political-scientist-scholar/>] ein Schreckgespenst los. Es hieß *Clash of Civilizations*, Kulturkampf total und global. Der Bestseller wurde in 39 Sprachen übersetzt. Der *clash of civilizations* wurde über Nacht Allgemeingut; er hat inzwischen eine halbe Million Einträge bei Google.

Das Werk war ein Frontalangriff auf den rosigen Zeitgeist der Neunziger. Der Kalte Krieg war vorbei, die Sowjetunion tot, der Sieg unser. Das "Ende der Geschichte" war angebrochen, nunmehr würden Demokratie, Marktwirtschaft und Frieden die Welt regieren.

Da betritt plötzlich dieser Huntington die Bühne und deklamiert auf 600 Seiten (deutsche Fassung): "Pustekuchen!" Kommunismus und Faschismus sind zwar entsorgt, die Sowjetunion hat sich zerlegt, aber die heile Welt ist eine Illusion. Die alten Schlachten zwischen den Mächten und Ideologien werden bloß abgelöst von Glaubens- und Kulturkämpfen – in planetarischem Ausmaß.

Fürderhin werden nicht mehr Staaten, sondern religionsgeprägte Zivilisationen aufeinander losgehen: die westliche, die konfuzianisch-chinesische, die islamische, die hinduistische, die slawisch-orthodoxe ... Die "Bruchlinien" zwischen den Kulturen werden die "politisch-ideologischen Demarkationslinien des Kalten Krieges ersetzen" und "Gewalt und Blutrünst" entfesseln.

Also sprach der gelehrte Prophet. Wie sieht Huntingtons welthistorische Deutung – sozusagen Oswald Spengler auf Englisch – heute, nach zwanzig Jahren, aus?

Auf den ersten Blick: grandios. Eine Kette des islamistischen Terrors [<https://www.zeit.de/thema/islamischer-staat-terror>] zieht sich durch den Westen: Orlando in Florida, *Charlie Hebdo* und Bataclan in Paris, Nizza, zuletzt Berlin. Davor Madrid, London, Kopenhagen, Brüssel.

Der Meisterdenker scheint richtig geweissagt zu haben. Russland [<https://www.zeit.de/thema/russland>] ist wieder auf dem Marsch, diesmal unter dem Banner des antiwestlichen Nationalismus und dem Drei-Balken-Kreuz der Orthodoxie. Die Serben haben katholische Kroaten und muslimische Bosnier abgeschlachtet. Seit 2015 tobt der Krieg zwischen dem katholischen und dem orthodoxen Teil der Ukraine [<https://www.zeit.de/thema/ukraine>] – präzise an der "Bruchlinie", die Huntington in seiner Landkarte eingezeichnet hatte.

Das christliche Amerika hat seit dem "Clash" zwei Kriege gegen Muslime geführt – in Afghanistan und im Irak. Auf dem Subkontinent halten Hindus (Indien) und Muslime (Pakistan) Atombomben füreinander bereit. Der "Islamische Staat" mordet im Irak Christen und Jesiden [<https://www.zeit.de/2015/52/christenverfolgung-syrien-islamischer-staat-irak-solidaritaet>].

In Europa hat der Islamo-Terror eine lange Schneise geschlagen: Madrid, London, Paris, Kopenhagen, Toulouse, Brüssel, Nizza ... Und doch hat Huntington in einem zentralen Punkt falsch geweissagt. Sein endlos zitierter Satz – "Der Islam hat blutige Grenzen" – stimmt bei näherem Hinsehen nicht. Denn die "blutigen Grenzen" verlaufen nicht zwischen Orient und Okzident, sondern quer durch die islamische Welt, die sich vom Hindukusch bis zum Atlasgebirge zieht.

Den blutigsten Kampf der Kulturen führt der Islam gegen sich selber. Allein die Statistiken widerlegen Huntington en masse. In sechs Kriegen gegen die Araber

seit 1948 hat Israel knapp 13.000 Menschen verloren. Doch den längsten und grausamsten Krieg in Nahost haben zwei Staaten ausgefochten, die demselben Gott huldigen: der Irak und der Iran, acht Jahre lang, mit einer Million Toten.

## Muslime contra Muslime

Heute tobt der Krieg aller gegen alle, in Syrien [<https://www.zeit.de/thema/syrien>] und Libyen, im Irak und im Jemen. Hier nähert sich die Zahl der Todesopfer stetig der "Rekordmarke" des Iran-Irak-Krieges. In den zehn Jahren des algerischen Bürgerkriegs, der 2002 endete, sind 150.000 umgekommen. Seit dem Abzug der Amerikaner aus dem Irak Ende 2011 sind im "Clash" mit dem IS bis Dezember dieses Jahres an die 80.000 irakische Zivilisten gestorben (laut Iraqbodycount.org [<https://www.iraqbodycount.org/>]). Der innersyrische Krieg verzeichnet 500.000 Opfer im Feuer von Assad-Armee, Hisbollah und Dutzenden Milizen. Assad traktiert sein eigenes Volk mit Fassbomben und Nervengas. Immer wieder: Muslime contra Muslime entlang der "blutigen Grenzen" unter dem Halbmond.

Die islamistischen Attacken in Europa – 147 Tote im letzten Jahr, 96 in diesem – muten dagegen wie Zufallsabweichungen von der Norm an. Solche Horrortaten kriegen zwar tagelang die Schlagzeilen wie zuletzt in Nizza [<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-07/attentat-nizza-frankreich-anschlag-fakten-faq>] und Berlin [<https://www.zeit.de/thema/berlin>], aber sie verstellen den Blick auf die blutgetränkten "Bruchlinien", die den Islam zwischen Istanbul und Islamabad zerreißen.

Das Nationale Anti-Terror-Zentrale der USA notierte schon 2011: "Muslime haben 87 bis 97 Prozent der terrorbezogenen Todesfälle erlitten." Für 2014 zählt der Global Terrorism Index [<http://economicsandpeace.org/reports/>] 2015 an die 13.500 Terrortote in Nordafrika und Mittelost, aber nur 31 in Europa. Von denen gehen die meisten auf das Konto nicht muslimischer Killer. Nicht einmal Autokraten wie Erdoğan in der Türkei [<https://www.zeit.de/thema/tuerkei>] und Al-Sissi in Ägypten können den Terror im eigenen Land ersticken. In Ägypten wurden im Vorjahr an die tausend gemordet, in der Türkei an die 400 in diesem Jahr.

Lassen wir die Statistik des Schreckens. Entscheidend ist, dass sich Huntington gleich zweifach geirrt hat. Der Hauptkonflikt ist nicht "*The rest against the West*", wie ein anderer viel zitierter Spruch lautet. Sonst würden nicht Amerikaner und Saudis gegen den IS kämpfen – und Russland und der Iran für den syrischen Diktator. Die japanische Zivilisation läuft im Gespann mit den USA, die sich auf die wohlwollende Neutralität der Inder verlassen können. Das orthodoxe Serbien würde am liebsten morgen der katholisch-protestantischen EU beitreten. Die Türkei klopft seit 1960 an die Brüsseler Tür.

Wer schießt auf wen? Innerhalb des Islams mit seinen unzähligen "Bruchlinien" zwischen Klassen, Stämmen, zwischen Weltlichen und Fundamentalisten verläuft die tiefste zwischen Schia und Sunna. Warum gerade jetzt, war doch der Normalzustand über die Jahrhunderte die Koexistenz?

Die Sturz der einst übermächtigen Nahost-Regime, die im 20. Jahrhundert den Frieden der Friedhöfe bewahrt haben, spielt eine hervorgehobene Rolle. Saddam und Gaddafi sind tot, Mubarak ist entmachteter, Assad kämpft seit fünf Jahren gegen das eigene Volk. Aber das Scheitern der Potentaten hat den Bruderkrieg nicht erzeugt, sondern nur ermöglicht. Der eigentlich Schuldige ist just jener uralte Machtkampf der Staaten, der laut Huntington aus der Geschichte verschwinden werde – verdrängt vom Kampf der Kulturen.

Schauen wir genauer hin. In dieser Arena agieren nicht Sekten, sondern Staaten. An der Spitze marschieren zwei: der Iran und Saudi-Arabien [<https://www.zeit.de/thema/saudi-arabien>]. Dahinter kommen lauter alte Bekannte: Russland, die Türkei, Amerika, Frankreich – die Außenmächte. Selbst der IS nennt sich "Staat" und wird von Bagdad mithilfe der US-Luftwaffe bekämpft. Hier, wo die Mächte seit 4.000 Jahren aufeinanderprallen, geht es nur vordergründig um die wahren Erben Mohammeds. Es tobt nicht ein Krieg der Religionen, sondern der Mächte, die um die Vorherrschaft kämpfen.

Dieses Muster weist eine unheimliche Ähnlichkeit mit dem blutigsten Kapitel der europäischen Geschichte vor 1914 auf. Das waren die Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts, das gegenseitige Abschlachten von Katholiken und Protestanten, das erst mit dem Westfälischen Frieden von 1648 endete. Der Preis waren zwölf Millionen Tote allein im westlichen Europa. Das war damals ein Fünftel der Gesamtbevölkerung (minus England).

In der Schule haben wir gelernt, dass es um den wahren Glauben ging, um Eucharistie, Papst und den richtigen Weg zu Gott. Tatsächlich aber war es ein klassischer Krieg zwischen Staaten und Imperien. In der ersten Runde versuchten die calvinistischen Niederländer, das Joch des katholischen Hauses Habsburg abzuschütteln. Ein Glaubenskrieg? Diese calvinistischen Ketzer hatten das katholische Frankreich auf ihrer Seite, das eiskalte strategische Ziele verfolgte. Die Bourbonen wollten aus der Umklammerung durch das Haus Habsburg ausbrechen, das seit Karl V. in Iberien wie in Mitteleuropa herrschte, im Westen wie im Osten Frankreichs. Um den Belagerungsring zu sprengen, war den Franzosen jeder Verbündete recht, auch die Türkei, egal, welchen Gebetbüchern sie gehorchte.

Dieser Kampf sollte 120 Jahre dauern. Im grausigen Finale des Dreißigjährigen Krieges obsiegte das Strategische abermals über das Religiöse. Erneut gingen die beiden katholischen Mächte aufeinander los. An der Seite der papsttreuen Franzosen kämpften die protestantischen Fürsten des Heiligen Römischen Reiches – ebenso wie die evangelischen Schweden und Engländer, die sich

unter Heinrich VIII. (dem mit den vielen Gattinnen) von Rom losgesagt hatten. Die lutherischen Dänen reihten sich wiederum bei den Habsburgern ein – Ketzler und Katholiken Seit' an Seit'.

## **Gott als Kraftverstärker**

So auch heute. In Syrien kämpfen die Theokraten von Teheran zusammen mit den Orthodoxen Russlands. Die Saudis und deren sunnitische Kumpane sind Teil der US-geführten Koalition, und die muslimischen Türken bombardieren muslimische Kurden [<https://www.zeit.de/thema/kurden>], die keinen eigenen Staat kriegen dürfen. Eine stille Allianz verbindet Israel mit Riad, Amman und Kairo. Es geht nicht um Inbrunst, sondern um Interesse.

Aber spielt nicht Gott doch eine Rolle? Ja, nur nicht so, wie Huntington währte. Der Konflikt der Mächte ist der Motor, der Glauben – Schia contra Sunna – bloß der Kraftverstärker, wie Steroide im Sport. Es ist ein magischer Trank. Denn wer den Höchsten auf seiner Seite währt, glaubt, dass sein mörderisches Tun gottgefällig und gerecht sei und sein eigener Tod das Ticket zum Himmel. Er stirbt nicht, sondern erringt das ewige Leben nebst den viel zitierten 72 Jungfrauen.

Bevor wir uns über solche Hadith-Legenden lustig machen, sollten wir Aufgeklärten uns an unsere weltlichen Religionen erinnern – Stalinismus und Hitlerismus. Diese haben, ebenso wie Allah den Islamisten, den Zaubertrank geliefert, der die Deutschen bis nach Moskau und Kairo katapultierte und Abermillionen von Russen in die Todesmühlen des Zweiten Weltkriegs [<https://www.zeit.de/thema/zweiter-weltkrieg>] trieb. Erinnern wir uns an die potente Religion des Nationalismus im Ersten [<https://www.zeit.de/thema/erster-weltkrieg>], die Europa Verdun und Ypern bescherte. Oder an den Demokratismus der Französischen Revolution [<https://www.zeit.de/thema/franzoesische-revolution>], die Napoleon die Kraft verlieh, den ganzen Kontinent zu erobern.

Solche ideologieverstärkten Kriege unterscheiden sich von den alten Kabinettskriegen durch ihre grenzenlose Wut, gepaart mit übermenschlicher Energie. Sie enden nur in der Totalniederlage wie 1945 oder in der Rundum-Erschöpfung wie 1648.

Die europäische Geschichte lässt ahnen, dass die Gemetzel in Nahost das gesamte 21. Jahrhundert überschatten werden. Warum kann der Rest der Welt diesen uralten Kriegsschauplatz nicht in Ruhe lassen? Das hat er nie getan, bleibt doch Nahost das Scharnier zwischen Europa, Afrika und Asien. Heute mischen sich strategische Interessen mit den Pathologien einer Region im Ringen mit der Moderne. Dieses Gemenge provoziert zwangsläufig Einmischung von außen, den Clash der Mächte wie eh und je.



Bloß ist der *regime change* als Geburtshelfer der Demokratie ein Albtraum geworden. Huntington hat den globalen "Kampf der Kulturen" prophezeit. Unter dem Halbmond ist es genau umgekehrt. Es herrscht eine "Kultur des Kampfes", wie der britische Historiker Niall Ferguson richtig bemerkt hat. Gewalt von außen wird diese Kultur nicht heilen.

Folglich gebietet die kalte Vernunft Eindämmung und Quarantäne, umso mehr, als der innerislamische Kulturkampf weiter nach Europa schwappen wird und zurückgestaut werden muss. Notabene ist der Islamo-Terror im Westen geradezu eine *quantité négligeable*, aber er beherrscht die Schlagzeilen wie die Vorstellungskraft. Und so droht er die europäische Innenpolitik zu vergiften. Das Gegengift ist nicht die totale Repression, so schrecklich auch die Blutbäder sind. Denn der Polizeistaat bedroht ein weitaus höheres Gut: den liberalen Rechtsstaat. Hier bedeutet Eindämmung intelligente Nachrichten- und Polizeiarbeit sowie Assimilation und Chancengleichheit. Terror ist die kostengünstigste aller Waffen und wird deshalb nie verschwinden. Aber der freiheitliche Staat kann ihn kleinhalten, ohne sich selber aufzugeben.

Der Terror [<https://www.zeit.de/thema/terrorismus>] muss auch dort bekämpft werden, wo er aufwächst – in der "Kultur des Kampfes". Aber mit wachem Auge für die Risiken, die im Strategie-Jargon als "katalytischer Krieg" firmieren: wenn die Kleinen die Großen in die direkte Konfrontation ziehen. Der Erste Weltkrieg wurde am Rande Europas von einem Drittliga-Spieler namens Serbien ausgelöst.

Terrorismus

## Die Vertrauensfrage

Terror könnte wirksamer bekämpft werden, wenn einige deutsche Politiker nicht so verantwortungslos daherreden würden.

Von **Herfried Münkler**

29. Dezember 2016 / DIE ZEIT Nr. 1/2017, 29. Dezember 2016 / 148 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 01/2017



Symbolischer Polizeischutz statt Terrorabwehr: Patrouille auf dem Breitscheidplatz © Sean Gallup/Getty Images

Effektive Terrorabwehr ist ein komplexes Unterfangen. Die Verhinderung von Anschlägen bedarf Umsicht und Fantasie, denn sie setzt voraus, dass man sich in die Terroristen hineinversetzt und deren Ziele antizipiert. Das ist beim islamischen Terrorismus schwieriger als beim sozialrevolutionären Terrorismus der 1970er Jahre, insofern man es nicht mit einer hierarchisch strukturierten Gruppe, sondern mit einer vielgestaltigen "Franchise"-Organisation zu tun hat, deren Fähigkeit, Anschläge zu verüben, davon abhängt, ob es ihr gelingt, immer wieder neue, mehr oder weniger selbstständig operierende Personen zu rekrutieren. Beides, Terroristenbekämpfung wie Anschlagsverhinderung, ist eine Sache für professionelle Spezialisten.

Erfolgreich werden sie nur sein bei einem permanenten Lernprozess – und wenn nicht bei jeder Gelegenheit herausposaunt wird, was man über die Terroristen weiß und wie man ihren Anschlägen zuvorkommen will. Terroristen lernen nämlich ihrerseits und beobachten die angegriffenen



Gesellschaften und deren Sicherheitsapparate sehr genau, um dort zuzuschlagen, wo Anschläge nicht erwartet werden oder sie Unaufmerksamkeit und Nachlässigkeit ausgemacht haben. Letzteres war beim Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt [<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-12/berlin-weihnachtsmarkt-kurfuerstendamm-gedaechtniskirche-attentat>] offenbar der Fall. Dass Weihnachtsmärkte ein Ziel sein könnten, hätte man wissen können. Wo ein solcher Anschlag stattfinden könnte, freilich nicht.

Zur Asymmetrie, die ein Merkmal der Konflikte unserer Zeit geworden ist, gehört eben auch, dass die Feinde der offenen Gesellschaft und der sie schützenden Institutionen über sie mehr wissen als diese über die Angreifer. Die Beobachtung der Terroristen wird nicht einfacher, wenn die damit befassten Institutionen gleichzeitig dafür in Anspruch genommen werden, die geängstigte Gesellschaft zu beruhigen. Am besten wäre es, wenn die Gesellschaft den zu ihrem Schutz geschaffenen Institutionen vertraut und sie nicht dazu zwingt, allzu viel von ihrem Wissen preiszugeben. Fehlendes Vertrauen zwischen der Gesellschaft und ihren Sicherheitsorganen ist eine der Schwachstellen, die von Terroristen entschlossen und umfassend genutzt werden. Mehr Vertrauen entstünde allerdings nur unter zwei Voraussetzungen: dass die Sicherheitsapparate zukünftig zuverlässiger arbeiten und schneller lernen und dass eine relevante Anzahl von Parteipolitikern begreift, dass sie mit unprofessionellem Gerede, das bei jeder Gelegenheit anhebt und dann schlagartig anschwillt, keinen Beitrag zur Erhöhung der gesellschaftlichen Sicherheit leisten, sondern das Gegenteil bewirken. Solange solches Gerede freilich mit der Aussicht verbunden werden kann, man könne damit Wähler gewinnen, wird es mit dem Lernen bei den fraglichen Politikern nichts werden. Also müssen die Bürger lernen, solche Politiker bei der Wahl nicht zu belohnen. Das würde die Sicherheit dieses Landes erhöhen.

Die Flüchtlingsfrage mit der Terrorabwehr [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2016-11/eu-kommission-einreiseseystem-auslaender-terrorabwehr-schaerfere-kontrollen-schengenraum>] zu verknüpfen, wie es gerade wieder getan wurde, ist genau so ein unprofessionelles Gerede, das den ersten Anschein für die Sache selbst hält. Zweifellos sind einige, die in Deutschland Anschläge geplant oder verübt haben, 2015 im Strom der Flüchtlinge gekommen. Die Verknüpfung geht aber von der Annahme aus, dass keine Terroristen gekommen wären, wenn man keine Flüchtlinge hereingelassen hätte. Das aber heißt, den "Islamischen Staat", der auf irgendeine Weise mit fast allen Anschlägen der letzten Zeit in Verbindung steht, sträflich zu unterschätzen. Vor allem lenkt es von der Frage ab, warum der IS seine Aktivisten in den Flüchtlingsstrom eingebettet hat, obwohl er, wie die Anschläge in Belgien und Frankreich zeigen, auch über andere Möglichkeiten verfügt, seine Leute in Westeuropa zu platzieren. Ging es ihm womöglich

gerade darum, dass die Verbindung zwischen Terroristen und Flüchtlingen hergestellt wurde? Dann wären die schnell redenden Parteipolitiker nichts anderes als Gelenkstellen in der Strategie des IS. Je mehr Menschen ohne Grund unter Terrorismusverdacht gestellt und dementsprechend behandelt werden, desto breiter die Unterstützung und Rekrutierungsbasis für Attentäter. Effektive Terroristenbekämpfung müsste aber damit beginnen, die Aktivisten von deren potenziellen Unterstützern zu trennen beziehungsweise dafür zu sorgen, dass beide voneinander getrennt bleiben.

Man hat das in Deutschland in den Zeiten des Linksterrorismus schon einmal gewusst und einigermaßen erfolgreich in die Praxis umgesetzt. Das scheint in den Zeiten eines populistischen Wetteiferns um die simpelste Reaktion nicht mehr möglich zu sein. In den letzten Tagen haben Leute den Rhythmus der Debatte und deren Themen vorgegeben, die sich mit der terroristischen Strategie und den ihr verbundenen Taktiken nie beschäftigt haben. Wir haben es mit einem Einbruch des hemmungslosen Dilettantismus in ein Feld zu tun, in dem Professionalität dringend vonnöten ist. Auch die Debatte über Obergrenzen für Flüchtlinge war im Hinblick auf die sicherheitspolitische Herausforderung bloß vertane Zeit. Sie hat nämlich von dem abgelenkt, worüber man wirklich hätte nachdenken müssen – von der veränderten Struktur terroristischer Attacken bis zu den Konstellationen, in denen junge Männer besonders versucht sind, sich zu radikalieren. Hätte man sich stärker darauf konzentriert, hätte manches verhindert werden können.

Unprofessionelles Gerede ist im Politikbetrieb durchaus dazu angetan, die Professionellen davon abzuhalten, das zu tun, was sie können und wozu sie da sind.

Dabei ist immer zu bedenken, dass die Terroristen ihre Methoden den Bedingungen anpassen und daher permanent wechseln können. Nach den zuletzt erfolgreichen Terrorabwehrmaßnahmen, etwa durch die Beobachtung des Internets, haben die Terroristen gelernt, dass sie hier unter Beobachtung stehen und ihre Kommunikationsstrukturen verändern sollten. Und nach einigen fehlgeschlagenen Sprengstoffattentaten, weil die Zünder nicht funktionierten, war damit zu rechnen, dass auf andere Anschlagmethoden zurückgegriffen würde. Insofern war zu erwarten, dass der dschihadistische Terrorismus, der ja nicht unter dem Erfordernis einer sorgfältigen Opferselektion steht, erneut auf die Infrastruktur moderner Gesellschaften zugreifen würde, um sie in Angst und Schrecken zu versetzen.

Das spektakulärste Modell dafür waren die Anschläge vom 11. September 2001, als die Dschihadisten Flugzeuge in Hochhäuser steuerten. Dafür waren weder Bomben noch Waffen nötig. Der gleichen Methode bediente sich der Anschlag auf der Strandpromenade von Nizza

[<https://www.zeit.de/thema/nizza>] im Sommer. Auf diese Methode hätte man also, gerade wegen der jüngsten Erfolge in der Abwehr, vorbereitet sein können.

Auch hätte man mit der Überwachung eines schon zuvor unter Dschihadismusverdacht stehenden abgelehnten Asylbewerbers sorgsamer umgehen können. Die Erforschung von Radikalisierungsprozessen [<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-11/islamischer-staat-terrorismus-tote-statistiken>] zeigt, dass nicht nur bestimmte Moscheen und Hassprediger im Auge behalten werden müssen, sondern gerade Personen in dem Zeitraum, der zwischen einem Abschiebungsbeschluss und dessen Vollzug liegt. Anis Amri war nicht der Erste, der in dieser Zeit den Anschlag, den er zuvor möglicherweise bloß erwogen hatte, ausführte.

Hier gibt es für die Sicherheitsbehörden, aber auch für Gerichte und Staatsanwaltschaften einen forcierten Lernbedarf. Man muss den angesprochenen Stellen freilich auch die Chance des Lernens geben. Wenn jetzt der von den Terroristen erzeugte Schrecken parteipolitisch instrumentalisiert wird, läuft dies de facto auf eine Blockierung des Lernens hinaus: Das Gerede war eine Entlastung derer in den Sicherheitsapparaten, die über ihre Fehler und Versäumnisse hätten nachdenken müssen.

## **Anhang 3 - Referenzkorpus**

Home > Sport > Chelsea gegen Man City - Kepa verweigert Auswechslung

25. Februar 2019, 12:00 Uhr Eklat in England

## Chelseas Torhüter verweigert die Auswechslung

Eklat um Chelsea-Torhüter Kepa Trainer Sarri: "Es war ein großes Missverständnis"

(Video: SZ/wochit, Foto:dpa)

Der FC Chelsea verliert das Finale des Ligapokals mit 3:4 im Elfmeterschießen gegen Manchester City.

Für einen Eklat sorgt Chelsea-Torhüter Kepa, der vor dem Elfmeterschießen seine Auswechslung verweigert.

Für Trainer Maurizio Sarri bedeutet das eine weitere Schwächung in einer schwierigen Zeit.

Feedback

Von *Tim Brack*

Antonio Rüdiger ist ein sehr guter Verteidiger, deutscher Nationalspieler. Beim [FC Chelsea](#) hält er die gegnerischen Spieler mit seiner beeindruckenden Physis weg vom Tor, beschützt seinen Torhüter Kepa Arrizabalaga vor zu heftigen Angriffen. Im Finale des Ligapokals gegen Manchester City führte er seinen wichtigsten Zweikampf aber gegen seinen eigenen Trainer, Maurizio Sarri.

Nach der Verlängerung baute sich der 1,90 Meter große Rüdiger vor seinem 1,89 Meter großen Chef auf, versperrte ihm den Weg. Sarri wollte zu Kepa, Chelseas Torhüter, der sich in der Nachspielzeit der Verlängerung einen Affront geleistet hatte, den man im Profifußball selten zu Gesicht bekommt.



Fußball international

### Manchester City gewinnt den Ligapokal

Vor dem entscheidenden Elfmeterschießen verweigert der Chelsea-Torwart spektakulär seine Auswechslung. Liverpool holt sich die Tabellenführung zurück.

Was ist passiert? Kepa war mit Oberschenkelproblemen in die Partie gegangen. Beim Stand von 0:0 deutete alles auf ein Elfmeterschießen hin, der Schlusspfiff nahte, da ereilte Kepa ein Krampf; der 24-Jährige ließ sich behandeln. Sein Trainer sah das und entschied sich, den Ersatzmann Willy Caballero einzuwechseln - keine schlechte Alternative für ein Elfmeterschießen, Caballeros Spitzname ist "Willy the Wall". Er gilt in der Szene als Spezialist dafür, Strafstoße abzuwehren.

### **Sarri brüllt, schimpft, gestikuliert wild**

Caballero machte sich also bereit, stellte sich zur Einwechslung an die Seitenlinie und gab Kepa das Signal: Daumen hoch, ich bin bereit, dich abzulösen. Kepa, der mittlerweile wieder auf den Beinen war, winkte aber energisch ab, brüllte in Richtung Seitenlinie, wo Sarri neben Caballero stand, und führte sich auf wie ein trotziger E-Jugendspieler, der keine Lust auf eine Auswechslung hat.

Sarri reagierte angemessen ungehalten auf die Respektlosigkeit. Er brüllte, schimpfte, gestikuliert wild. Der Schiedsrichter sprach zwar mit ihm, hatte in der Situation aber keine Handhabe, um die Streitparteien zu befrieden. In den Fifa-Regeln heißt es: "Weigert sich ein Spieler, der ausgewechselt werden soll, das Feld zu verlassen, läuft die Partie weiter." Persönliche Strafen sind nicht vorgesehen. Beinahe wäre Sarri noch wütend in die Kabine gestapft, überlegte es sich kurz vor der Tür zum Innenraum aber anders und kehrte zurück in seine Coaching Zone. Kepa durfte letztendlich das Elfmeterschießen bestreiten, parierte sogar einen Ball, doch das Finale ging 3:4 an Manchester City verloren.

Noch mehr als die Niederlage im Endspiel dürfte Sarri die Demütigung schmerzen, die ihm sein eigener Torhüter - mit 80 Millionen Euro Ablöse der teuerste der Welt - zugefügt hatte. Der italienische Trainer steht bei Chelsea aufgrund einer Krise unter verschärfter Beobachtung. Es wird geraunt, Besitzer Roman Abramowitsch schmeiße ihn bald raus. Vor einer Woche - beim Ausscheiden aus dem FA Cup gegen Manchester United - skandierten Fans: "Fuck Sarriball!" Sarriball wird die spezielle Spielweise des Italieners genannt, die der 60-Jährige aber auch in der sportlichen Krise nicht anpassen will.

### **Sarri und Kepa versuchen, den Vorfall herunterzuspielen**

Kepas Anmaßung schwächt Sarri in der öffentlichen Wahrnehmung weiter. Dabei hatte Chelsea sich im Ligapokal-Finale weitestgehend rehabilitiert für eine 0:6-Niederlage in der Premier League gegen ManCity zwei Wochen zuvor. Zwei Stunden lang hatten die Spieler gewissermaßen für ihren angezählten Trainer gespielt. Sarri war deswegen nach dem Spiel bemüht, den Vorfall herunterzuspielen. Alles sei nur ein "großes Missverständnis" gewesen. "Ich habe die Situation erst nach drei oder vier Minuten verstanden, als der Mannschaftsarzt an die Bank kam", erklärte er. "Der Torhüter wollte mich wissen lassen, dass er in der Verfassung war, ins Elfmeterschießen zu gehen."

Der Chelsea-Trainer schaffte es sogar, noch ein Lob für Kepa einzustreuen. Der Spanier habe recht gehabt, es aber "auf die falsche Art und Weise" ausgedrückt. "Er hatte die richtige Motivation, aber nicht das richtige Verhalten", sagte Sarri. Auch Kepa bemühte sich darum, die Situation zu beruhigen: "Der Coach dachte wohl, ich sei so schwer angeschlagen, dass ich nicht weiterspielen könnte. Aber mir ging es gut, und ich wollte unbedingt der Mannschaft helfen. Ich habe großen Respekt vor dem Trainer und seiner Autorität."

Ob die Treueschwüre Kepa davor retten, auf die Tribüne verbannt zu werden, wird sich bereits am Mittwoch zeigen, wenn Chelsea den Stadtrivalen

um aus der Krise zu kommen - und nicht in jedem Spiel sind die Fähigkeiten von Willy "the Wall" Caballero gut genug.

### Premier League

## Warum Chelsea die Transfersperre verschmerzen kann

Der Verein aus London darf bis zum Sommer 2020 keine Spieler mehr verpflichten, weil er gegen Fifa-Regeln für Transfers minderjähriger Fußballer verstoßen haben soll. Doch der Klub ist vorbereitet.

Von **Johannes Kirchmeier**

Diskussion zu diesem Artikel auf: [Rivva](#)

Themen in diesem Artikel: [FC Chelsea](#) [Fußball](#) [Internationaler Fußball](#)

[zur Startseite](#)

©SZ.de/ebc/rus

Das könnte Sie auch interessieren

powered by [plista](#)

ANZEIGEN



Camping Straško  
**Ideal für Ihren  
Familienurlaub**



Tag der Rückengesundheit  
**"Einfach mal aufstehen und  
rumlaufen"**



Liedermacher Wolf Biermann  
**Populismus kotzt mich an**

ANZEIGEN: [hten von SZ.de](#)



### Norwegens Aquakulturen



### Promis angeklagt Skandal um Aufnahme in US-Elite-Unis



### Europäisches Parlament Immunität von Monika Hohlmeier aufgehoben



### Finanzpolitik Söder blockiert Einigung bei Grundsteuerreform



### Brexit-Abstimmung Britische Presse macht sich über May lustig



### Bundesliga BVB-Sportdirektor Zorc kündigt Rekordtransfer an

#### Mehr zum Thema

FC Bayern

#### Noch ein Kratzer am Neuer-Nimbus

Europa League

#### Umworbener Hudson-Odoi trifft für Chelsea

Zidane bei Real Madrid

#### Ausgestattet mit viel Macht und Geld

FC Chelsea

#### Ein Wochengehalt Strafe für Kepa

Frankfurt in der Europa League

#### "Es ist unbeschreiblich, was in diesem Jahr abgeht"

#### VERLAGSANGEBOTE

#### Stellenmarkt

#### Projektmanager (m/w/d) Innovation

über experteer GmbH  
80331 München

#### Digitalization Strategy Leader (m/w/d) - Global Purchasing

über experteer GmbH  
80331 München

#### Versuchingenieur (m/w/d) Motormechanik

Bertrandt Technikum GmbH  
71563 Affalterbach, 71563 Marbach (Neckar), Stuttgart - Süd, Stutt...

#### Alle Angebote

#### Leser empfehlen im Ressort Sport

- 1** Umstrittene Klub-WM **Europas Top-Klubs rebellieren gegen Infantino**
- 2** Bundesliga **Schalke entlässt Trainer Tedesco**
- 3** Special Olympics **Sie wollen dasselbe**

#### Meistgelesene Artikel

- 1** Anschlag in Neuseeland **"Der Täter war ein rechtsextremer Terrorist"**
- 2** Fahrradtechnik **Mondlandung mit dem Rennrad**
- 3** Nach Raketenbeschuss von Tel Aviv **Im Nahostkonflikt droht die Eskalation**



Datenschutz Nutzungsbasierte Onlinewerbung Mediadata Newsletter Eilmeldungen RSS Apps AGB Jobs bei der SZ Digitale Medien Kontakt und Impressum  
Copyright © Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH



Home > Sport

# Fußball

- Bundesliga
- 2. Bundesliga
- Champions League
- Europa League
- DFB-Pokal

## Bundesliga, Nationalmannschaft und international

König Fußball ist weltweit die beliebteste Mannschaftssportart und auch wenige Wochen nach der Europameisterschaft werden wieder Millionen vor den Bildschirmen sitzen, um die Spiele ihrer Mannschaft in Großbritannien zu verfolgen - auch wenn sie kaum dieselben Spieler sehen werden, weil bei Olympia bis auf Ausnahmen nur Profis in der Altersklasse U 23 zugelassen sind. Bereits seit den zweiten Olympischen Spielen der Moderne im Jahr 1900 kämpfen Fußballer um Goldmedaillen, indem sie in 90 Minuten lang versuchen, den Ball so oft wie möglich ins gegnerische Tor zu befördern. Nur einmal, im Jahr 1932 in Los Angeles, war Fußball nicht olympisch - ob das tatsächlich an der ablehnenden Haltung der US-Amerikaner gegenüber dem unbeliebten "Soccer" lag, ist aber umstritten.

### 1. Bundesliga 2. Bundesliga

- |     |     |     |
|-----|-----|-----|
| BMG | --- | SCF |
| S04 | --- | RBL |
| STU | --- | HOF |
| AUG | --- | H96 |
| WOB | --- | DÜS |
| BER | --- | BVB |
| LEV | --- | BRE |
| SGE | --- | FCN |
| FCB | --- | M05 |

### 26. Spieltag

Freitag, 20:30 Uhr

M'gladbach **Aufstellung** Freiburg **Aufstellung**

Mehr zum Spiel

[Spielplan](#) [Tabelle](#) [Teams](#)

## Neueste Artikel zum Thema

### Champions League

#### Klopp erwischt das leichteste Los

Im Viertelfinale der Champions League trifft Liverpool auf Porto, außerdem kommt es zum Duell zwischen

## Fußball Newsticker

vor 3 Min. Fußball  
**Auslosung: Liverpool erwartet Porto - Spurs gegen Man City**

12:20 Uhr Champions League  
**Klopp erwischt das leichteste Los**

12:17 Uhr Fußball - Frankfurt am Main  
**Wehen Wiesbadens Mintzel nur für ein Spiel gesperrt**

12:12 Uhr Fußball - Leverkusen  
**Werder Bremen in Leverkusen ohne Pizarro**

12:11 Uhr Fußball  
**Mutig in den Endspurt: BVB blendet Probleme aus**

12:09 Uhr Fußball  
**Kovac sieht FC Bayern vor "Grundsatzfragen"**

12:07 Uhr Fußball - Bremen  
**Zwangspause für Bremer Pizarro wegen Muskelverletzung**

12:05 Uhr Fußball - München  
**Kovac über Frankfurter Europa-League-Erfolg: "Sensationell"**

12:02 Uhr Fußball  
**Zwangspause für Bremer Stürmer-Star Pizarro**

11:51 Uhr Europapokal

Football Leaks

## Jäger und Gejagte

Der Mann hinter den Enthüllungen aus der Fußballwelt wurde verhaftet. Ist er ein Held oder ein Verbrecher? Fragen an den Whistleblowing-Experten André Szesny

Interview: **Cathrin Gilbert**

6. Februar 2019, 16:54 Uhr / Editiert am 10. Februar 2019, 13:05 Uhr / DIE ZEIT Nr. 7/2019, 7. Februar 2019 / 8 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 07/2019



Über den Superstar Cristiano Ronaldo wurden privateste Details öffentlich. © Manuel Blondeau/Pixathlon

*Von Herbst 2015 an veröffentlichte ein zunächst anonymen Informant ein halbes Jahr lang geheime Informationen über die Fußballindustrie auf der Website footballleaks.com. Seit zwei Wochen ist klar, wer sich hinter den Football Leaks verbirgt: der Portugiese Rui Pinto. Er wird von den portugiesischen Behörden der Cyberkriminalität beschuldigt. Gegen ihn wurde ein Europäischer Haftbefehl verhängt. Pinto soll über eine enorme Masse – zehn Terabyte – geheimer Daten aus der Fußballwelt verfügen. Er kooperierte mit zahlreichen internationalen Zeitungen, in Deutschland mit dem Nachrichtenmagazin "Der Spiegel". Vor drei Wochen wurde Rui Pinto in Budapest festgenommen [<https://www.zeit.de/2019-01/ungarn-hacker-fussballclub-website-polizei>]. Er verbrachte zwei Tage in Untersuchungshaft, wurde angehört und steht nun, mit einer Fußfessel versehen, unter Hausarrest, bis über seine Auslieferung nach Portugal entschieden wird. Er beteuert, allein aus altruistischen Motiven gehandelt zu haben.*

**DIE ZEIT:** Herr Szesny, Sie sind Rechtsanwalt für Compliance, Wirtschafts- und Steuerstrafrecht. Lassen Sie uns aufgrund der aktuellen Entwicklung im Fall Football Leaks [<https://www.zeit.de/2016/09/football-leaks-fussball>] über die Unterschiede zwischen Whistleblowing und Hacking sprechen. Sie haben sowohl mit Mandanten gearbeitet, die geheime Daten oder Dokumente weitergereicht haben, als auch mit solchen, deren Reputation durch die Weitergabe und Veröffentlichung von Interna beschädigt wurde.

**André Szesny:** Es gibt noch eine dritte Gruppe: Journalisten, die Leaks veröffentlichen und sich mit dem Verdacht der Datenhehlerei konfrontiert sehen. Leaking ist eine relativ junge Entwicklung, politisch, ethisch und natürlich auch rechtlich von großem Interesse und hoher Relevanz.

**ZEIT:** Rui Pintos Verteidiger William Bourdon möchte seinen Mandanten nicht als simplen Hacker abgewertet sehen, sondern als einen "wichtigen Whistleblower". Einen, der stets mit guten Absichten für das Gemeinwohl gehandelt hat. Warum legt er so viel Wert auf diese Darstellung?

**Szesny:** Ein Whistleblower [<https://www.zeit.de/2018/22/whistleblower-wirtschaftsskandale-schutz-eu-richtlinien>] ist eine Person, die für die Allgemeinheit mutmaßlich wichtige Informationen aus einem geschützten Zusammenhang an die Öffentlichkeit bringt. Missstände oder Straftaten wie Korruption, Insiderhandel, Menschenrechtsverletzungen, Datenmissbrauch oder allgemeine Gefahren. Whistleblower genießen in Teilen der Öffentlichkeit ein hohes Ansehen, weil sie mutmaßlich für Transparenz sorgen und sich als Informanten selbst in Gefahr begeben oder anderweitige gravierende Auswirkungen auf ihr Leben und ihre Arbeit riskieren.

**ZEIT:** Verdienen Whistleblower nicht mildernde Umstände – egal, wie sie die Unterlagen beschafft haben?

**Szesny:** Wer geheime Daten ausspäht oder sich fremde Geschäftsgeheimnisse verschafft und diese weitergibt, macht sich regelmäßig strafbar. Das gilt auch für Whistleblower. In Deutschland wird deshalb lebhaft darüber diskutiert, ob man einen verlässlichen Schutz von Whistleblowern vor Strafverfolgung oder arbeitsrechtlichen Maßnahmen gesetzlich verankern soll. Dies insbesondere für solche Fälle, in denen die Dokumente von einer erheblichen Tragweite und von allgemeinem Interesse sind und die Möglichkeit bieten, Missstände zu beseitigen.

**ZEIT:** Ist Pinto ein Whistleblower?

**Szesny:** Das streitet er selbst ja nicht ab. Wer geheime Informationen an Dritte – seien dies Behörden oder Medien – weitergibt, ist ein klassischer Whistleblower.

**ZEIT:** Laut portugiesischen Behörden soll Rui Pinto im Jahr 2013 die Caledonian Bank auf den Cayman Islands um 270.000 Euro erleichtert haben. Das Geld soll zurückgeflossen sein. Im Herbst 2015 soll er versucht haben, die Sportvermarktungs- und Beteiligungsgesellschaft Doyen mit Insiderwissen zu erpressen. Auch dies, so beteuert er, habe er getan, um Ungerechtes aufzudecken. Glauben Sie ihm?



[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/07>]

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 07/2019. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/07>]

**Szesny:** Ich weiß das nicht, und was ich glaube, ist nicht entscheidend. Wenn Sie mich nach meiner persönlichen Meinung fragen, hat jemand, der sich unbefugt Zugang zu einem geschlossenen Datenbestand beschafft, sich einhackt oder sonst wie Zugang bekommt und das öffentlich macht – gerade auch gegen Geld –, zumindest keinen öffentlichen Beifall verdient.

**ZEIT:** Und wenn ich Sie als Juristen frage?

**Szesny:** Rechtlich macht sich derjenige, der sich unbefugt in fremde Datensätze einhackt, strafbar.

Hacken ist strafbar.

**ZEIT:** Die Frage, wie sein Mandant an die Dokumente gekommen ist, lässt der Anwalt William Bourdon unbeantwortet. Pinto beteuert, nie etwas für Geld gemacht zu haben.

**Szesny:** Bei den veröffentlichten Dokumenten handelt es sich offenbar um private oder Firmengeheimnisse. Pinto hat sich zum Herrn über die Beurteilung dieser Angelegenheiten gemacht und Medien zum Kauf angeboten. Seine Motive werden die Ermittler zu klären haben.

## "Bloßes Leaken führt selten zu einer Verbesserung der Missstände"

**ZEIT:** Das machen wir Journalisten oft. Wir recherchieren Geheimnisse und beurteilen sie dann.

**Szesny:** Die Rolle der Medien als weiterer Kontrollinstanz neben der staatlichen ist – historisch belegt – ungemein wichtig. Deshalb sind Journalisten in gewisser Weise auch privilegiert. Sie dürfen nach deutschem Recht nicht bestraft werden, wenn sie ihnen angebotenes Material annehmen. Und dem, der fortlaufende Straftaten, Korruption, illegale Bereicherungen und Manipulationen aus besten Motiven anprangert, etwa weil für die Aufklärung zuständige Behörden nicht reagieren, möchte man keinen Vorwurf machen. Deshalb darf ja auch ein Bürger, der bei der Polizei eine Strafanzeige erstattet, nicht wegen falscher Verdächtigungen verfolgt werden, auch wenn sich der

Verdacht später auflöst – es sei denn, er stellt sie wissentlich falsch auf. Bauchschmerzen bereitet mir jedoch die Zunahme an Whistleblowing als Erwerbsquelle samt exklusiven Arrangements mit Medien.

**ZEIT:** Auch die ZEIT und ZEIT ONLINE haben in der Vergangenheit Geschichten veröffentlicht, die auf der Auswertung geleakter Daten beruhen, und wir kooperieren mit der Stiftung Signals, die sich für den Schutz von Whistleblowern einsetzt. Ohne Daniel Ellsberg, einen der bekanntesten Whistleblower der US-Geschichte, der 1971 die geheimen Pentagon-Papiere an die Öffentlichkeit brachte, wäre die Täuschung der Öffentlichkeit über den Vietnamkrieg durch mehrere US-Regierungen vielleicht nie aufgedeckt worden.

**Szesny:** Missstände abzustellen und Straftaten aufzuklären ist Behördensache, den Rechtsrahmen hierfür bilden die Gesetze. Behördliches Handeln muss hinterfragt werden, und wenn die Bevölkerung durch Behörden getäuscht wird, ist das beklagenswert. Schwarze Schafe gibt es überall – unter Anwälten, in Behörden und bei Journalisten. Ob in der Causa Football Leaks das Misstrauen von Rui Pinto in die Behörden aber so groß war, dass sie den Whistleblower zum Verkauf seiner Informationen geradezu zwangen, wage ich zu bezweifeln.

**ZEIT:** Pinto zeigt sich von den portugiesischen Ermittlungsbehörden enttäuscht.

**Szesny:** Das kommt nicht selten vor, das weiß ich. In diesem Fall kann ich es nicht beurteilen. Wer Vorgänge an Ermittlungsbehörden weitergibt, erhält nachher kein Feedback darüber, wie es ausgegangen ist, wenn man nicht selbst Opfer der angezeigten Straftaten ist. Und es passiert auch zu häufig, dass Behörden gar nicht, nur halbherzig oder falsch ermitteln – aus welchem Grund auch immer.

**ZEIT:** Das US-Helikoptervideo, das die Whistleblowerin Chelsea Manning 2010 via WikiLeaks verbreitete und in dem zu sehen ist, wie US-Hubschrauberpiloten einen Reuters-Journalisten in Bagdad exekutieren, hat nie zu strafrechtlichen Konsequenzen geführt – aber die Welt aufgewühlt und zu einer Debatte über Kriegsverbrechen geführt.

**Szesny:** Und die Enthüllung, dass die NSA Angela Merkel abhört, ist strafrechtlich ebenfalls im Sande verlaufen – hat aber das transatlantische Verhältnis neu definiert. Trotzdem kann derjenige, der an die Presse geht, auch einen gewissen Reiz daran spüren, zu beobachten, was daraus wird. Es ist besorgniserregend, wenn sachfremde Motive wie Geldgier, Eitelkeit oder Geltungsbedürfnis zum Motor des Whistleblowings werden. Ich bezweifle, dass damit der Wahrheit gedient ist.

**ZEIT:** Pinto scheint nicht an die Unabhängigkeit der Justiz zu glauben. Er zweifelt an einem fairen Verfahren in Portugal, geht sogar noch weiter: Wenn er

ein Gefängnis in Lissabon betrete, so erklärte er dem *Spiegel* und der ARD, fürchte er, da nicht lebend rauszukommen.

**Szesny:** Ich kann das nicht beurteilen. Fußball ist ein immenser internationaler Wirtschaftsfaktor, daran hängen viele Interessen. Doch den meisten Whistleblowern droht keine Lebensgefahr.

**ZEIT:** Durch die Leaks wurden Transferdokumente für die Öffentlichkeit einsehbar. Es waren Gehälter von Profis nachzulesen, Zahlungen an Präsidiumsmitglieder. Das kann für Wut und Ärger sorgen.

**Szesny:** Was mir zu kurz kommt: Das bloße Leaken von geheimen Informationen führt selten zu einer Verbesserung der Missstände.

**ZEIT:** Sondern?

**Szesny:** Schlimmstenfalls dazu, dass diejenigen, die sehen, oh, wir können geleakt werden, zu weiteren Mitteln greifen, um ihr Tun in Zukunft noch intransparenter zu halten.

**ZEIT:** Sie glauben nicht an eine generalpräventive Wirkung des Leakings?

**Szesny:** Ich warne davor, es zu befeuern. Wir sollten es in jedem Fall neu kritisch hinterfragen.

**ZEIT:** Der Fußballer Cristiano Ronaldo wurde vor zwei Wochen von einem spanischen Gericht zu einer Bewährungsstrafe von 23 Monaten und einer Geldstrafe von 18,8 Millionen Euro verurteilt [<https://www.zeit.de/sport/2019-01/steuervergehen-cristiano-ronaldo-bewaehrungsstrafe-schuldspruch-fussballer>].

**Szesny:** Sie sagen es: verurteilt. Durch die Justiz. Das wird auf ihn Eindruck gemacht haben.

*Anm. d. R.: Ob es eine Verbindung zwischen dem Urteil und der Veröffentlichung der Football-Leaks-Dokumente gibt, ist unklar. In der "Süddeutschen Zeitung" bezweifelt eine "mit dem Prozess eng vertraute Quelle" einen Zusammenhang. Die spanischen Steuerfahnder nahmen ihre Ermittlungen bereits im Dezember 2015 auf. Damals gerieten zahlreiche Spieler ins Visier des spanischen Fiskus.*

## **"Private Daten zu leaken halte ich nicht für legitim"**

**ZEIT:** Pinto kooperiert nun mit den französischen, belgischen und Schweizer Ermittlungsbehörden. Legitimiert das sein Handeln?

**Szesny:** Eine Verteidigung kann zur Erlangung von Strafmilderung natürlich ein Geständnis und eine Mitwirkung bei der Aufklärung beinhalten. Das legitimiert die Straftat nicht nachträglich, ist aber ein bei der Strafzumessung zu berücksichtigender Umstand.

**ZEIT:** Hat der Staat durch den Ankauf von Steuer-CDs die Entwicklung des Leakings gefördert?

**Szesny:** Natürlich. Ich sehe die staatliche Datenhehlerei sehr kritisch. Sie setzt völlig falsche Anreize – manche sagen, hierin liegt eine staatliche Anstiftung zum Hacking und zur Betriebsspionage.

**ZEIT:** Wo liegt der Unterschied zwischen Rui Pinto und dem 20-jährigen Mann aus Hessen, der Daten von rund 1000 Politikern und Prominenten ausgespäht und veröffentlicht haben soll?

**Szesny:** Zunächst einmal bestreitet Pinto, die Daten selbst gehackt zu haben. Im Übrigen kann ich aber keinen grundsätzlichen Unterschied erkennen. Ich möchte, dass Sport und Politik sauber sind. Aber private Daten zu leaken halte ich – wie gesagt – nicht für legitim. Ob davon nun Fußballstars, die Millionen verdienen, betroffen sind oder Politiker.

**ZEIT:** Rui Pinto hat die Dokumente der Presse zur Verfügung gestellt, sie wurden ausgewertet und in einen Zusammenhang gestellt. Der Mann aus Hessen hat die Daten ungefiltert und nach Belieben im Internet veröffentlicht.

**Szesny:** Aber beide scheinen sie unrechtmäßig erlangt zu haben, und ich weiß aus meinen eigenen Fällen, dass die Presse die Zusammenhänge nicht immer korrekt erkennt und darstellt. Pressefreiheit ist wichtig, aber wenn sich letztlich nur alles um Quoten, Auflage und skandalträchtige Storys dreht, geht die Sachlichkeit verloren, Schwerpunkte werden falsch gesetzt und tatsächlich nicht bestehende Zusammenhänge konstruiert. Das führt zu irreparablen Schäden bei den Betroffenen.

**ZEIT:** Viele Whistleblower erlangen ihre Dokumente unrechtmäßig oder geben sie unrechtmäßig weiter. Daniel Ellsberg hätte die Pentagon-Papiere nicht kopieren, Manning die WikiLeaks-Depeschen nicht runterladen dürfen, Snowden nicht die NSA-Dokumente. Der Gang eines Whistleblowers an die Öffentlichkeit besteht gerade darin, es als eine Art *last line of defense* zu sehen, wenn alle anderen Wege versagt haben.

**Szesny:** Wenn es tatsächlich um *defense* geht, ein Versagen der Behörden, ist das zumindest menschlich verständlich. Ich glaube aber nicht, dass das auf die Mehrzahl der Whistleblower-Fälle zutrifft.

**ZEIT:** Pinto sitzt in Budapest in Hausarrest, die portugiesischen Behörden ermitteln, deutsche, französische und spanische Spieler und Vereine sind unter den Betroffenen. Wer ist Herr des Verfahrens?

**Szesny:** Für die Strafverfolgung ist in der Regel der Staat zuständig, auf dessen Gebiet die Tat begangen wurde. Das können mehrere sein: Die Manipulation eines Fußballspiels zum Beispiel betrifft zumeist den Sportwettenmarkt in mehreren Ländern. Üblicherweise ist aber nur eine einzige Jurisdiktion



betroffen. Für die von Pinto geleakten Fälle dürfte eine ganze Reihe von Staaten zuständig sein – Ermittlungen beziehen sich immer nur auf eine Tat, nicht auf einen ganzen (angeblichen) "Skandal".

**ZEIT:** Die Portugiesen sind auf die Ungarn angewiesen?

**Szesny:** Richtig. Die Zusammenarbeit der Behörden zwischen den Staaten hat sich zwar verbessert, aber die Strafverfolgung ist noch immer eine sehr national geprägte Angelegenheit – auch innerhalb der EU. Eine portugiesische Staatsanwaltschaft kann nicht ohne Weiteres in Ungarn Strafverfolgung betreiben, geschweige denn Wohn- und Geschäftsräume durchsuchen. Die internationale Strafverfolgung läuft über die Justizministerien im Rahmen sogenannter Rechtshilfeersuchen: Ein Staat ersucht den anderen, ihm bei der Strafverfolgung Hilfe zu leisten. Man ist erstaunt, wie gut die Rechtshilfe etwa zwischen Deutschland und Weißrussland funktioniert und wie schlecht, im Vergleich dazu, mit Großbritannien. Es gibt inzwischen vorsichtige Versuche, die Strafverfolgung zu internationalisieren. Das ist wegen teilweise sehr unterschiedlicher Rechtssysteme aber nicht einfach.

**ZEIT:** Das Milieu des Leakings scheint männlich dominiert zu sein. Die meisten Whistleblower sind männlich. Diejenigen, deren Vergehen aufgedeckt werden, auch. Was sagt der Experte dazu?

**Szesny:** Der typische Wirtschaftskriminelle ist männlich und älter als 40 Jahre. Das hat wohl einerseits damit zu tun, dass in Führungspositionen mehr Männer als Frauen sitzen. Männern wird zudem eher als Frauen ein gewisses Geltungsbedürfnis und Selbstverständnis zugeschrieben, das es ihnen leichter macht zu sagen: Ich stelle mich jetzt über alle Skepsis und mach das jetzt so. Vielleicht gilt das auch für den Leaker. Mir ist das natürlich völlig fremd.

Home > Sport > Bundesliga > Heidel verlässt Schalke, Jonas Boldt im Gespräch

25. Februar 2019, 11:06 Uhr Abschied des Managers

## Wie Heidel die Lust an Schalke verlor



Nicht mehr auf Schalke: Christian Heidel. (Foto: Bongarts/Getty Images)

Nach dem Rücktritt von Christian Heidel plant Schalke offenbar mit dem Ex-Leverkusener Jonas Boldt als Nachfolger.

Trainer Tedesco verliert mit Heidel einen seiner größten Fürsprecher im Verein.

Heidels Rücktrittsentscheidung reifte bereits im Winter. Er hält manche Schalker Ziele für eine Illusion.

Feedback

Von *Philipp Selldorf, Gelsenkirchen*

Im vorigen Sommer, als der Himmel über Schalke noch vizemeisterlich königsblau strahlte, hat Christian Heidel den Aufsichtsratsvorsitzenden Clemens Tönnies von seiner Ansicht wissen lassen, dass der Verein im sportlichen Management Verstärkung bräuchte. Man müsse sich "breiter aufstellen", um die komplexen Aufgaben zu bewältigen. Heidels Vorstellung bestand darin, einen für das Profiteam zuständigen Sportdirektor zu installieren, während er sich als Sportvorstand den vielen weiteren Aufgaben im Verein widmen würde, unter anderem dem kostspieligen Umbau des Vereinsgeländes.

Ein Kandidat für den neuen Posten war der Leverkusener Manager Jonas Boldt, der allerdings von seinem Klub soeben befördert worden war und begründete Hoffnung hatte, dass sich die Dinge bei Bayer 04 in der neuen Saison fortschrittlich entwickeln würden. Auch deshalb wurde auf Schalke die Idee vom Sportdirektor bis auf Weiteres vertagt. Offenbar sah keine der handelnden Personen die Einrichtung des Postens als dringend an. Es herrschte, wie erwähnt, optimistische Stimmung in Gelsenkirchen.

Tabellenführer

**Kollektiver Dortmunder  
Stoßseufzer**



Gegen starke Leverkusener ist der BVB zeitweise massiv unterlegen, gewinnt aber trotzdem 3:2. Das Wort Meisterschaft steht weiterhin auf dem Index.

Von Felix Meinighaus

Von dieser Zuversicht ist nun nicht mehr viel mehr übrig, und das liegt nur zum Teil am Zustand der Mannschaft, die beim 0:3 in Mainz den sportlichen Tiefpunkt einer an Tiefpunktmomenten nicht armen Saison erreichte. Die desolante Verfassung der Mannschaft geriet jedoch erst mal in den Hintergrund der Debatte, nachdem Heidel im Anschluss ans Spiel eher geschäftsmäßig als tief bewegt mitteilte, dass er zu Beginn der Woche sein Engagement in Schalke gekündigt habe. Der bis Sommer 2020 laufende Vertrag wurde bereits aufgelöst, formell wird er sein Amt bis Juni behalten, faktisch beendete er seine Tätigkeit mit der Bekanntgabe der Demission am Wochenende.

### **"Mit mir muss niemand über Abfindung reden, ich will kein Geld, ich will gar nichts."**

Die Tatsache, dass der 55-jährige Manager dies in Mainz verkündete, wo er ein Vierteljahrhundert wie ein Baumeister daran gearbeitet hatte, einen kleinen Zweitligaklub in einen soliden Erstligisten zu verwandeln, ergab eine ironische Pointe am Rande. Heidels Werk in Mainz hatte das Schalcker Oberhaupt Tönnies glauben lassen, dass ihm so eine große Komposition auch in Gelsenkirchen gelingen könnte, aus dieser Überzeugung verabschiedete er den langjährigen Amtsinhaber Horst Heldt, der mit Schalke manche Krise durchgemacht, aber regelmäßig die Teilnahme am Europacup erreicht hatte.

Und nun endete das große Projekt mit Christian Heidel just dort, wo es begonnen hatte, und wie zum Beweis seiner endgültigen Abkehr blieb der Manager auch gleich in seiner rheinhessischen Heimatstadt, während der sichtlich geschockte Domenico Tedesco mit seinem Team allein den Weg ins Ruhrgebiet antrat. Der Trainer weiß, dass es um ihn jetzt sehr viel einsamer geworden ist, Heidels Schutz entfällt ab sofort. Er stünde Schalke "noch mit Rat und Tat zur Verfügung, aber nicht mehr an der vordersten Front", sagte Heidel. Sobald ein Nachfolger gefunden sei, werde er sich zurückziehen, "das ist auch die Intention des Klubs".

Dass Jonas Boldt, 34, womöglich schon in Kürze die sportlichen Geschäfte übernehmen könnte, ist eine naheliegende Spekulation, die am Wochenende auch allenthalben diskutiert wurde (die alternative Variante Klaus Allofs muss zurzeit noch als unrealistisch gelten). Der Weg wäre frei, im November hatte Boldt die Arbeit in Leverkusen eingestellt, nachdem sich die Dinge dort ganz anders entwickelt hatten, als er sich das vorgestellt hatte. Aber nun sind auch die Voraussetzungen auf Schalke ganz andere als zunächst besprochen.

### **Große Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität**

Ein Duett und eine Arbeitsteilung mit Heidel, den Boldt seit vielen Jahren kennt, wird es in Gelsenkirchen nicht geben. Traut sich Boldt den Job zu, wenn er dort gleich an vorderster Front antreten müsste, in einer sehr speziellen und aggressiven Medienöffentlichkeit, die selbst den erfahrenen Heidel aus der Fassung brachte? Heidel beschrieb Boldt als "sehr, sehr guten Mann", aber die Suche nach dem Nachfolger sei nicht mehr seine Sache. Auch da war schon viel innere Distanz zu seinem quasi bereits vormaligen Arbeitgeber zu spüren.

Der Entschluss, den Verein zu verlassen, ist auch alles andere als eine spontane Reaktion auf die zugespitzte sportliche Lage und die Kritik, die sich wegen der Einkaufspolitik und Kaderzusammenstellung zuletzt auf ihn konzentrierte und in Teilen kampagnenhafte Züge trug. Zwar begründete Heidel seinen Schritt mit dem Eindruck, er sei "ein bisschen der Grund, warum Unruhe auf Schalke

herrscht", weshalb er der Meinung sei, "ein Zeichen setzen und die Verantwortung tragen" zu müssen. Doch die Idee zu kündigen hatte bereits im Winter Gestalt angenommen, wie er am Samstag verriet.

Schon während der Winterpause gab es Gerüchte, dass Heidel im Sommer nach Mainz zurückkehren werde. Nicht, um sich seinem alten Klub anzuschließen, sondern - vorerst - als Privatmann. Christian Heidel hatte, prägnant formuliert, die Lust an der Aufgabe auf Schalke verloren, wo seiner Ansicht nach aufgrund der finanziellen Verhältnisse eine große Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität besteht. Die im Verein herrschende Erwartung, in der Liga der logische Anwärter auf den Platz hinter dem FC Bayern und Borussia Dortmund zu sein, hält Heidel offenbar für eine Illusion. Und wo es ums auf Schalke stets knappe Geld geht: In eigener Sache wählt Heidel ein Ende, das in der Profibranche nicht üblich ist. Auf eine mögliche Entschädigung für die Vertragsauflösung werde er verzichten, ließ er Tönnies wissen: "Mit mir muss niemand über Abfindung reden, ich will kein Geld, ich will gar nichts."

Während Heldt vor drei Jahren in einem traditionell sentimental Festakt mit dem Applaus der Fankurve und unter Tränen auf Wiedersehen sagte, dürfte die Verabschiedung von Heidel weniger emotional werden - eine Folge der verschiedenartigen Mentalitäten zwischen den Beteiligten. Schon in Mainz hörte es sich manchmal an, als hätte Heidel die Wandlung zum Ex-Schalcker bereits vollzogen. Er wisse nicht, ob die Mannschaft den Abstiegskampf beherrsche, sagte er: "Aber sie wird es müssen."

---

#### **FC Bayern**

### **Mia san Martínez**

Binnen weniger Tage ist der fast vergessene Javi Martínez wieder zum klassischen Bayern-Spieler geworden. Er verkörpert das pragmatische Titelcoaching, das sein Trainer gerade betreibt.

**Von Christof Kneer**

---

Diskussion zu diesem Artikel auf: [Rivva](#)  
Themen in diesem Artikel: [Bundesliga](#) [FC Schalke 04](#) [Fußball](#)

[zur Startseite](#)

Das könnte Sie auch interessieren

powered by plista

ANZEIGEN



Camping Straško  
**Ideal für Ihren Familienurlaub**



Promis angeklagt  
**Skandal um Aufnahme in US-Elite-Unis**



Europapokal  
**Sammer: Deutscher Fußball ist nur "Durchschnitt"**

ANZEIGEN:hten von SZ.de



**Norwegens Aquakulturen**



Champions League  
**Klopfs bitterste Momente**



Lady Gaga  
**Schwanger mit neuem Album**



Nach Champions-League-Aus  
**Bayern-Fans frustriert**



Tötungsstatistik  
**Tijuana ist die wohl gefährlichste Stadt der Welt**



Betrug  
**Uni-Skandal erschüttert USA**

Mehr zum Thema

VERLAGSANGEBOTE

Bundesliga  
**Schalke entlässt Trainer Tedesco**

Schalke 04  
**Tedesco bekommt noch eine weitere Chance**

Bundesliga  
**Schalke wollte Effenberg 2013 als Trainer**

Bundesliga  
**Bremen vergrößert Schalkes Sorgen**

Bundesliga live  
**Werder Bremen gewinnt 4:2 gegen Schalke 04**

Stellenmarkt

**Referent (m/w/d) Managementsysteme für Umwelt, Energie und Arbeitssicherheit**

Sika Automotive GmbH  
20095 Hamburg

**Security-Softwareentwickler\*in LiDAR im Bereich Hochautomatisiertes Fahren**

Robert Bosch GmbH  
71701 Schwieberdingen, 71701 Schwieberdingen

**Programmierer\*in von Anwendungen im Leiterplatten Umfeld (CAE)**

Robert Bosch GmbH  
71701 Schwieberdingen, 71701 Schwieberdingen

Alle Angebote

Leser empfehlen im Ressort Sport

- 1** Umstrittene Klub-WM **Europas Top-Klubs rebellieren gegen Infantino**
- 2** Bundesliga **Schalke entlässt Trainer Tedesco**
- 3** Special Olympics **Sie wollen dasselbe**

Meistgelesene Artikel

- 1** Anschlag in Neuseeland **"Der Täter war ein rechtsextremer Terrorist"**
- 2** Terror in Neuseeland **Was über den Anschlag bekannt ist**
- 3** Fahrradtechnik **Mondlandung mit dem Rennrad**

ANZEIGE

[Datenschutz](#) [Nutzungsbasierte Onlinewerbung](#) [Mediadaten](#) [Newsletter](#) [Eilmeldungen](#) [RSS](#) [Apps](#) [AGB](#) [Jobs bei der SZ Digitale Medien](#) [Kontakt und Impressum](#)

Copyright © Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

**zur  
Startseite**

